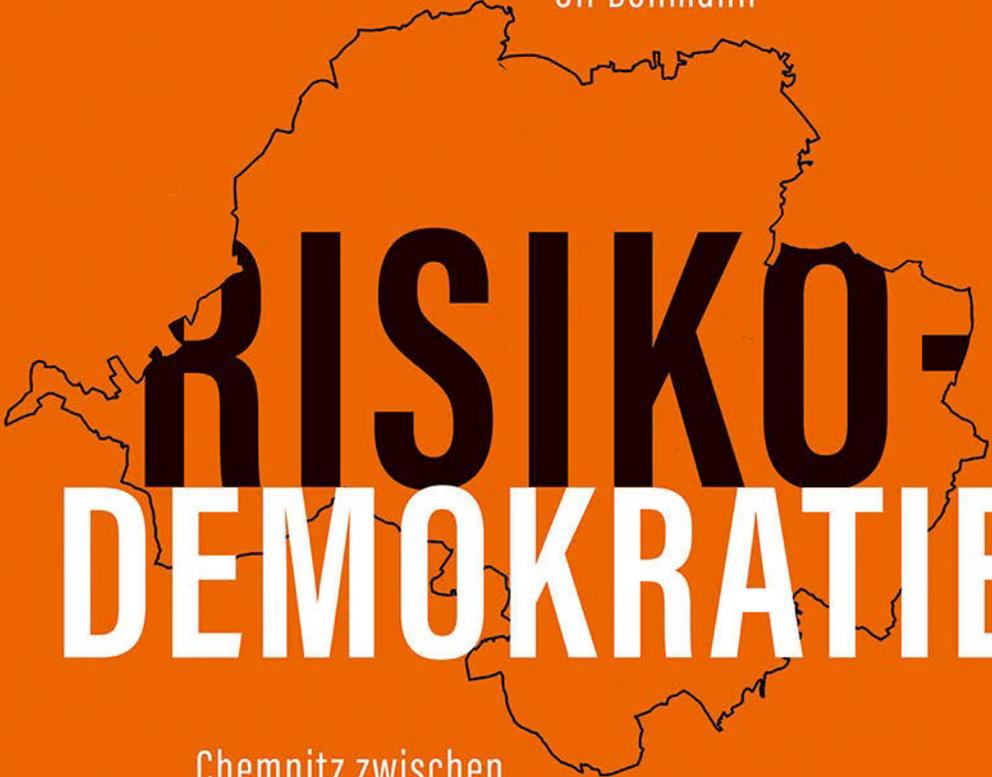


Jenni Brichzin,
Henning Laux,
Ulf Bohmann



RISIKO- DEMOKRATIE

Chemnitz zwischen
rechtsradikalem Brennpunkt
und europäischer Kulturhauptstadt

[transcript] X T E X T E

Jenni Brichzin, Henning Laux, Ulf Bohmann
Risikodemokratie

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch POLLUX – Informationsdienst Politikwissenschaft



und die Open Library Community Politik 2022 – einem Netzwerk wissenschaftlicher Bibliotheken zur Förderung von Open Access in den Sozial- und Geisteswissenschaften:

Vollspensoren: Freie Universität Berlin – Universitätsbibliothek | Staatsbibliothek zu Berlin | Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin | Universitätsbibliothek Bielefeld | Universitätsbibliothek der Ruhr-Universität Bochum | Universitäts- und Landesbibliothek Bonn | Staats- und Universitätsbibliothek Bremen | Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt | Sächsische Landesbibliothek Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) | Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf | Universitätsbibliothek Frankfurt am Main | Justus-Liebig-Universität Gießen | Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen | Universitätsbibliothek der FernUniversität in Hagen | Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, Hamburg | Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek - Niedersächsische Landesbibliothek | Technische Informationsbibliothek (TIB Hannover) | Universitätsbibliothek Kassel | Universitätsbibliothek Kiel (CAU) | Universitätsbibliothek Koblenz · Landau | Universitäts- und Stadtbibliothek Köln | Universitätsbibliothek Leipzig | Universitätsbibliothek Marburg | Universitätsbibliothek

der Ludwig-Maximilians-Universität München | Max Planck Digital Library (MPDL) | Universität der Bundeswehr München | Universitäts- und Landesbibliothek Münster | Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg | Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg | Universitätsbibliothek Osnabrück | Universitätsbibliothek Passau | Universitätsbibliothek Vechta | Universitätsbibliothek Wuppertal | Vorarlberger Landesbibliothek | Universität Wien Bibliotheks- und Archivwesen | Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern | Universitätsbibliothek St. Gallen | Zentralbibliothek Zürich

Sponsoring Light: Bundesministerium der Verteidigung | ifa (Institut für Auslandsbeziehungen), Bibliothek | Landesbibliothek Oldenburg | Ostbayerische Technische Hochschule Regensburg, Hochschulbibliothek | ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Hochschulbibliothek
Mikrosponsoring: Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) - Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit | Leibniz-Institut für Europäische Geschichte

Jenni Brichzin, geb. 1983, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität der Bundeswehr München. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Praxis der Demokratie, politische Epistemologie und anti-essenzialistische Theoriebildung.

Henning Laux, geb. 1979, ist Professor für Soziologie an der Technischen Universität Chemnitz. Seine Forschungsschwerpunkte sind: politische Ethnografie, Strategien der Theoriebildung und Künstliche Intelligenz.

Ulf Bohmann, geb. 1980, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Technischen Universität Chemnitz. Seine Forschungsschwerpunkte sind: politische Soziologie, Kritische Theorie und Demokratietheorien.

Jenni Brichzin, Henning Laux, Ulf Bohmann

Risikodemokratie

Chemnitz zwischen rechtsradikalem Brennpunkt
und europäischer Kulturhauptstadt

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

(Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2022 im transcript Verlag, Bielefeld

© Jenni Brichzin, Henning Laux, Ulf Bohmann

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-6226-9

PDF-ISBN 978-3-8394-6226-3

EPUB-ISBN 978-3-7328-6226-9

<https://doi.org/10.14361/9783839462263>

Buchreihen-ISSN: 2364-6616

Buchreihen-eISSN: 2747-3775

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Vorwort	7
1. Einleitung	13
1.1 »Die Ereignisse« von 2018 soziologisch deuten: Chemnitz als Risikogebiet	16
1.2 Risikogebiete genauer erforschen: Anti-Essenzialismus	22
1.3 Demokratie neu denken: Riskante Politisierungen	28
1.4 Soziologie anders vermitteln: Analytische Geschichten	31
2. Eine apolitische Stadt?	37
2.1 Funktionierende Fassaden	38
2.2 Lauern auf dem Weihnachtsmarkt.....	47
2.3 Die Banalität des radikal Rechten, oder: mit Nazis im Döner-Lokal	50
2.4 Karl-Marx-Stadt a.D.	55
2.5 Die Sehnsucht nach einer Normalität jenseits jeder Politik	60
2.6 Unter der Wahrnehmungsschwelle	66
3. Im Chemnitzer Fußballstadion	69
3.1 Eine kleine Chronik der Politisierung	70
3.2 »Man wird ja wohl noch trauern dürfen« - Versuche der Entpolitisierung	75
3.3 Chemnitzer Lektionen in Sachen Normalisierung des Rechtsradikalismus	80
3.4 Reflexive Demokratisierung am Platz.....	87
4. Auf den Spuren der radikalen Rechten	93
4.1 Rechtsradikale Strukturen in Sachsen und Chemnitz.....	94
4.2 Wie Rechtsradikalismus meist erklärt wird	101
4.3 In den Schuhen der anderen: eine rechtschaffene Gemeinschaft	106

4.4	Der schmale Grat nach »MerkeDeutschland«	113
4.5	Das Wunder des qualitativen Sprungs: »Rheuma ist auch nicht schön!«	127
4.6	Das Wahre im Falschen	136
5.	Gegenbewegungen – eine dialektische Betrachtung	143
5.1	Ungeliebte Nachbarschaften	145
5.2	In der Polarisierungsspirale: »Wir sind <i>noch</i> mehr«	149
5.3	Vom Versuch, einen essenzialisierten Konflikt zu überwinden	160
5.4	Nicht intendierte Nebenfolgen	164
6.	Im Streiflicht: Migration in Chemnitz	169
6.1	»Die Ereignisse« aus der Sicht von Migrant*innen	171
6.2	Sichtbares und Unsichtbares	175
6.3	Drei disparate Perspektiven auf die Stadt	179
6.4	Im (Stadt-)Zentrum: die Selbstproduktion von Risiken	187
7.	Nach der Krise – wie weiter?	191
7.1	Kritische Bestandsaufnahmen	192
7.2	Eine Stadt im Schwebezustand	201
7.3	Chemnitz als Kulturhauptstadt, oder: vom Versuch, einen neuen Anfang zu machen	208
8.	Fazit: Leben in der Risikodemokratie	215
8.1	Der Fall Chemnitz: Wie eine ganze Stadt zum politischen Risikogebiet werden konnte	216
8.2	Risikodemokratie statt Todesfall	220
	Literatur	229

Vorwort

»Die Risikogesellschaft ist eine katastrophale Gesellschaft.

In ihr droht der Ausnahmezustand zum Normalzustand zu werden.«

(Beck 1986: 31)

Noch während wir dieses Buch schreiben, bricht tatsächlich der Ausnahmezustand über uns herein. Und zwar nicht nur über die Stadt, die wir zwischen 2018 und 2020 ethnografisch erkundet haben, nicht nur über Chemnitz also, sondern über die ganze Welt. Auch als wir in den ersten Tagen des Januar 2022 ein letztes Mal prüfend und korrigierend Hand an unser Manuskript anlegen, ist die Corona-Pandemie noch nicht überwunden. Dafür gerät jedoch Sachsen (und damit nicht zuletzt auch Chemnitz¹) wieder einmal in den Fokus der bundesweiten Aufmerksamkeit. Denn das östliche Bundesland sticht durch hohe Infektionszahlen, eine ausnehmend niedrige Impfquote und ausgesprochen gewaltaffine Kritik an staatlichen Corona-Maßnahmen hervor.² Sachsen – ohnehin häufig in der Diskussion wegen starker rechtsradikaler Strukturen – scheint im Hinblick auf die Corona-Proteste eine regressive Vorreiterrolle einzunehmen.

Wie lässt sich damit umgehen, wie soll man darauf reagieren? Die Ratlosigkeit, die angesichts solcher Fragen entsteht, verweist auf die Diagnose,

1 Harsche Kritik und Aktionen gegen die Corona-Politik von Bund und Ländern gehen in Sachsen zentral von der 2021 neu gegründeten Organisation bzw. Partei »Freie Sachsen« aus. Zum Vorstand dieser Organisation – als Vorsitzender und als Schatzmeister – gehören zwei Politiker aus Chemnitz, die der rechtsextremen Szene zuzurechnen sind.

2 Besonders drastisch fällt dabei die Bedrohung politischer Amtsträger*innen aus, darunter auch des sächsischen Ministerpräsidenten Michael Kretschmer (<https://www.zeit.de/2021/53/corona-proteste-sachsen-rechtsextremismus/komplettansicht>; letzter Abruf: 03.01.2022; <https://www.freipresse.de/nachrichten/sachsen/warnung-vor-hass-und-gewalt-bei-den-corona-protesten-artikel11872728>; zuletzt abgerufen am 03.01.2022).

die wir in diesem Buch entlang des Musterfalls Chemnitz und im Anschluss an Ulrich Beck erarbeiten: Wir leben in einem neuen Zeitalter der Demokratie, dem Zeitalter der *Risikodemokratie*. Unter Bedingungen der Risikodemokratie treten demokratische Gefährdungen nicht hauptsächlich von außen an unsere Gesellschaft heran, vielmehr sind es gerade die enormen Erfolge von Demokratie, die nun ihre eigenen Grundlagen zu gefährden drohen. Entsprechend lassen sich die Corona-Proteste in Sachsen (und weit darüber hinaus), lässt sich also der Zulauf, den solche Protestformen erhalten, gerade *nicht* als schlicht antidemokratische Bewegung begreifen. Sicherlich treiben sich dort explizit antidemokratisch gesinnte Akteur*innen herum (wozu Vertreter*innen rechtsextremer Weltanschauungen unbedingt zu zählen sind), und ebenso sicher lässt sich der Bezug auf demokratische Normen höchst strategisch einsetzen. Das ändert aber nichts daran, dass es eben genau die Bezugnahme auf zentrale demokratische Normen und Werte ist, die den Menschen plausibel ist, sie aufschreckt und effektiv zum Protest mobilisiert:³ Freiheit, Grundrechte, Rechtsstaatlichkeit stehen unter Bedingungen der Corona-Pandemie ja tatsächlich vor erheblichen Herausforderungen. Bei den sächsischen Protesten lässt sich allerdings beobachten, was passiert, wenn es nicht gelingt, den schmalen Grat zwischen einer dem Katastrophenfall angemessenen und einer zum Autoritären tendierenden Einschränkung von Rechten produktiv abzuschreiten: der an demokratischen Mitteln geschulte Widerstand wendet sich mitunter gegen die Demokratie selbst. Hier also liegt das Problem, vor dem wir heute stehen: Was tun angesichts von demokratiegefährdender Kritik und Protesten, die dieselbe normativ-demokratische Basis für sich in Anspruch nehmen, auf der man sich auch selbst bewegt? Unter Bedingungen der Risikodemokratie müssen wir Antworten auf diese neue und drängende Frage finden.

Mit unserem Buch möchten wir genau dazu beitragen, denn hier gehen wir dem Leben unter risikodemokratischen Bedingungen am Beispiel Chemnitz nach. Die Idee zu der Untersuchung, auf der das Buch basiert, ist allerdings während eines ganz anderen Ausnahmezustands entstanden. In diesen Zustand gerät Chemnitz im August 2018 in der Folge dramatischer Ereignisse: Ein Chemnitzer wird nachts am Rande des Stadtfests erstochen, und noch bevor die Täter gesichert als Geflüchtete identifiziert sind, brechen in der Stadt rechtsgerichtete Demonstrationen und rechtsradikale Ausschreitungen los; die Medien stürzen sich auf die Vorfälle und berichten sowohl

3 Vgl. Manow 2020: 140.

deutschlandweit als auch international. Während wir unsere liebgewonnene Arbeitsheimat Chemnitz – wir sind oder waren alle an der TU Chemnitz als Soziolog*innen beschäftigt – bisher als weitgehend unauffälligen und an der Oberfläche eher ziemlich verschlafenen Ort kennengelernt hatten, avanciert die Stadt nun in der Öffentlichkeit zu einem besorgniserregenden Symbol für die Ausbreitung rechtsradikaler Einstellungen in (Ost-)Deutschland. Wir standen plötzlich vor einem Rätsel, das den Ausgangspunkt für dieses Buchprojekt bilden sollte: Wie kann es sein, dass es in einer Stadt, die (uns) in vielerlei Hinsicht so unspektakulär erscheint, zu einer derart explosionsartigen (und aus demokratienormativer Sicht problematischen) Politisierung kommen konnte? Um dieses Rätsel zu lösen, haben wir Chemnitz für zwei Jahre zu unserem ethnografischen Forschungslabor gemacht. Wir haben an Bürgerdialogen und Stadtteilversammlungen teilgenommen, Gottesdienste besucht, in Fankurven gejubelt, mit Rechtsextremen gesungen, mit Linken demonstriert, mit Polizistinnen gesprochen, Einwohnern zugehört, Journalisten begleitet, in Nazi-Läden eingekauft, Stadträte befragt, Studierende begleitet, die Kneipenszene getestet, Graffitis untersucht, rechtsradikale Symbole entziffert, städtische Randgebiete erkundet, an Kunstaktionen teilgenommen und auf Weihnachtsmärkten gefroren. Wir haben aktiv an der (politischen) Praxis teilgenommen, wir haben beobachtet, diskutiert und mit Akteuren aus verschiedenen Milieus, Organisationen und Funktionsbereichen gesprochen. Vieles von dem, was wir dabei herausfinden, ist nicht spezifisch für Chemnitz, es kann und soll vielmehr dabei helfen, auch über Chemnitz hinaus der Erosion des gesellschaftlichen Zusammenhalts und der Destabilisierung demokratischer Institutionen durch ein besseres Problemverständnis aktiv entgegenzuwirken.

In gewissem Sinne war die Durchführung dieser Studie allerdings auch für uns selbst, als Autor*innen, ein Risiko. Nicht nur, weil wir uns dafür gelegentlich in die Hitze des politischen Gefechts begeben mussten, und auch nicht nur, weil wir für dieses Projekt, das sich uns in seiner Notwendigkeit zur damaligen Zeit aufgedrängt hat, andere akademische Arbeiten zwangsläufig vernachlässigen mussten. Sondern auch, weil wir – drei im »Westen« sozialisierte, weiße, deutsche Wissenschaftler*innen – uns damit auf das Glatteis immer auch positionsgebundener Deutungen begeben. Können wir von unserer Position aus angemessen etwas über Phänomene sagen, die in der Wahrnehmung vieler Menschen mit dem »Osten« Deutschlands verbunden sind, zu dem wir doch nie ganz gehören, mit dem wir vielleicht nie ausreichend vertraut sind? Hätten wir also nicht doch lieber auf jene hören sollen, die

uns von diesem Forschungsprojekt und von unserer Forschungsperspektive abgeraten haben? Darf man, dem entgegengesetzt, jenen glauben, die meinen, aus einer gewissen Distanz vermeintlich »objektiver« auf die Geschehnisse blicken zu können? Oder ist nicht vielleicht auch eine dritte Möglichkeit denkbar, nach der eine kleinteilige ethnografische Analyse schlicht einen konkreten Erkenntnisbeitrag leistet (ohne deshalb den Anspruch auf letztgültige und eindeutige Wahrheit behaupten zu müssen)? Die Einschätzung muss letztlich der Rezeption überlassen bleiben. Was uns selbst betrifft steht jedenfalls fest, dass wir im Laufe des Projekts viel gelernt haben – über die Stadt, über das Politische, aber auch über unser eigenes Arbeiten. Deshalb sind wir froh, im Herbst 2018 (ohne lange strategisch darüber nachgedacht zu haben) einfach dem Impuls gefolgt zu sein: Wer sollte sich denn mit den akuten Verwerfungen des Chemnitzer Zusammenlebens auseinandersetzen, wenn nicht Soziolog*innen in Chemnitz?

Doch natürlich haben wir diese Untersuchung nicht allein bewältigt. Wir danken einer Reihe von Personen, die uns im Laufe dieses zweijährigen Forschungsprojektes in verschiedenen Phasen fachlich begleitet und unterstützt haben. Matthias Sommer, Dilara Yazıcıoğlu und Marlene Hartmann haben wichtige Beiträge zur Erhebung, Deutung und Verschriftlichung einzelner ethnografischer Szenen geleistet. Sandra Matthäus, Hans Pongratz, Barbara Schultes und Michael Wüst haben vorab einzelne Kapitel gelesen und gründlich kommentiert. Bei der Erstellung und formalen Korrektur des Manuskripts halfen uns Sandra Förster, Nico Höflich und Anna-Sophia Küster. Die Teilnehmer*innen des Workshops »Chemnitz: Politische Ethnografie einer Stadt« im Dezember 2018 haben mit ihren explorativen Streifzügen durch die Stadt und der anschließenden Diskussion wertvolle Impulse zur späteren Fallauswahl gegeben. Unser besonderer Dank geht an Thomas Scheffer, der uns mit seiner Expertise zu Beginn des Projektes in methodischer und konzeptioneller Hinsicht eine enorme Hilfe gewesen ist. Schließlich danken wir für die zahlreichen konstruktiven und kritischen Rückmeldungen bei der Vorstellung einzelner Themen, Ausschnitte und Ideen des Buches, etwa bei folgenden Gelegenheiten: auf der Gründungskonferenz des »Center for Right-Wing Studies« der University of California in Berkeley 04/2019, im Kolloquium »Politische Soziologie« (Boris Holzer) 01/2020 in Konstanz, im Kolloquium »Allgemeine Soziologie« (Heike Ohlbrecht) und dem Seminar »Solidaritätsbrüche« (Stefanie Börner) 06/2019 in Magdeburg, sowie auf dem Soziologiekongress 09/2020 im Plenum »Städte als Räume gesellschaftlicher Spannungen«, auf der Abschlusskonferenz des BMBF-Projekts »Populismus

– Demokratie – Stadt« (PODESTA, Jena) 10/2020, bei der Abschlusskonferenz des BMBF-Projekts »Fremde im eigenen Land?« (PoliLab, Leipzig) 02/2021 und auf der »Build Peace Conference« (Build Up, Kapstadt) 10/2021. Besonderer Dank gebührt darüber hinaus unseren anonymen Interview- und den vielen Gesprächspartner*innen, ohne die das Buch nicht möglich gewesen wäre.

Wir gehen davon aus, dass dieses Buch auch negative Reaktionen hervorrufen wird. Ein Kollege hat uns unverblümt prophezeit: Ihr werdet es niemandem Recht machen können. Den städtischen Institutionen nicht, weil in der Analyse auch und gerade die unschönen Seiten der Stadt zutage treten. Der Extremismusforschung nicht, da ihre zentralen Erklärungsansätze in unserer materialreichen Studie lediglich punktuell auftauchen. Den Gegenbewegungen nicht, weil auch die Mechanismen und Methoden ihres politischen Protests hinterfragt werden. Der Bevölkerung mit Migrationshintergrund nicht, weil die Komplexität ihrer Lage nur unzureichend erfasst wird. Und natürlich der radikalen Rechten nicht, weil die von ihr artikulierte Weltanschauung und die Mechanismen ihrer Verbreitung analytisch aufgespießt werden. Wir hoffen, dass es uns trotzdem (oder vielleicht gerade deswegen?) gelungen ist, einen kleinen, anregenden Beitrag zur vielstimmigen Debatte um das Schicksal der Demokratie in der Gegenwart zu leisten. Und wir sind sehr gespannt, wie sich die ehemalige Karl-Marx-Stadt als europäische Kulturhauptstadt bewähren wird: Ob und wie es ihr gelingt, das Potenzial ihrer offenen Räume, interessanten Menschen und kreativen Ideen zu nutzen. Denn gelingt dies tatsächlich, stünde die Stadt nicht nur beispielhaft für die risikodemokratische Gegenwart – Chemnitz könnte dann auch zum Musterfall der effektiven Demokratisierung unter Bedingungen der Risikodemokratie werden.

1. Einleitung

Im Jahr 2018 sind in Chemnitz kurz hintereinander zwei Menschen gewalt-
sam zu Tode gekommen: Am 26. August wird ein Mann am Rande des Stadt-
fests niedergestochen – vermutlich nach einem Streit, doch der genaue Her-
gang der Tat bleibt bis heute unklar.¹ Einen guten Monat darauf, am 8. Okto-
ber, wird eine junge Frau von ihrem Ex-Freund im Schlaf erstochen, die Presse
nennt das eine »Beziehungstat«.² Die Täter waren jeweils junge Männer, als
Tatwaffen dienten Messer. Doch nur das erste Verbrechen wird zum Auslö-
ser einer Empörungswelle, die ganz Chemnitz erfasst, die Stadt ins Wanken
bringt, die deutsche Öffentlichkeit erschüttert und die Medien weltweit auf-
schreckt. Der entscheidende Unterschied zwischen beiden Verbrechen? Nur
im ersten Fall waren die Täter Migranten, genauer: Asylbewerber.

Bei diesen Ereignissen nimmt unsere Studie über die Stadt Chemnitz ih-
ren Ausgangspunkt. Wir haben in ihrem Verlauf mit vielen Bewohner*innen
der Stadt, mit lokalen Expert*innen, Politiker*innen und Journalist*innen
gesprachen. Was uns dabei auffällt: Offenbar hatte niemand das, was im An-
schluss an den Totschlag geschehen ist, erwartet. Niemand hatte also mit den
politischen Unruhen und Verwerfungen gerechnet, die geradezu explosions-
artig die Stadt erfassen. Und doch hält sich – bei aller Fassungslosigkeit ob
des Geschehenen – die Überraschung in Grenzen. Denn hier realisiert sich ein
Risiko, dessen Existenz vielen Menschen in dieser Stadt offenbar nicht ganz

1 <https://www.justiz.sachsen.de/lgc/content/1254.htm#article1296> (letzter Abruf: 04.08.2021).

2 <https://www.wochenendspiegel.de/chemnitz-frau-von-freund-erstochen> (letzter Abruf: 02.08.2021); <https://www.sueddeutsche.de/panorama/kriminalitaet-chemnitz-mord-an-ex-freundin-lebenslange-haft-fuer-32-jaehrigen-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-190516-99-250491> (letzter Abruf: 02.08.2021); oder <https://www.sachsen-fernsehen.de/beziehungsdrama-in-bernsdorf-531330/#> (letzter Abruf: 02.08.2021).

unbekannt war. Was jedoch zuvor allenfalls als vage Vorahnung einer denkbaren, aber unwahrscheinlichen künftigen Entwicklung am Horizont des Möglichen stand, ist Wirklichkeit geworden: 2018 drängt sich in Chemnitz die radikale politische Rechte mit einer Vehemenz und einem Selbstbewusstsein auf die taghelle Bühne der Öffentlichkeit, wie das in Deutschland nun schon lange nicht mehr der Fall gewesen ist. In diesem Moment hat Demokratie für viele, wie sich in den nachfolgenden Debatten erahnen lässt, wieder ein Stück ihrer Selbstverständlichkeit verloren.

Wie wird eine ganze Stadt zum politischen Risikogebiet, warum ist gerade dieses Verbrechen der Auslöser dafür? Und was bedeutet die Präsenz solcher Risiken für die Demokratie, in der wir gegenwärtig leben? So lauten die Leitfragen unserer Studie. Dabei lehnen wir uns an Ulrich Becks visionäre Analyse von 1986 an, in der er die Gesellschaft seiner Zeit als »Risikogesellschaft« vorstellt.³ Seine zentrale These: Unsere heutige (moderne) Gesellschaft ist dadurch gekennzeichnet, dass sie nicht nur ständig Risiken (und das Bewusstsein solcher Risiken) produziert, sondern dann auch noch fortlaufend damit beschäftigt ist, diese Risiken zu bearbeiten, zu verarbeiten und wegzuarbeiten. Beck hatte bei dieser Diagnose insbesondere die Nebenfolgen wissenschaftlich-technischer Entwicklungen im Blick, die ein naiver, *ökonomisch* orientierter Fortschrittsglaube mit sich bringt – etwa Umweltzerstörung, industrielle Giftrückstände und Gefahren der Atomenergie. Im Folgenden wird es uns demgegenüber vor allem um die Frage der *demokratischen* Risikoproduktion gehen. Die von uns beschriebene »Risikodemokratie« lässt sich dabei keinesfalls als weiterer Abgesang⁴ auf die Gegenwart lesen, im Gegenteil: Wir vertreten mit Beck den Standpunkt, dass die Moderne erst im bewussten Umgang mit den selbstproduzierten Nebenfolgen, in der reflektierten Handhabung von Risiken, ganz zu sich selbst kommt.

Nun wollen wir uns mit dieser Studie nicht zu einer neuen Modernitätsdiagnose aufschwingen. Es geht uns vielmehr darum, an Becks Überlegungen zur Stellung *des Politischen* in der Risikogesellschaft anzuschließen. Zentral scheint uns hierbei seine – auch dem heutigen Tenor öffentlicher Meinung widersprechende – Einsicht zu sein, dass die gegenwärtigen politischen Verwerfungen »nicht [auf] das Versagen, sondern [auf den] *Erfolg* der Politik«

3 Beck 1986.

4 Daher wendet sich Beck auch explizit gegen die Verwendung der Vorsilbe »Post« in »Postmoderne« (Beck 1986: 12).

zurückzuführen sind.⁵ Gerade *weil* sich also der Anspruch auf demokratische Mitsprache so sehr ins Bewusstsein der Menschen eingegraben hat, *weil* ein kollektiver Bruch mit blauäugiger Obrigkeitshörigkeit zu konstatieren ist, begegnen wir nun systematisch dem Risiko der Infragestellung auch demokratischer Errungenschaften. Auch der Erfolg der Demokratie bleibt, so lässt sich aus diesen Überlegungen schließen, nicht ohne Nebenfolgen, die potenziell die Demokratie selbst gefährden. Mit Beck lässt sich daraus jedoch nicht schließen, dass man deshalb die klassischen politischen Institutionen und liebgewonnenen Traditionen des politischen Systems unbedingt in ihrer hergebrachten Form verteidigen muss. Die Suche nach einem Umgang mit diesen riskanten Nebenfolgen kann vielmehr zur Verwirklichung einer *demokratischeren* Demokratie führen. Diese Grundgedanken bilden den Rahmen unseres Buches.

In gewissem Sinne befinden wir uns in einer besseren Ausgangslage als Beck, wenn es um die Untersuchung des Verhältnisses von Demokratie und Risiko geht. Zwar konnte bereits Beck die »Verflüssigung«⁶ und »Entgrenzung«⁷ des Politischen beobachten. Doch diese Phänomene resultierten gerade nicht aus der internen Veränderungsdynamik des politischen Feldes, sondern aus den nicht intendierten Nebenfolgen wissenschaftlich-technischer Innovationen und wirtschaftlicher Globalisierung. Erst heute, im digitalen Zeitalter,⁸ wird voll ersichtlich, wie sehr es (auch) die *Politisierung der Gesellschaft* selbst ist – jenseits ökonomisch-technischer Verursachung –, welche gesellschaftliche Entwicklungen vorantreibt und neue Unsicherheiten produziert. Soll heißen: Es braucht keine atomaren Explosionen oder finanzökonomischen Krisen, um gesellschaftliche Umwälzungen einzuleiten, und das wird heute so sichtbar wie vielleicht selten zuvor. Und selten wird es so sichtbar wie in Chemnitz, denn hier ist das Risiko des an demokratischen Mitteln geschulden anti-demokratischen Aufstands permanent präsent. Das macht die Stadt zu einem Musterfall für das Leben in der Risikodemokratie.

Zunächst rekapitulieren wir im weiteren Verlauf der Einleitung in aller Kürze, was im Sommer 2018 eigentlich genau in Chemnitz passiert ist und

5 Ebd.: 311, Herv. i. Orig.

6 Ebd.: 323.

7 Ebd.: 304.

8 Siehe z.B. Jasmin Siri zum Zusammenhang von Digitalisierung und (partei-)politischer Entwicklung (Siri 2022).

welche Fragen – oder auch soziologischen Rätsel – sich aus diesem Geschehen ergeben (1.1). Anschließend skizzieren wir den *anti-essenzialistischen* Forschungszugang, der die Basis unserer Studie bildet und die systematische Analyse sozialer Risikoproduktion erst möglich macht (1.2). Dann werfen wir einen genaueren Blick auf den konkreten Gegenstand, für den wir uns bei unseren ethnografischen Streifzügen durch die Stadt maßgeblich interessiert haben, nämlich Phänomene der *Politisierung* (bzw. Entpolitisierungen) und klären, was genau wir darunter verstehen (1.3). Schließlich stellen wir noch unseren methodischen Zugang vor – eine Form der *politischen Ethnografie* –, um das Zustandekommen unserer Ergebnisse transparent werden zu lassen (1.4).

1.1 »Die Ereignisse« von 2018 soziologisch deuten: Chemnitz als Risikogebiet

Totschlag, Ausschreitungen, Regierungskrise – im Nachhinein setzt sich in Chemnitz ein vielleicht etwas überraschender Ausdruck für jene Geschehnisse im Sommer 2018 durch: meist ist schlicht die Rede von »den Ereignissen«. Das Bemerkenswerte an diesem Begriff ist seine Offenheit, seine vermeintliche Neutralität. Denn in ihm klingt zwar an, dass hier etwas Außeralltägliches stattgefunden hat. Er lässt jedoch die Bewertung jenes Außeralltäglichen komplett offen, ein Ereignis kann schließlich gut oder schlecht sein, freudig oder traurig, schrecklich oder festlich. Doch die vermeintliche Neutralität täuscht, der Ausdruck »die Ereignisse« ist so wenig neutral, wie Begriffe im Allgemeinen unschuldig sind – denken wir nur an öffentliche Debatten rund um Formulierungen wie »Flüchtlingswelle«, »Messermigranten« oder »Kopftuchmädchen«. ⁹ Sie kann als Symptom des Zustands einer Stadt gedeutet werden, die im Nachgang jener Geschehnisse in kollektive Unsicher-

9 Siehe für explizite Kritik am Begriff »Ereignisse« in Chemnitz etwa Nolden 2019. Eine solche Redeweise »koppelt die Geschehnisse und verdrängt die rassistischen Praktiken aus der Wahrnehmung, sodass alltagsrassistische Erfahrungen im Diskurs keine primäre Rolle mehr einnehmen können« (ebd.: 195). Besonders drastisch hingegen – wohlgermerkt zur gleichen Sache – der ebenfalls in Chemnitz verwendete Ausdruck »Nazikrieg« (re:marx 2021: 41).

heit, Ambivalenz, vielleicht Ratlosigkeit eingetaucht ist.¹⁰ Gefragt nach »den Ereignissen«, versteht dann im Gespräch vor Ort auch jede/r etwas anderes darunter: Für die einen verweist der Ausdruck hauptsächlich auf das schändliche Verbrechen, für andere auf die sich anschließenden rechtsradikalen Aufmärsche, wieder andere meinen damit vor allem die mediale Aufregung, die sich deutschlandweit um Chemnitz aufbaut. »Die Ereignisse« werden damit zugleich zur alltagstauglichen Formel, die hilft, das jederzeit präsente Risiko des Hervorbrechens politischer Kämpfe zu verringern. Schließlich können sich alle politischen Positionen recht unproblematisch hinter diesem offenen Ausdruck versammeln, er verschließt den schmalen Korridor der Kommunikation zwischen ihnen nicht, bezieht aber eben auch keine Position, verharrt in Ambivalenz. Für eine wissenschaftliche Untersuchung jedenfalls ist bewusste Vagheit kein guter Ausgangspunkt, deshalb rekapitulieren wir kurz: Was genau hat sich im Sommer 2018 und danach in Chemnitz eigentlich ereignet, wie ist aus einer kleinen Großstadt in Sachsen ein politisches Risikogebiet geworden?

Noch bevor die sächsische Polizei am 26. August 2018 ihre erste Stellungnahme über die nächtliche Gewalttat veröffentlicht, steht in rechtsradikalen online-Netzwerken eine Sache bereits unumstößlich fest: die Täter waren »kriminelle Ausländer«.¹¹ Das Narrativ, dass es sich bei der tödlichen Messerattacke nicht um eine singuläre Straftat, sondern um einen weiteren Beweis für die verfehlt, ja, gefährliche Migrationspolitik der Bundesregierung handele, erhält rasend schnell und von verschiedenen Seiten her Nahrung. Die sozialen Netzwerke brodeln, es geht schließlich um nichts weniger als »das deutsche Volk«, das angeblich durch kriminelle Fremde bedroht und von einer vermeintlich unfähigen Politik im Stich gelassen wird. Noch am selben Tag gelingt es einer lokalen Hooligan-Gruppierung aus der Fanszene des

10 Asbrock et al. 2019 haben anhand einer repräsentativ ausgewählten Stichprobe erste Analysen zur »Wahrnehmung der Ereignisse durch Chemnitzer BürgerInnen« beigetragen.

11 Tatsächlich verdächtigt die Polizei vor Ort mehrere Asylbewerber, zwei der Männer werden festgenommen, von denen jedoch einer kurz darauf wieder freikommt, da er mit der Tat offenbar nichts zu tun hatte. Der zweite Mann, ein Syrer, wird etwa ein Jahr danach aufgrund von Zeugenaussagen vor dem sächsischen Landesgericht wegen Totschlags zu knapp 10 Jahren Gefängnis verurteilt. Nach einem dritten, aus dem Irak stammenden Verdächtigen wird bis heute erfolglos per Haftbefehl gefahndet (<https://www.justiz.sachsen.de/lgc/content/1254.htm#article%201296>; letzter Abruf: 02.08.2021).

Chemnitzer Fußballclubs, etwa 800 Personen zu mobilisieren.¹² Es beginnt ein nicht genehmigter Marsch durch die Innenstadt, dessen durchaus bemerkenswerte Bilder noch heute im Netz zu finden sind:¹³ In großen Pulks schiebt sich eine vornehmlich dunkel gekleidete Menschenmenge durch eine weitgehend leere Stadt, blockiert ungehindert Straßen, ergießt sich über Haltestellen. Polizei ist kaum präsent, auch sie ist überrascht worden. Die Stimmung wirkt aggressiv, lauthals werden Parolen skandiert – darunter rechtsextreme Losungen (»Ausländer raus!«, »Volksverräter!«, oder »Wir sind die Krieger, wir sind die Fans, Adolf Hitler, Hooligans!«) ebenso wie der berühmte Slogan der Bürgerbewegung in der DDR kurz vor der Wende: »Wir sind das Volk«. Verfassungsfeindliche Symbole kommen zum Einsatz, Menschen, denen ein Migrationshintergrund unterstellt wird, werden bedroht, später werden insgesamt 30 Verfahren wegen Körperverletzung eingeleitet.¹⁴ Die deutsche Öffentlichkeit gerät in den folgenden Wochen und Monaten in einen diskursiven Ausnahmezustand, sämtliche Fernsehsender, Radiostationen, Printmedien und Onlineportale diskutieren über das Geschehen in Chemnitz. Auch die internationale Presse ist sichtlich alarmiert, sie berichtet an prominenter Stelle.¹⁵

Das liegt nicht zuletzt daran, dass die Stadt nach dem 26. August nicht zur Ruhe kommt. Schon einen Tag später hat sich die Zahl der Teilnehmenden an den Protesten potenziert. Zu der durch die rechtsextreme Wählervereinigung Pro Chemnitz angemeldeten Versammlung kommen etwa 6.000 Leute, ganz ähnlich am 1. September – an diesem Datum rufen radikal rechte Vereinigungen zu einem »Trauermarsch« für das Opfer des Totschlags auf. Gerade dieser Marsch wird von Expert*innen rückblickend als kaum für möglich gehaltene Demonstration der Einigkeit und Stärke der radikalen Rechten in Nachkriegsdeutschland beschrieben:

12 In einem vielfach geteilten Tweet ruft die Gruppe »Kaotic Chemnitz« »Alle Chemnitz Fans [sic] und Sympathisanten« zur Versammlung vor dem berühmten Chemnitzer Karl-Marx-Monument auf: »Lasst uns zusammen zeigen, wer in der Stadt das sagen [sic] hat!« (<https://www.spiegel.de/sport/fussball/chemnitz-rechtsradikale-hooligans-organisieren-ausschreitungen-a-1225218.html>; letzter Abruf: 12.12.2021).

13 Siehe bspw. ebd.

14 »Die ZEIT« vom 30.08.2018: »Regiert der Mob?« (<https://www.zeit.de/2018/36/rechtsextreme-gewalt-chemnitz-regierung-mob-schock>; letzter Abruf: 02.08.2021).

15 New York Times vom 31.08.2018: »Chemnitz Protests Show New Strength of Germanys Far Right« (<https://www.nytimes.com/2018/08/30/world/europe/germany-neo-nazi-protests-chemnitz.html>; letzter Abruf: 02.08.2021).

»Wir hatten in der Demonstration das ›Who is Who‹ der neonazistischen Szene – nicht nur aus Sachsen, sondern darüber hinaus – vor Ort und die haben sich dort mit eingereiht und sind mitgelaufen. Also das heißt, wir hatten einen Schulterchluss von bürgerlichen Gruppen, von Menschen, die normalerweise nicht der rechtsextremen Szene angehören, über klare Neonazis bis hin zur AfD. Und dieser Schulterchluss, diese Zusammenarbeit der einzelnen Gruppen, das ist tatsächlich eine neue Qualität, die wir in Chemnitz erlebt haben.«¹⁶

Die Stadt wird zum »Synonym für den Rechtsruck und ungehemmten Rechts-
extremismus auf deutschen Straßen«.¹⁷

Immerhin: Nachdem die Polizei auch bei der Veranstaltung am 27. August (trotz bekannter und offener Mobilisierung der Veranstalter*innen im Internet) dem Ansturm der Demonstrierenden nicht gewachsen war – den 6.000 Teilnehmenden stehen lediglich 600 Polizeibeamte gegenüber – hat sie die Lage ab dem 1. September zunehmend wieder im Griff. Mithilfe von Verstärkung aus anderen Teilen der Bundesrepublik kann sie nun auch Übergriffe etwa auf Gegendemonstrant*innen oder als »Lügenpresse« beschimpfte Journalist*innen weitgehend verhindern.

Auch wenn es zunächst vielleicht so ausgesehen hatte, kann sich die radikale Rechte doch nicht widerspruchs- und widerstandslos in Chemnitz breitmachen, nach und nach formiert sich der Gegenprotest. Schon am 27. August gibt es eine Gegendemonstration, und am 1. September findet, neben vielen kleineren Veranstaltungen (an denen etwa die damalige Chemnitzer Oberbürgermeisterin und der sächsische Ministerpräsident teilnehmen), eine Kundgebung unter dem Motto »Herz statt Hetze« statt. Organisiert wird sie von der seit 2010 aktiven Initiative »Chemnitz nazifrei« – auch diese Kundgebung erreicht, mit ca. 3.500 Teilnehmenden, eine beachtliche

16 So Michael Nattke vom Kulturbüro Sachsen e.V. im WDR-Magazin Monitor (<https://www.wdr.de/daserste/monitor/sendungen/afd-208.html>; letzter Abruf: 02.08.2021). Zur Analyse der Hintergründe auch Rippl 2019.

17 <https://www.boell.de/de/2018/10/02/resiliente-demokratie> (Beitrag vom 2. Oktober 2018; letzter Abruf: 02.08.2021). Vgl. dazu auch die fast identische Formulierung in einem Beitrag der Wochenzeitung »Die ZEIT«, der am 28. Oktober 2020 erschienen ist (<https://www.zeit.de/kultur/2020-10/kulturhauptstadt-europa-2025-chemnitz-nominierung>; letzter Abruf: 02.08.2021).

Mobilisierung.¹⁸ Zwei Tage später, am 3. September, erreicht die Stadt schließlich den Höhepunkt der Mobilisierung im Jahr 2018:¹⁹ Hier gelingt es mit Unterstützung der wohl bekanntesten Chemnitzer Band »Kraftklub« ein Open-Air-Konzert auf die Beine zu stellen, zu dessen Besuch selbst der Bundespräsident aufruft. Unter dem Motto »Wir sind mehr« versammeln sich 65.000 Menschen, die mit ihrer Anwesenheit ein friedliches Zeichen gegen die radikale Rechte setzen möchten. Ähnlich wie beim rechten »Trauermarsch« sind die Teilnehmenden aus allen Teilen Deutschlands in die Stadt gekommen. Zum ersten Mal seit dem 26. August zeigen die antirassistischen und prodemokratischen Kräfte der Gesellschaft ihre Dominanz – wenn auch nur als Momentaufnahme.

Die Folgen des Geschehens in Chemnitz sind deutschlandweit zu spüren. Nirgendwo stärker vielleicht als innerhalb der Bundesregierung: Aufgrund von Äußerungen des damaligen Präsidenten des Bundesamts für Verfassungsschutz, Hans-Georg Maaßen, zerbricht im Herbst 2018 beinahe die Große Koalition aus CDU, CSU und SPD. In einem Interview, das am 7. September in der Bild-Zeitung erschienen ist,²⁰ hatte er zur Verblüffung vieler Beobachter*innen die Echtheit eines millionenfach geteilten Videos (»Hase – du bleibst hier!«)²¹ zu Übergriffen auf Migrant*innen angezweifelt und damit eine mitunter semantische Debatte darüber entfacht, ob es in Chemnitz nun »Hetzjagden« gegeben habe oder nicht. Für seinen Vorwurf, dass das Video eine gezielte Fälschung sei, kann Maaßen auch auf Nachfrage keine Beweise vorbringen. Er wird ob seiner Äußerungen aus verschiedenen politischen Richtungen massiv kritisiert.²² Obwohl ihm der Innenminister zu-

18 <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/chemnitz-herz-statt-hetze-stellt-sich-richtigen-von-afd-pegida-und-pro-chemnitz-a-16efcbe4-17b1-4e8e-bf6f-8234f622e0b6> (letzter Abruf: 02.08.2021).

19 https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/aktuell/aktuelle-themen/ticker_wirsindmehr.html (letzter Abruf: 02.08.2021).

20 <https://www.bild.de/news/inland/news-inland/was-passierte-nach-dem-messermord-von-chemnitz-ueber-dieses-video-diskutiert-deu-57124670.bild.html> (letzter Abruf: 02.08.2021).

21 <https://twitter.com/AZeckenbiss/status/1033790392037199873> (letzter Abruf: 02.08.2021).

22 https://www.zeit.de/news/2018-09/23/warum-hans-georg-maassen-in-der-kritik-stein-180923-99-80900?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.de%2F (letzter Abruf: 02.08.2021).

nächst den Rücken stärkt, wird schließlich seine Versetzung beschlossen.²³ Dazu kommt es jedoch nicht mehr, denn in seiner Abschiedsrede vor den europäischen Geheimdienstchefs macht er sich mit Verschwörungstheorien über die Geschehnisse in Chemnitz (sowie Attacken auf den sozialdemokratischen Koalitionspartner) endgültig untragbar.²⁴ Kurz darauf wird er in den einstweiligen Ruhestand versetzt, die Regierungskoalition bleibt bestehen.

Auch die Folgen für die Stadt selbst sind gravierend. Chemnitz hat sich innerhalb von einer einzigen Woche von einer für viele unscheinbaren und eher unbemerkten Stadt im Osten Deutschlands in ein politisches Risikogebiet verwandelt – bejubelt von der radikalen Rechten, gefürchtet von den meisten anderen politischen Kräften. Wie sehr sich die radikale Rechte von diesen Ereignissen gestärkt fühlt und einen Umsturz herbeisehnt, wird nur kurze Zeit später sichtbar. Denn am 14. September wird eine rechtsterroristische Gruppe namens »Revolution Chemnitz« ausgehoben, die bereits in den Tagen zuvor im nordwestlich des Zentrums gelegenen Schlosspark Menschen mit Migrationshintergrund attackiert und verletzt hat. Ihr erklärtes Ziel: Terror in einem Ausmaß zu verbreiten, das auch die Taten des »Nationalsozialistischen Untergrunds« (NSU) in den Schatten stellen können.²⁵ Bescheidener im Auftreten und zivilisierter in ihren Mitteln ist die Wählervereinigung Pro Chemnitz, die von nun an bis in den Dezember hinein jeden Freitag Kundgebungen mit meistens mehreren hundert Teilnehmenden unter anderem am berühmten Karl-Marx-Monument organisiert. Im Laufe der Zeit sinkt hier zwar die Zahl der Teilnehmenden, der anfängliche Schwung erlahmt. Doch bis zuletzt – also bis die Kundgebungen kurz vor Weihnachten 2018 eingestellt werden²⁶ – gelingt es der Zivilgesellschaft nicht, diesen Machtdemonstrationen regelmäßig eine Antwort in ähnlicher Größenordnung entgegenzusetzen. Erst nach und nach beruhigt sich die Stimmung in der Stadt, ebbt radikal rechter Aktivismus und sichtbare radikal rechte Dominanz etwas ab.

Dies also sind die sogenannten Chemnitzer »Ereignisse«, wie sie sich in der verkürzten chronologischen Schilderung darstellen, und die mittlerweile

23 <https://www.ksta.de/politik/versetzung-ins-innenministerium-maassens-erfundene-stelle-31336498?cb=1627887368462> (letzter Abruf: 02.08.2021).

24 <https://taz.de/Eklat-von-Verfassungsschutzchef/!5547994> (letzter Abruf: 02.08.2021).

25 <https://www.sueddeutsche.de/politik/revolution-chemnitz-terrorplaene-1.4152749> (letzter Abruf: 02.08.2021).

26 <https://www.endstation-rechts.de/news/nach-demo-flaute-pro-chemnitz-gruendet-buergerwehr.html> (letzter Abruf: 12.12.2021).

sogar Eingang in literarische Werke gefunden haben.²⁷ In ihnen verbergen sich mehrere *soziologische Rätsel*, die uns im Laufe unserer Studie umtreiben werden. Allen voran betrifft das natürlich die Frage: Warum hat sich ausgerechnet hier, in Chemnitz, das in Demokratien ständig latent vorhandene (aber meist eben doch latent bleibende) Risiko der massiven Systemstörung realisiert? Wie konnte das Tötungsdelikt ausgerechnet in einer Stadt, die wir – wohlgemerkt: drei weiße Deutsche – in unserem Arbeitsalltag bisher als ziemlich unscheinbar und sehr unaufgeregt wahrgenommen haben, so hohe Wellen schlagen? Wie und warum wurde überhaupt gerade dieses Tötungsdelikt zu einer öffentlichen Angelegenheit? Wie konnte sich die radikale Rechte so tief und stabil in der Stadt einnisten, dass ihre Mobilisierung derart mühelos und anscheinend jederzeit vonstattengehen konnte, und welche Rolle spielt der Chemnitzer Fußball dabei? Wie kommt es zu der großen Kluft zwischen Selbst- und Fremdbeschreibung, die sich immer wieder in der ehrlichen Entrüstung der Chemnitzer*innen äußert, wenn es um die Berichterstattung über ihre Stadt geht? Wie sehen eigentlich Chemnitzer*innen mit Migrationshintergrund die Geschehnisse? Und schließlich: Welche Folgen hatte das, was geschehen ist, langfristig für die Stadt? Wie wird, wie kann in Demokratien mit dem Risiko derartiger »Ereignisse« umgegangen werden? Diesen und ähnlichen Rätseln setzen wir uns im Folgenden auf die Spur.

1.2 Risikogebiete genauer erforschen: Anti-Essenzialismus

Nach dem August 2018 wird Chemnitz in der Wahrnehmung der deutschen Öffentlichkeit, also von außen betrachtet, zum demokratischen Risikogebiet. Doch auch in der Stadt selbst begleitet einen das Risiko fortan auf Schritt und Tritt. Soziale Interaktionen verändern sich, eine lauernde Haltung breitet sich nach allen Seiten hin aus.²⁸ Hat man es bei dem Gegenüber auch mit »so ei-

27 Dem 2020 erschienenen Erfolgsroman »Superbusen« von Paula Irmischler – laut Literaturkritiker Volker Weidermann das »Popbuch der Stunde« – dienen die »Ereignisse« als zentraler Aufhänger; zugleich wird Chemnitz aber auch zum »Sehnsuchtsort« stilisiert. (<https://www.spiegel.de/kultur/literatur/superbusen-von-paula-irmschler-antifa-roman-aus-chemnitz-rezension-a-88716750-ecb3-4ef5-8ce7-be300b5096e3> und <https://www.mdr.de/kultur/literatur/paula-irmschler-superbusen-chemnitz-100.html>; letzter Abruf: 14.12.2021).

28 Mehr zum Lauern siehe Kapitel 2.2.

ner« oder »so einem« zu tun, ist die Friseurin, ist der Nachbar, ist die Arbeitskollegin etwa auch eine von diesen Hetzjagden-Leugner*innen? Oder aber eine von diesen »Gutmenschen«, die die vermeintlich von Fremden ausgehenden Gefahren nicht wahrhaben wollen? Eine unserer Gesprächspartner*innen berichtet beispielsweise, sie habe sich im unmittelbaren Nachgang der Ereignisse manchmal sogar schwergetan, die eigene Wohnung zu verlassen und Unterhaltungen jenseits des engsten Freundeskreises zu beginnen – zu unsicher sei gewesen, was bei solchen Begegnungen zum Vorschein kommt, zu unvorhersehbar und bedrohlich die auf einmal sich manifestierende, möglicherweise fundamental abweichende Meinung des Gegenübers.

Und dann ist da das neu gewonnene Bewusstsein dafür, dass etwas Ähnliches jederzeit wieder passieren, dass es zu neuen Ausschreitungen, Aufmärschen, gewalttätigen Auseinandersetzungen kommen könnte. Ein derartiges *Kontingenzbewusstsein* hält die potenziellen sozialen Gefährdungen kognitiv präsent, die ansonsten im Alltag meist erfolgreich ausgeblendet werden. Wie schon Beck mit Fokus auf die Risiken der industriellen Produktion feststellt, ist es auch hier nicht so sehr die Sache selbst (also die Stadt Chemnitz), die sich von heute auf morgen geändert hat – es ist unser Bewusstsein für, unser Wissen um Unsicherheit, Ambivalenz, gefährliche Potenzialität, das die Dinge auf einmal in neuem Licht erscheinen lässt.²⁹ Mit dem Unterschied allerdings, dass es im Falle Chemnitz' nun nicht etwa um riskante Technik oder bedrohliche Chemie geht, sondern um das politische Risiko, das den lokalen sozialen Prozessen selbst innewohnt.

Um aber jene Risikohaftigkeit des Sozialen erfassen zu können, braucht es einen dazu passenden Forschungszugang. Einen Zugang also, der gesellschaftliche Prozesse ganz grundsätzlich von ihrer Potenzialität, von ihrer Nicht-Determiniertheit, von ihrer Kontingenz und Uneindeutigkeit her begreift. Risiko lässt sich schließlich nur dort denken, wo auch Potenzialität gedacht werden kann. Mit dem Philosophen Richard Rorty sprechen wir in unserer Studie von einem *anti-essenzialistischen* Forschungszugang.³⁰ Ein solcher Zugang zeichnet sich dadurch aus, dass er jegliches soziale Phänomen nicht aus sich selbst heraus und isoliert betrachtet, sondern es immer

29 Vgl. Beck 1986: 73.

30 Es ließe sich auch, damit ist jeweils ganz Verwandtes gemeint, von einem konstruktivistischen, postfundamentalistischen oder relativistischen Forschungszugang sprechen.

von seiner kontingenten, also auch anders denkbaren Einbettung in ein gesellschaftliches Bezugssystem her zu begreifen sucht:

»Unser Alltagsverstand sagt uns, dass wir einen Gegenstand kennen können, ohne seine Beziehungen zu kennen. Die anti-essenzialistische Philosophie begegnet dieser Vorstellung durch den Hinweis, dass ein zentraler Unterschied besteht: zwischen dem Gefühl der Sicherheit, das wir jenen vertrauten, für selbstverständlich gehaltenen, offensichtlichen Beziehungen entgegenbringen, die einen Gegenstand ausmachen; und dem Gefühl der Unsicherheit allen anderen Beziehungen gegenüber.«³¹

Für sich genommen ist ein solcher Forschungszugang dabei im Übrigen überhaupt nichts Neues – das macht ja schon ein Blick auf das Jahr deutlich, in dem Rorty den Text veröffentlicht hat, aus dem das obige Zitat stammt. Heute lässt er sich, was die soziologische Theorieentwicklung anbelangt, sogar dem Mainstream zurechnen.³² Im Kontext der Demokratieforschung bleibt er allerdings nach wie vor eher randständig.³³ Nicht zuletzt wohl aufgrund des wahrgenommenen Risikos, dass der *deskriptive* Relativismus einer anti-essenzialistischen Analyse in einen *normativen* Relativismus umschlagen könnte;³⁴ Rechtsradikalismus beispielsweise würde dann überhaupt nicht mehr als Problem benennbar. Doch auch diesem Risiko – einem Risiko auf der Ebene der Art und Weise des Denkens – möchten wir, ganz im Beck'schen Sinne, in unserer Studie nicht ausweichen. Für ein Verständnis der Chemnitzer Ereignisse seit dem Sommer 2018 halten wir es jedenfalls für notwendig, das Geschehene von der Potenzialität des Sozialen her zu denken.

Anti-essenzialistische Zugänge kennzeichnen dabei in der Regel zwei zentrale Merkmale. Zum einen ihre spezifische *Erkenntnisposition*, nach der sich Gegenstände nie absolut und eindeutig bestimmen, also ihrem vermeintlichen Wesen, ihrer »Essenz« nach festschreiben lassen.³⁵ Dem läuft ein öffentlicher Tenor entgegen, der mit auffälliger Beharrlichkeit wissen möchte, ob Chemnitz, ob der Osten Deutschlands letztlich nicht doch schlicht »rechts«

31 Rorty 1999: 57, eigene Übersetzung.

32 Vgl. Boghossian 2006: 2.

33 Disch 2015.

34 Zackariasson 2018.

35 Siehe z.B. Foucault 1990: 49; Laux 2014.

sei.³⁶ Dieser Frage nach dem Sein liegt implizit die alte, Platon'sche Annahme eines *eigentlichen*, eines essenziellen, eines hintergründigen Seins der Dinge zugrunde.³⁷ Aus anti-essenzialistischer Sicht verkennt sie die Uneindeutigkeit des Sozialen – und umso mehr die Unbestimmtheit eines derart komplexen Gegenstands wie etwa einer Stadt – fundamental. Erkenntnis kann demnach nicht so sehr aus dem Versuch resultieren, die Feststellung einer *stärkeren* Betroffenheit der ostdeutschen Bundesländer vom Problem des Rechtsradikalismus³⁸ zu der essenzialisierenden, verabsolutierenden Aussage zu verkürzen: »der Osten ist eben rechts«. ³⁹ Erkenntnis gelingt aus anti-essenzialistischer Perspektive vielmehr in dem Ausmaß, in dem begrifflich wird: Wie sich die Vielfältigkeit unterschiedlicher Tendenzen und potenzieller Entwicklungsmöglichkeiten zur temporären Dominanz einer einzelnen Tendenz (hier also des radikal Rechten) verhält. Nicht also: *Ist* Chemnitz eine rechte Stadt? Sondern: Wie wird sie ab dem Spätsommer 2018 von der radikalen Rechten politisiert? So muss, aus unserer Sicht, die wirklich interessante Frage lauten.

Zum anderen verfolgen anti-essenzialistische Zugänge häufig ein ganz spezifisches *Erkenntnisinteresse*. Ausgehend von einer Position, die das Soziale als grundsätzlich Unbestimmtes begreift, interessieren sie sich (und wir uns mit ihnen) besonders für die Funktionen, Mechanismen, Wirkweisen und Folgen von *praktischen* Essenzialisierungen.⁴⁰ Denn aus einer Perspektive, die die Nicht-Notwendigkeit sozialer Prozesse und Verläufe betont, stellt sich die Frage mit besonderer Dringlichkeit: Wie kommt es eigentlich, dass es im sozialen Prozess häufig so *erscheint* (oder auch behauptet wird), als verhielten sich die Dinge eindeutig, als verliefen bestimmte Entwicklungen der »Natur der Sache« gemäß, obwohl sich die Sache doch bei genauer Analyse als widersprüchlich, durchaus auch anders denkbar und gerade nicht schlicht »natürlich« gegeben erweist? Im Verlauf des Buches werden wir noch darauf zu sprechen kommen, welche paradoxen Nebenfolgen beispielsweise die

36 Siehe etwa den interessanten Diskussionsbeitrag von Dominik Intelmann, der »in sieben Thesen eine möglichst dichte Beschreibung der Stadt Chemnitz als einer ›rechten Stadt‹ zu formulieren« sucht (Intelmann 2019: 197).

37 Brichzin/Schindler 2018.

38 Im fünften Kapitel werden wir ausführlicher auf die rechtsradikalen Strukturen in Chemnitz und Sachsen eingehen.

39 Hierin folgen wir Sandra Matthäus und Daniel Kubiak, die sich gegen ein »einseitige[s], unterkomplexe[s] Verständnis ›des Ostens‹« positionieren (Matthäus/Kubiak 2016: 2).

40 Siehe z.B. Latour/Woolgar 1986: 151ff.

essenzialisierende Rede von den ostdeutschen Bundesländern als »der rechte Osten« nach sich ziehen kann. Im Laufe unserer Feldforschung sind wir auf jene gestoßen, die sich in Reaktion auf solche Pauschalverurteilungen in Sarkasmus flüchten, die sich untereinander grinsend – jetzt erst recht und ungeniert – als »rechtsradikal« bezeichnen, die sich vergnügt als »Bürger von Dunkeldeutschland« vorstellen, die in ihren Reihen mit gespielter Ernst nach »faschistischen Symbolen« fahnden oder die der Presse aus Lust an der Provokation Hitlergrüße in die Kameras zeigen. Nichtstun im Angesicht rechtsradikaler Bedrohungen ist, normativ gesprochen, keine Option. Doch auch die öffentliche Stigmatisierung einer Stadt als »Nazihochburg« kann ungewollt eine Bevölkerung miterzeugen, die sich als Schicksalsgemeinschaft begreift, die sich über verschiedene politische Lager hinweg solidarisiert und in der die Grenzen des Sag- und Machbaren noch weiter erodieren – oder aber eine Bevölkerung, die in einen Zustand der Resignation verfällt. Ein anti-essenzialistischer Zugang interessiert sich für genau diese (mitunter schmerzlichen) Zusammenhänge.

Was sich unter praktischen Essenzialisierungen verstehen lässt, wird vielleicht anhand des Begriffs der *radikalen politischen Rechten*, wie wir ihn im Buch verwenden, noch etwas deutlicher. Von schlicht *politisch rechten* Tendenzen sprechen wir – in einem ganz konventionellen, aber minimalen Sinne –, im Falle von Sichtweisen auf die Welt, welche der eigenen Gruppe systematisch Vorrang vor anderen Gruppierungen geben und die von letzteren erwarten, dass sie sich der als different erlebten Lebensform der eigenen Gruppe anpassen bzw. sich ihr unterordnen. Eine solche Haltung ist dabei zunächst durchaus mit der freiheitlich-demokratischen Grundordnung moderner Gesellschaften vereinbar, denn diese kann zweifellos nur stabil sein, wenn sich ihre Mitglieder an für ein bestimmtes Kollektiv verbindliche Spielregeln halten. (Die Frage ist jedoch, ob man dafür von systematischen Gruppendifferenzen ausgehen muss und welche Form die Homogenitätserwartungen annehmen.) Je mehr man sich allerdings dem rechten politischen Rand nähert, umso mehr werden aus pragmatischen Unterscheidungen zwischen Gruppierungen zu Ordnungszwecken Vorstellungen von natürlichen, von *essenziellen* Unterschieden zwischen homogenen Gruppen. Rassismus, Nationalismus, Klassismus und Sexismus können hier ihre Heimat finden. In radikalisierter Form, also am rechten Rand, gerät daher auch die Demokratie selbst in erhebliche Gefahr: Die Vorstellung von wesensmäßigen Unterschieden zwischen Gruppen, ja mehr noch, von ihrer *Ungleichwertigkeit* – in den Worten

Wilhelm Heitmeyers: »gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit⁴¹ – sind mit dem Gleichheitsprinzip als Basis von Demokratie nicht vereinbar. Das kann so weit gehen, dass sich diese Weltsicht mit der Überzeugung paart, dass das bestehende demokratische System nicht mehr dazu passt und daher Schritte unternommen werden müssen, um dieses System zu stürzen. In diesem Fall geht Rechtsradikalismus in Richtung dessen, was heute juristisch als *Rechts-extremismus* gilt. Indem wir uns also in diesem Buch immer wieder auch für die radikale Rechte interessieren, interessieren wir uns für eine radikal gruppenessenzialisierende politische Weltsicht.⁴²

Kurz gesagt zeichnet einen anti-essenzialistischen Forschungszugang also aus: Auf der Basis einer Erkenntnisposition, die die Welt als nicht determiniert, als nicht essenziell bestimmbar begreift, konzentriert sich sein Erkenntnisinteresse auf die Frage, wie es in der sozialen Praxis trotzdem fortlaufend zu Essenzialisierungen kommen kann. Wenn die Welt doch grundsätzlich unbestimmt ist, wie kann es dann sein, dass sie uns so häufig als eindeutig bestimmt erscheint? So lautet schlicht die Leitfrage des Unternehmens. Entsprechend interessiert sich eine *anti-essenzialistische Untersuchung zur Risikodemokratie* für das fortlaufend drohende Hereinbrechen von (Gruppen-)Essenzialisierungen in ein freiheitlich angelegtes politisches System, das derlei für bereits weitgehend überwunden gehalten hatte.

Übrigens sprechen wir ganz bewusst von einem »Forschungszugang«, und nicht etwa von einer bestimmten Theorie (wie das in soziologischen Studien sonst häufig der Fall ist). Ähnlich wie Detlef Pollack in seinem thematisch nicht völlig unverwandten Buch »Das unzufriedene Volk« mobilisieren wir unterschiedliche – in unserem Falle: anti-essenzialistische – Denkfiguren, um einen komplexen Gegenstand aufzuschlüsseln.⁴³ Die Denkfiguren, auf die wir zurückgreifen, stammen etwa von Theodor Adorno, Hannah Arendt, Pierre Bourdieu, Judith Butler, Arlie Russell Hochschild, Max Horkheimer oder Georg Simmel. Im Zusammenwirken entfalten sie aus unserer Sicht große analytische Kraft. So soll es nicht nur möglich werden, die Realisierung der dem Sozialen innewohnenden politischen Risiken greifbar zu machen. Sichtbar werden soll auch das gesellschaftliche Potenzial zur Veränderung, das sich

41 Heitmeyer 2002.

42 Den derzeit in diesem Sinnzusammenhang wohl meistgenutzten Begriff, Rechtspopulismus nämlich, werden wir dagegen nur selten heranziehen (siehe für eine Begründung den Beitrag von Heitmeyer 2019).

43 Pollak 2020: 23.

in den vielfältigen Facetten des Sozialen verbirgt. Damit möchten wir einen Beitrag leisten, das »neue Zwielicht von Chancen und Risiken«⁴⁴ der gegenwärtigen Gesellschaft aufzuhellen.

1.3 Demokratie neu denken: Riskante Politisierungen

In der Risikogesellschaft sind es nicht mehr so sehr die Bedrohungen durch *andere*, etwa autokratisch organisierte politische Systeme, die Demokratien gefährden. Politische Instabilitäten und Verwerfungen, wie wir sie beispielsweise im Jahr 2018 in Chemnitz beobachten konnten, müssen vielmehr zunehmend als *selbstproduziert* begriffen werden. Und zwar als selbstproduziert nicht im Sinne von eklatanten Fehlern, Verfehlungen oder politischen Skandalen, wie sie insbesondere Politiker*innen häufig vorgeworfen werden; sondern im Gegenteil, wie wir einleitend bereits bemerkt hatten: in Form von Nebenfolgen des durchschlagenden Erfolgs demokratischer Politik.

»Insofern kann »erfolgreiche« Politik in der Demokratie dazu führen, daß die Institutionen des politischen Systems an Gewicht verlieren, in ihrer Substanz ausgehöhlt werden. In diesem Sinne bedarf die durchgesetzte Demokratie, in der sich die Bürger ihrer Rechte bewußt sind und diese mit Leben füllen, eines andern Politikverständnisses und anderer politischer Institutionen als die Gesellschaft auf dem Wege dahin.«⁴⁵

Den Grund für die neuen demokratischen Risiken sieht Beck daher gerade in der *Entgrenzung des Politischen*. Das mag etwas überraschen, da Kommentator*innen die Demokratie üblicherweise eher vonseiten einer zu *unpolitischen* Bevölkerung bedroht sehen.⁴⁶ Doch Beck ist der Meinung, dass die klassischen Institutionen der Demokratie – er hat dabei insbesondere das Parlament vor Augen – mit der politischen Entgrenzung nicht umzugehen wissen: Die zuvor jahrzehntelang eingeübte Praxis, meist vorhersehbare politische Themen auf klar definierten und unangefochtenen Bearbeitungswegen zu prozessieren, wird nun prekär. Für Beck resultierte diese Entwicklung insbesondere aus der Politisierung der Natur als Konsequenz der für Umwelt

44 Beck 1986: 20.

45 Beck 1986: 315.

46 Siehe aber, für eine differenzierte Position, den politiksoziologischen Klassiker »The Civic Culture« (Almond/Verba 1963).

und Leben problematischen Nebenfolgen wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Aus heutiger Sicht macht jedoch erst die Digitalisierung die totale Entgrenzung des Politischen denkbar: Erst jetzt ist es möglich, jede noch so knappe Aussage, jedes noch so beiläufig geschossene Bild (wie sie etwa auf den Kanälen sozialer online-Netzwerke zirkulieren) zu politisieren. Und erst jetzt ist es so leicht, die noch in der Tatnacht verbreitete Nachricht eines Verbrechens bereits am nächsten Tag zur massiven politischen Mobilisierung zu nutzen.

Wenn wir uns in dieser Studie die Frage stellen, wie eine ganze Stadt zum politischen Risikogebiet werden konnte, so interessieren wir uns genau dafür: Chemnitz ist unser Forschungsfeld, doch unsere Forschungsgegenstände sind *Politisierungen* (und ihr Gegenstück, also Vorgänge der *Entpolitisierung*).⁴⁷ Wir verfolgen also, wie das Politische – vielleicht auch ganz plötzlich, so wie im August 2018 – in der Stadt zum Vorschein kommt, und wie es wieder verschwindet (oder aktiv zum Verschwinden gebracht wird). Wir möchten wissen, wo sich gezielte Versuche der Politisierung ausmachen lassen, wann sie gelingen oder scheitern. Und uns interessiert besonders, welche Konsequenzen derartige Dynamiken der Politisierung und Entpolitisierung für die Risikodemokratie zeitigen. Aber wonach genau sucht man eigentlich, wenn man nach Politisierungen sucht? Woran erkennen wir »das Politische«, wenn wir uns nicht gerade auf Demonstrationen bewegen, den Stadtrat besuchen oder mit Politiker*innen sprechen? Wo ist »es«, während wir über öffentliche Plätze laufen, Kulturveranstaltungen besuchen, uns in Restaurants, Museen oder Kinos aufhalten? Auch unser Verständnis von Politik ist konsequent anti-essenziell angelegt, das heißt: Situationen, Orte oder Gruppen *sind* nicht einfach von Natur aus politisch, sondern sie müssen politisch (gemacht) *werden* – und können ihre politische Qualität auch jederzeit wieder verlieren. Das Politische, so verstanden, kann im Parlamentsgebäude ebenso abwesend sein, wie es sich an der Supermarktkasse ganz plötzlich einstellen mag. Nicht nur das Soziale selbst begreifen wir demnach als kontingent, sondern auch die Frage, ob, wann und wie das Soziale politische Qualität annimmt.

Es ist ein hübscher Zufall, dass ausgerechnet das erfolgreichste Album der bekanntesten Chemnitzer Band Kraftklub den Titel »Mit K« trägt – auch unser Begriff von Politisierung funktioniert nämlich, sozusagen, »mit K«. Nicht

47 Zum Wechselspiel von Politisierung und Entpolitisierung siehe fokussiert Selk 2011, zum Überblick auch Schulze/Berghahn/Wolf 2006 und Schäfer/Meiering 2020. Zur Theorie der Entpolitisierung siehe Hirsch 2007.

durch *Macht* wird demnach aus einer alltäglichen Situation eine *politische* Situation, wie das soziologisch häufig vertreten wird.⁴⁸ Wir begreifen Politisierung vielmehr als komplexen Prozess, in dem in der konkreten Situation drei Faktoren zusammenkommen müssen, um sie politisch zu machen:⁴⁹ Erstens darf sie nicht nur aus der Theorieperspektive anti-essenzialistisch denkender Soziolog*innen als kontingent erscheinen, die *Kontingenz* der Situation muss den Beteiligten selbst vor Augen treten. Das ist dann der Fall, wenn die Beteiligten einen bestimmten gesellschaftlichen Status quo – etwa in Bezug auf die Migrationsverhältnisse in der eigenen Stadt – nicht mehr als gegeben und unveränderlich schlicht hinnehmen, sondern ihnen die Welt an dieser Stelle als gestaltbar, als auch anders möglich erscheint. Allerdings macht das bloße Bewusstsein der Gestaltbarkeit eines Sachverhalts (diese Erfahrung machen auch Expert*innen) noch keine Politik. Hinzutreten muss, zweitens, ein – offener oder latenter – sozialer *Konflikt*. Die Sache fängt also erst an, politisch zu werden, wenn sich Akteur*innen mit ihrer Sichtweise auf die Welt *gegen* andere Sichtweisen stellen, wenn sie um die Gestalt des Zusammenlebens streiten und auch darum, wer dabei die Führungsrolle übernehmen soll. Doch auch der Konflikt ist für die Politisierung noch nicht hinreichend. Eine einzelne Person zum Beispiel, die die Kontingenz der Welt streitlustig hinausposaunt, gilt ja in der Regel nicht so sehr als besonders politisch – weit eher erscheint sie uns als ein bisschen verrückt. Erst, wenn es dieser Person, drittens, gelingen würde, ein *Kollektiv* hinter sich zu versammeln, die eigene Sichtweise zu einer Sichtweise von vielen zu machen, würde ihr Anliegen zunehmend als politisches Anliegen wahrgenommen.⁵⁰ Also: für eine erfolgreiche Politisierung sozialer Situationen, Prozesse oder Ereignisse ist das Zusammenwirken von Kontingenz, Konflikt und Kollektivität erforderlich – eine Entpolitisierung hingegen stellt sich ein, wenn diese drei Faktoren stillgelegt werden können. Mit Beck kann man davon ausgehen, dass sich die drei »K« in der Gegenwart leichter und schneller für Politisierungen aller Art mobilisieren lassen.

Warum und inwiefern kann das ein Problem für Demokratien sein? Wenn wir uns darüber Gedanken machen, was Demokratie eigentlich ausmacht,

48 Klassisch zum Beispiel Weber 1988: 506. In welchen Hinsichten wiederum gerade der Alltag ein (ambivalenter) Kampfplatz des Politischen ist, zeigt überzeugend Bargetz (2016).

49 Bohmann 2019.

50 Vgl. Latour 2014.

dann denken wir häufig an ihre *Institutionen*; also an Wahlen, Parlamente, Rechtsstaatlichkeit etc. Auf der Ebene der *politischen Praxis* dagegen fällt es uns – jenseits von etwa in Geschäftsordnungen festgeschriebenen Verfahrensvorschriften – sehr schwer, Kriterien für deren demokratischen Charakter anzugeben. Mit anderen Worten bleibt offen: Was unterscheidet *demokratische* von *undemokratischen* Formen der Politisierung? Warum können freie Meinungsäußerungen im Rahmen des Gesetzes – auch etwa von demokratisch gewählten Amtsträgern per Twitter – dennoch in demokratischer Hinsicht problematisch sein? Welche Arten politischer Mobilisation gefährden möglicherweise die Demokratie, unter welchen Umständen kann das geschehen, und wie lässt sich damit umgehen? Was macht also Politisierungen zu in demokratischer Hinsicht *riskanten Politisierungen*? Auf diese Fragen kann klassische Demokratietheorie keine Antworten geben, unter Bedingungen der Entgrenzung des Politischen werden solche Antworten – die selbstverständlich nicht in ein autoritäres Politikverständnis zurückfallen dürfen – allerdings dringend benötigt. Das ist es, was Beck meint, wenn er wie oben zitiert schreibt: wir müssten Politik (und damit auch Demokratie) in der Gegenwart neu denken.

Wenn wir also in dieser Studie auf Prozesse der Politisierung und Entpolitisierung scharf stellen, wie wir ihnen in Chemnitz begegnen, so lässt sich darin eine allgemeinere, auch demokratietheoretische Relevanz entdecken. Unsere These lautet: *Politisierungen durch Essenzialisierung* spielen bei den Geschehnissen in und um Chemnitz eine besondere Rolle, und gerade an diesem Verhältnis – dem Verhältnis von Politisierung und Essenzialisierung also – zeigen sich die Grenzen demokratischer Praxis.

1.4 Soziologie anders vermitteln: Analytische Geschichten

Nachdem wir die Ausgangssituation in Chemnitz dargestellt, unseren Forschungszugang erläutert und unseren Gegenstand geklärt haben, kommen wir schließlich auf die Methoden zu sprechen, mit deren Hilfe wir unsere Fragestellung verfolgen. Wir schließen dabei an die Überlegungen von Thomas Scheffer und Kolleg*innen zur *politischen Ethnografie* an.⁵¹ Die politische Ethnografie wird dabei als Methode vorgestellt, mit deren Hilfe sich nachzeichnen lässt, wo das Politische beginnt und wo es endet, wann es auflodert

51 Bochmann/Negnal/Scheffer 2019.

und wann es verstummt. Wie beschrieben geht es uns in unserer Studie genau darum.

Die Ethnografie entstammt ursprünglich der völkerkundlichen Praxis, und auch als Methode soziologischer Forschung bleibt sie einer Forschungspraxis vor Ort und mitten im Leben treu. Während es allerdings in fremden Ländern und an unbekanntem Orten ethnografisch darum gehen musste, das Fremde nach und nach vertraut zu machen, liegt die Sache, wo wir am bereits bekannten und vertrauten Ort forschen, etwas anders. Hier muss es umgekehrt gelingen, das allzu Vertraute wieder fremd werden zu lassen, sich wieder über das scheinbar Selbstverständliche in unserer Arbeitsheimat Chemnitz zu wundern.⁵² Dabei greifen methodischer Zugang und Forschungsperspektive ineinander – Beck weist nämlich auf das besondere Problem hin, dass sich »Zivilisationsrisiken heute [...] typischerweise der Wahrnehmung entziehen«.⁵³ Einmal mehr hatte Beck dabei vor allem Risiken auf physikalisch-chemisch-molekularer Ebene im Sinn. Wir richten dagegen unseren Blick auf die molekulare Ebene selbstverständlich gewordener sozialer Praxis, um dort politische Risiken der Gegenwart wahrnehmbar zu machen.

Dazu stürzen wir uns mitten ins städtische Leben: Neben Orten und Situationen, in denen man das Politische ohnehin erwarten würde – in der Sitzung des Chemnitzer Stadtrats beispielsweise, bei Wahlkampf- und Parteiveranstaltungen, auf politischen Kundgebungen oder in Parteibüros –, haben wir uns überall dorthin begeben, wo wir etwas über das Zusammenleben in der Stadt erfahren zu können glaubten. Das waren etwa: Kaufhäuser, Verkehrsmittel, universitäre Hörsäle, Kirchengemeinden, Stadtteilzentren, Schwimmbäder, Supermärkte, Museen, Theater, Sportvereine, Restaurants, Fußballstadien, Festivals, Weihnachtsmärkte. Und natürlich die Straßen und Plätze des öffentlichen Raums, durch den sich alle bewegen und bewegen müssen. Die Ethnografie macht es uns möglich, »die vielen und widersprüchlichen Weisen zu kartographieren«⁵⁴, in der das Politische in Chemnitz in Erscheinung tritt. Wir sammeln sie in Form von Fotos, Dokumenten, Interviews, Gesprächen, Chatverläufen, hin und wieder auch in Form relevanter statistischer Einblicke – und vor allem in Form von Protokollen unserer Beobachtungen. Ein vergleichsweise kleiner Teil jenes Materials hat es am Ende

52 Amann/Hirschauer 1997.

53 Beck 1986: 28.

54 Latour 2010: 75.

in dieses Buch geschafft. Bei der Darstellung des Materials haben wir konsequent auf Anonymisierung geachtet – Namen werden nicht genannt, die Erwähnung identifizierender Merkmale wird so weit wie möglich vermieden (vereinzelt werden derartige Merkmale auch leicht verfremdet, um eine De-Anonymisierung abzuwenden).

Ein kurzer Ausschnitt aus einem der Beobachtungsprotokolle vermittelt einen ersten Eindruck unseres Datenmaterials:

Es ist Montagabend, wir⁵⁵ besuchen eine Kneipe im Chemnitzer Stadtteil Sonnenberg. Sie befindet sich im Erdgeschoss eines Altbaus, vor den Sprossenfenstern stehen Blumenkästen, innen hängen weiße Stores. Die Möbel im Schankraum sind aus dunklem, schwerem Holz, sie wirken rustikal. Das Lokal hat, als wir eintreten, gerade erst geöffnet, außer uns und der Wirtin ist bisher noch niemand da. Auch als wir etwa zwei Stunden später wieder aufbrechen, ist der gar nicht kleine Raum nur aufs Spärlichste gefüllt (am Ende sind es, ohne uns, vielleicht acht Besucher). Wir sitzen in einer Ecke gleich hinter der Türe, die Bar ebenso wie die Dartsscheibe im Blick, an der immer wieder jemand das Werfen übt, essen und beobachten. Wann immer jemand zu dieser kleinen Runde dazustößt, tritt er – es werden ausschließlich Männer kommen – herein, blickt sich kurz um, nickt den bereits Anwesenden zu. Man scheint sich hier zu kennen. Sobald der Blick auf uns fällt, wiederholt sich immer wieder das gleiche Muster: Ein kurzes Innehalten, ein Nichterkennen, wir fallen als Fremde auf. Doch jeder einzelne der Neuankömmlinge tritt nach einem kurzen Moment des Zögerns an unseren Tisch heran, beugt sich ein wenig vor, klopft flüchtig mit den Knöcheln darauf, nickt uns kurz zu. Auf uns wirkt es, als würde uns, die Unbekannten, dieses kurze Klopfen in die Kneipengemeinschaft einbeziehen.

So wie wir hier – noch ganz am Anfang unserer Studie – von den Bewohner*innen der Stadt überrascht werden (wir hatten mit Vorbehalten uns Außenseiter*innen gegenüber gerechnet), so werden wir im Laufe unserer Streifzüge durch Chemnitz noch häufiger überrascht.

55 Nur bei einem relativ kleinen Teil der Beobachtungen waren wir tatsächlich zu dritt, manchmal waren wir zu zweit, häufig aber einfach abwechselnd allein unterwegs auf ethnografischen Touren. Aus Darstellungsgründen verwenden wir für die Markierung der Position der Beobachter*innen im Datenmaterial dennoch durchgängig das Pronomen »wir«.

Eine Stadt ist allerdings ein ganz besonderes Forschungsfeld. Denn in jeder Stadt durchdringen sich das Private und das Öffentliche, das Wirtschaftliche und das Politische, das Berufliche und das Vergnügliche, das Ähnliche und das Fremde, das Lokale und das Globale auf ganz vielschichtige Weise – es ist gar nicht leicht, sich in dieser Komplexität zurecht zu finden. Erkenntnissuchende müssen sich durch diese Schichten wühlen, ohne darin verloren zu gehen, und dazu braucht es vor allem Zeit. Unsere Erkundungen erstrecken sich entsprechend – in wechselnder Intensität – über knapp zwei Jahre, vom Sommer 2018 bis zum Frühjahr 2020 (für Ethnografien ist das aber natürlich gar nicht lang). Beim Aufenthalt in der Stadt wird den Forschenden so nach und nach »alles zur Quelle, ein Museumsbesuch ebenso wie ein Gespräch mit dem Taxifahrer oder ein Flyer zur aktuellen Wohnungssituation in der Metropole«. ⁵⁶

Die beiden eingangs formulierten Leitfragen lotsen uns durch dieses ethnografisch gar nicht einfach zu durchdringende Dickicht städtischen Lebens: Wie wird eine ganze Stadt zum politischen Risikogebiet? Und was bedeutet die Präsenz solcher Risiken für die Demokratie, in der wir leben? Die Antworten, auf die wir dabei stoßen, drehen sich um Politisierungen, die zu einem demokratischen Risiko geworden sind – und um die Rolle, die Essenzialisierungen dabei spielen. Dieses Buch handelt von den *analytischen Geschichten riskanter Politisierung*, die wir im Verlauf der Studie herausgearbeitet haben. Leser*innen werden also auf erzählerisch verdichtete, ethnografische Nahaufnahmen stoßen, die sie durchstöbern können. In Verbindung mit historisch-statistischen Kontextualisierungen und theoretischen Deutungen offenbart sich der über das konkret Geschilderte hinausgehende Gehalt dieser Szenen. Erst in der Verbindung dieser Analysen, in ihrer Zusammenschau, werden die Erkenntnisse sichtbar, die wir hier entfalten möchten. Am Ende unserer Untersuchung wird also nicht die Behauptung stehen, wir hätten nun die *eine* Ursache gefunden, hätten die *essenziellen* Faktoren erkannt, die *hinter* den Geschehnissen in Chemnitz stehen und diese bedingen. Kurz gesagt: eine knappe Formel für die Risikodemokratie in der Gegenwart, entwickelt anhand des Falls Chemnitz, ist nicht zu erwarten. Aber dafür etwas, was heute vielleicht sogar noch wichtiger ist: Die Ausinterpretation und wissenschaftliche Entfaltung ⁵⁷ einer riskanten sozialen Konstellation. Wie Hannah Arendt schreibt:

56 Moser/Egger 2013: 187.

57 Beck 1986: 258.

»Die Wirklichkeit lässt sich nicht ableiten.«⁵⁸ Versuchen wir also stattdessen, ihr vor Ort und mitten im Leben in ihrer widersprüchlichen Vielfältigkeit auf die Spur zu kommen.

58 Arendt 2006: 58.

2. Eine apolitische Stadt?

Risikogebiet – wer diesen Begriff hört, denkt häufig an Orte, an denen man ganz offensichtlichen Gefahren ausgesetzt ist: an durch Straßen streifende Milizen etwa und zerschossene Häuserfassaden, an zusammengebrochene Infrastrukturen und greifbares menschliches Elend. Etwas von dieser Vorstellung geistert wohl auch in den Köpfen jener Nicht-Chemnitzer*innen herum, die uns im Nachgang der Ereignisse im August 2018 – mit einer Mischung aus Sensationslust und Schaudern in der Stimme – immer wieder fragen: Wie es denn wohl so sei, in Chemnitz? Ob man dort sehr auf sich aufpassen müsse? Ob die radikale Rechte tatsächlich an jeder Ecke lauer?! Man kann sogar auf jene treffen, die sich ganz bewusst auf den Weg nach Chemnitz machen, um dort sozusagen als Krisen- und Entwicklungshelfer*innen tätig zu werden. So erklärt uns einer unserer Studierenden, er habe sich an der Universität in Chemnitz eingeschrieben, um gegen den grassierenden Rechtsextremismus dort aktiv zu werden. Er wirkt geradezu enttäuscht, dass – wie er vor Ort feststellt – in der Stadt »gar kein Ausnahmezustand« herrscht. Trotz intensiver Bemühungen habe er im Alltag nur wenige Erfahrungen machen können, die seine Erwartungen bestätigen. Allerdings sei er ja auch noch nicht so lange in der Stadt – er gehe fest davon aus, dass sie ihm bald noch »ihr wahres Gesicht« zeigen werde, sich also Chemnitz' tatsächliches (als rechtsradikal vorgestelltes) Wesen offenbare.

In Chemnitz werden Erwartungen an eine offensichtlich und spektakulär gefährliche Stadt systematisch enttäuscht. Der Alltag hier dreht sich, wie andernorts auch, um Arbeit, Freizeit, Familie, Konsum; von gestörten Abläufen und Dysfunktionalitäten, die die Stadt am Weitermachen hindern, keine Spur. Das soll aber nicht heißen, dass man Entwarnung geben könnte, dass alles in Ordnung wäre, es sich bei den Geschehnissen im Sommer 2018 nur um einen Ausreißer, ein einmaliges Missgeschick gehandelt habe. In diesem Kapitel werden wir zeigen, dass Chemnitz nicht als Risikogebiet gelten kann,

obwohl sich die Gefahren der Wahrnehmung im Alltag entziehen, sondern gerade, *weil* dies so häufig der Fall ist.¹ Wir müssen uns zunächst einmal eine ganze Weile durch eben diesen städtischen Alltag bewegen, um jene Einsicht transparent werden zu lassen.

2.1 Funktionierende Fassaden

Wir nähern uns der Stadt in diesem Buch zunächst einmal, wie sich ihr auch Besucher*innen häufig nähern: Wir streifen neugierig durch ihre Straßen, lassen ihre äußere Gestalt, ihre Architektur, ihr Leben im Vorbeigehen auf uns wirken. Wir begeben uns ins Zentrum und arbeiten uns von dort aus in die Randbereiche Chemnitz' vor. Im Folgenden verdichten wir unsere ethnografischen Erkundungstouren zu einer langen Wanderung durch die Stadt.

Wir starten am Chemnitzer Hauptbahnhof. Der Hauptbahnhof ist ein symbolträchtiger Ort, denn er steht für die vergangene industrielle Größe des früheren »sächsischen Manchester« ebenso wie für gegenwärtige Empfindungen der Benachteiligung, des Abgehängtseins. Chemnitz ist nämlich die größte Stadt Deutschlands ohne direkte Anbindung an den öffentlichen Fernverkehr. In einem Twitter-Account namens »Hat heute in Chemnitz ein IC oder ICE gehalten?« postet entsprechend jemand seit September 2019 jeden einzelnen Tag die lapidare Antwort: »Nein.«.² Dem Bahnhofsgebäude selbst aber merkt man an, dass es für eine Zeit gebaut ist, in der Chemnitz noch wirtschaftliche Drehscheibe und Verkehrsknotenpunkt war: Ein klassisch schöner Bau, historistisch, aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts – symmetrische Fassadenstruktur, helles Beige, geradlinig aufrecht, einladend. Die Eingangshalle ist weitläufig, viele könnten sich hier aufhalten, fast niemand tut es. Abends beweist sogar die Stahlfassade, welche Trambahnhof und Regionalverkehr verbindet, ihren Charme: eine Lichtinstallation verwandelt den Bahnhof in eine futuristisch anmutende Gesamtkomposition.

Das Ensemble könnte einen durchaus repräsentativen Charakter entfalten, Reisende könnten sich mit souveräner Würde in die Stadt entlassen fühlen – wäre da nicht ständig die Gefahr, all dies zu übersehen. Denn der

1 Wobei zu beachten ist: Jemand, der nicht weiß ist, kann die Stadt mitunter deutlich anders erleben als wir; siehe dazu auch Kapitel 6.

2 <https://twitter.com/chemnitzzerice> (letzter Abruf: 04.08.2021).

als Parkplatz dienende Bahnhofsvorplatz und die danebenliegende Straßenschnese drängen das Gebäude optisch an den Rand, dämpfen seine Wirkung. Dieses Gefühl kann Herumstreifende überall in Chemnitz überkommen: Das Stadtbild ist häufig vom Verkehrsweg geprägt. Im Gegensatz zu anderen Städten ist es jedoch die *leere* Straße, die alles andere dominiert. Die sozialistische Aufmarschstraße, in der sich kaum jemand bewegt, die Schlagadern der Geschäftigkeit, die außerhalb der Stoßzeiten müßig in der Sonne harren. So entsteht immer wieder ein nicht unangenehmes Gefühl der räumlichen *Weite*. Es lässt die Freiheit, die die Stadt als Potenzial zu bieten hat, greifbar werden. Abends machen wir uns manchmal einen Spaß daraus, mitten auf der Straße, dort, wo eigentlich Autos vorgesehen sind, unbehellig vor uns hinzulaufen.

Vom Hauptbahnhof aus gelangt man mit der Trambahn schnell ins Zentrum. Wir können nicht anders, als hier und da überrascht zu sein: Auf der Fahrt gleitet man vorüber an Gründerzeit- und Jugendstilfassaden – sie sind Zeugen eines Wohlstands und einer Herrschaftlichkeit, die man der Stadt vielleicht gar nicht zugetraut hätte. Auch kann man, gar nicht weit vom Zentrum (indem man etwa dem Stadtbad einen Besuch abstattet), auf das ein oder andere architektonische Juwel der Neuen Sachlichkeit stoßen (mit der Zeit erscheint sie uns als die eigentlich der Stadt gemäße Bauart). Doch das Mondäne bleibt in Chemnitz irgendwie immer beiläufig, im Hintergrund, auf Distanz. Besonders am Theaterplatz fällt das auf, der neben Petrikirche und Opernhaus auch die städtischen Kunstsammlungen beherbergt: Zwar nah am Zentrum, doch diesem nicht ganz zugehörig, etwas abgesetzt am Rand bildet das Arrangement eine kleine städtische Enklave. In unmittelbarer Nähe thront das mächtige Karl-Marx-Monument, das die Bewohner*innen meist liebevoll »Nischel«³ nennen. Mit der Tram fahren wir am sozialistischen Denkmal vorbei und überqueren jene Kreuzung, an der die radikal rechten Aufmärsche im Jahr 2018 stattgefunden haben und in deren Nähe das nächtliche Tötungsdelikt geschehen ist. Auf dem weiteren Weg in den Stadtkern bestätigt sich das Bild beiläufiger Repräsentativität: Der rote Turm, mittelalterliches Wahrzeichen und ältestes Bauwerk der Stadt, verschwindet neben der gleich neben ihm anhebenden, sich wuchtig der Wahrnehmung aufdrängenden Konsumarchitektur. Und selbst das symbolisch-politische Zentrum

3 Das ist die mitteldeutsche Bezeichnung für Kopf oder Schädel. Karl Marx steht nämlich nicht mit seinem ganzen Körper auf dem Granitsockel, die vierzig Tonnen schwere Plastik besteht nur aus seinem charakteristischen Kopf.

der Stadt, das spätgotische Rathaus, muss sich erst dem suchenden Blick erschließen.

Hier erreicht man die Zentralhaltestelle, den wichtigsten Knoten des öffentlichen Nahverkehrs in Chemnitz. Auch sie entfaltet einen eigentümlichen Charme, bei der Einfahrt mag es einem erscheinen, als glitte man in das mehrstöckige Kaufhaus hinein, das an die Haltestelle angrenzt und sein gläsernes Dach bis über die Schienen hinweg ausbreitet. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass das Zentrum des früheren Karl-Marx-Stadt nun so sehr von Kaufhäusern geprägt ist. Manchmal überkommt uns sogar das Gefühl, als würden wir die Stadt an ihren Einkaufsorten am lebendigsten erleben. Doch darin unterscheidet sich Chemnitz vielleicht gar nicht so sehr von anderen Städten, und auch ansonsten trifft der Blick in der Chemnitzer Innenstadt auf viel Altbekanntes: Restaurants, Bänke, Plätze, Fußgängerzonen, Cafés, etwas Stadtgrün, ein paar kleinere Läden und ein kleines Flüsschen, das sich irgendwo am Rand hindurchschlängelt.

Ein merklicher Unterschied offenbart sich erst, bezieht man die Menschen in die Beobachtung mit ein. Denn nicht nur seine Straßen, auch Chemnitz insgesamt ist bemerkenswert leer, im Vergleich mit anderen Städten ähnlicher Größenordnung scheinen deutlich zu wenig Menschen unterwegs zu sein. Das hat sicherlich auch etwas mit der massiven Abwanderung seit der Wiedervereinigung zu tun: anstelle der ehemals 320.000 Einwohner*innen leben heute nur noch gut 240.000 in der Stadt.⁴ Cafés, Wirtshäuser und Restaurants sind bestenfalls halbvoll. Die Plätze zum Verweilen sind auffällig sauber und intakt, werden aber für das Verweilen kaum genutzt. Selbst nach Obdachlosen halten wir weitestgehend vergeblich Ausschau. Das große Kino am Roten Turm spielt wiederholt fast für uns allein, ein richtiges Kneipenviertel existiert nicht, der Marktplatz zieht zwar Menschen an, doch selbst beim dortigen Wochenmarkt lässt sich die Menge leicht überschauen. Findet hier Besonderes statt, Weihnachtsmarkt und Weinfest beispielsweise, so füllt sich der Platz zwar deutlich; allerdings selten so sehr, dass man von dichtem Gedränge sprechen könnte. Beim Schwimmen im Stadtbad durchmessen wir die blauen Bahnen ziemlich einsam (wenn auch froh darüber). Im schönen Industriemuseum gesellt sich das Personal zu uns, weil wir die einzigen Besucher*innen sind. Beim Familienquiz im Archäologiemuseum sind wir

4 <https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/unsere-stadt/stadtportrait/zahlen-und-fakten/bevoelkerung.html> (letzter Abruf: 19.12.2021).

die einzigen Teilnehmenden. Und die Kunstwerke im renommierten Museum Gunzenhauser können wir selbst zur besten Besuchszeit allein betrachten. In diesen Momenten kommen wir uns manchmal so vor, als wären wir als Statist*innen in die lebensechten Kulissen einer Filmstadt geraten, in der das Leben – zumindest als Darstellung – nun jeden Moment so richtig losgehen müsste. Die Stadt wirkt, als wäre die Bevölkerung aus den Weiten ihrer steinernen Gestalt herausgeschrumpft.

Begleiten wir Besucher*innen durch die Stadt, so werden wir immer wieder Zeug*innen spontanen Staunens. Eine Kulturschaffende etwa, die von außerhalb angereist war, um bei einem Festival mitzuwirken, erkundigt sich beim abendlichen Spaziergang, wo denn all die Menschen seien, die Chemnitz doch bevölkern müssten? Und einer der Organisator*innen eben jenes Festivals überlegt nachdenklich, wie man in Zukunft vielleicht noch mehr Menschen mit den eigenen Aktionen erreichen könnte: Man müsse Kunst und Kultur in die Autos der Chemnitzer*innen bringen, so meint er, denn dort spiele sich das Leben ab. Unsere Studierenden hingegen erklären uns, dass sie sich eben gerne privat und zuhause treffen. Einerseits, weil das Ausgehen zu viel koste (auch wenn Chemnitz zu den Universitätsstädten mit den allergeringsten Lebenshaltungskosten gehört⁵); andererseits, weil die Chemnitzer*innen für private Treffen offen und außerdem unkompliziert seien. Egal warum, der Effekt bleibt derselbe: Wer sich im Privaten trifft, bevölkert nicht den öffentlichen Raum.

Wir werfen einen Blick auf zwei Viertel, die direkt an das Chemnitzer Zentrum angrenzen: den *Kaßberg* im Westen und den *Sonnenberg* im Osten. Der Sonnenberg, 14.000 Bewohner*innen stark, wäre aufgrund seiner Nähe zum Zentrum und seinen besonders günstigen Mieten eigentlich prädestiniert, ein Trendviertel zu sein. Stattdessen wird der Stadtteil immer wieder als »Nazi-Kiez« verunglimpft, seit hier Personen aus dem radikal rechten Milieu im Jahr 2016 eine »national befreite Zone« einrichten wollten.⁶ Der Kaßberg hingegen, mit 17.000 Bewohner*innen der größte der insgesamt 39 Stadtteile, wird uns gerne als das »schöne« Viertel von Chemnitz angepriesen; hier leben auch viele unserer Kolleg*innen, Angehörige der Universität.

5 <https://statistik-dresden.de/archives/11368> (letzter Abruf: 02.08.2021).

6 https://www.focus.de/politik/deutschland/vorfaelle-in-chemnitz-wie-rechtsextrem-e-in-chemnitz-ganzes-stadtviertel-kapern-wollten_id_9483352.html (letzter Abruf: 02.08.2021).

Im Kontrast zwischen diesen beiden Vierteln spiegelt sich ein Teil der Widersprüchlichkeit der Stadt.

Dabei scheint die Differenz zwischen Sonnenberg und Kaßberg auf den ersten Blick gar nicht so bemerkenswert zu sein, denn beide Viertel sind nicht nur zentrumsnah und ähnlich groß, sondern teilen sich darüber hinaus eine ähnliche architektonische Struktur: ihre Bauten stammen vor allem aus der Gründerzeit und dem beginnenden 20. Jahrhundert,⁷ entsprechend dominiert Blockrandbebauung mit herrschaftlich verzierten Fassaden. Anders jedoch als im Stadtteil Kaßberg, der sehr bürgerlich, fast schon geschmiegelt daherkommt, sind die Gebäude auf dem Sonnenberg nur zum Teil renoviert und instandgesetzt, viele Häuser wirken wie Monumente besserer Zeiten, sie sind verfallen und stehen offenkundig leer. Auch die Asphaltierung ist sehr wechselhaft, zeigt immer wieder Risse, Löcher, notdürftige Ausbesserungen. Im südlichen Teil des Viertels treffen wir bei Spaziergängen vermehrt auf renovierte Plattenbauten aus DDR-Zeiten oder auf eher triste Funktionsbauten neueren Datums. Trotz des sichtbaren Verfalls wirkt das Gebiet größtenteils sauber, ja, geradezu aufgeräumt. Das gilt selbst für die skizzierten Verfallserscheinungen: Die Fenster der leerstehenden Häuser sind ordentlich mit Brettern vernagelt und die bröckelnden Fassaden werden hinter farbigen Plänen aktiv zum Verschwinden gebracht. Und als auf einer Erkundungstour der Abend hereinbricht, finden wir uns in einer ausgeleuchteten Stadtlandschaft wieder, das Licht nimmt einsamen Straßenzügen ihre latente Bedrohlichkeit.

Beinahe schlagartig ändert sich der Charakter der Umgebung, betreten wir den Stadtteil Kaßberg. Die Aura des Verfalls geht auf ein Minimum zurück, prachtvoll renovierte Fassaden, akkurat gerichtete Vorgärten und goldene Türschilder bestimmen das Bild – fast fühlt man sich in eines der entsprechenden Viertel in München, Hamburg oder Berlin versetzt. Auch ansonsten scheint der Stadtteil stark von den kulturellen Mustern wohlhabender Städte geprägt zu sein: Während am Sonnenberg neben zwei Kirchen und vielen Supermärkten vor allem zivilgesellschaftliche Vereine und städtische Einrichtungen prägend sind, die mit Hilfsangeboten Senior*innen, Behinderte, Personen mit finanziellen Schwierigkeiten und Wohnungslose adressieren, haben sich am Kaßberg zahlreiche Rechtsanwälte, Ärzte, Zen- und Yogaschulen, kleinere Boutiquen und Naturheilpraxen angesiedelt. Zum Mittagessen

7 Der Kaßberg gehört sogar zu den größten Gründerzeit- und Jugendstilvierteln Deutschlands (<https://www.zeit.de/reisen/2012-09/chemnitz-jugendstil-kassberg>; letzter Abruf: 02.08.2021).

lädt ein veganes Café ein, das mit seinen zusammengewürfelten Vintage-möbeln, der Karotten-Pastinaken-Suppe mit Zitronen-Minze-Limonade und den bräunlichen Servietten aus Recyclingpapier fast wie ein Abziehbildchen deutschlandweit angesagter Lokale wirkt. Bei einem Straßenkunstwerk, das mit dem Schriftzug »le Kassberg est notre Paris« (»der Kaßberg ist unser Paris«) versehen ist, scheint sogar so etwas wie eine stadtteilspezifische Identität auf, wie man ihr auch in anderen großen Städten begegnet. Der Vergleich zwischen Kaßberg und Sonnenberg verweist insgesamt weniger auf sichtbare politische Differenzen und Kämpfe, vielmehr schlagen uns Manifestationen sozialer Ungleichheit entgegen.

Dennoch macht jener Vergleich auch markante Gemeinsamkeiten sichtbar. Insbesondere der Wohnungsüberschuss wird in beiden Vierteln überdeutlich. Das äußert sich im Stadtbild jeweils unterschiedlich: an vernagelten Fenstern auf dem Sonnenberg, an der Allgegenwart von Immobilienagenturen auf dem Kaßberg. Für die Bevölkerung muss der Leerstand freilich nicht als Problem erscheinen. Wo andere Großstädte unter Wohnungsknappheit und exorbitanten Mietpreisen ächzen, bietet Chemnitz eine große Auswahl und einen durchschnittlichen Quadratmeterpreis von 5,30 Euro.⁸ Während innovative Kulturschaffende anderswo durch Gentrifizierungsprozesse in Randbezirke abgedrängt werden, warten in Chemnitz grandiose Räume in bester Lage und zu niedrigen Preisen auf neue Mieter*innen. Für die Chemnitzer Bewerbung als europäische Kulturhauptstadt 2025, zu der man sich hier 2017 entschlossen hatte,⁹ wird dieser Umstand als wichtiges Pfund der Stadt angesehen – eine lokale Kulturexpertin bricht fast schon in Jubel aus: »Chemnitz is a town full of spaces. [...] We have so much space!«¹⁰ Dieser »Luxus der Leere«, schreibt der Architekt Wolfgang Kil mit Blick auf ostdeutsche Schrumpfungslandschaften, berge geradezu utopische Energien und Räume für kreative Experimente.¹¹

8 Vgl. dazu den Mietspiegel der Stadt Chemnitz für das Jahr 2020 (https://www.chemnitz.de/chemnitz/media/aktuell/publikationen/downloads/mietspiegel_2020.pdf; letzter Abruf: 02.08.2021).

9 Stadtratsbeschluss vom 25.10.2016 (https://session-bi.stadt-chemnitz.de/v00050.php?__kvonr=6972316; letzter Abruf 02.08.2021).

10 So die derzeitige Ballettdirektorin der Theater Chemnitz im Interview (<https://www.chemnitz2025.de/unsere-zehn-fuer-chemnitz2025-sabrina-sadowska/>; letzter Abruf: 02.08.2021).

11 Kil 2004.

Schließlich begeben wir uns in die äußeren Bezirke der Stadt, auf dem Weg dorthin bleibt der Eindruck weiter Straßen und vergleichsweise großer Leere. Wir wandern durch die Stadtteile Altchemnitz, Markersdorf bis Hutholz. Wir sehen alleinstehende Häuser, Backsteingebäude, renovierten Plattenbau und einen Park, in dem es uns fast so vorkommt, als hätten wir die Stadt schon weit hinter uns gelassen. Irgendwo stoßen wir sogar auf Pferde. Im Vorfeld erscheint uns die Erkundung dieser äußeren Stadtteile, gerade von Markersdorf und Hutholz, als besonders interessant. Nicht nur, weil hier die AfD als stärkste lokale Kraft aus der sächsischen Landtagswahl hervorgegangen ist, bei der Kommunalwahl gar noch verstärkt durch den hohen Wähler*innenanteil der als rechtsextrem eingestuften Wählervereinigung Pro Chemnitz. Sondern auch, weil sich dort ein Teil des sogenannten Heckartgebiets erstreckt – jene Plattenbausiedlung also, in der das NSU-Trio gegen Ende der 1990er Jahre für zwei Jahre Unterschlupf gefunden hatte.

Hier angekommen suchen wir dann allerdings weitgehend vergeblich nach expliziten und offensiven Zeichen des (radikal rechten) Politischen. Der öffentliche Raum ist wieder einmal weitgehend menschenfrei, und eine der wenigen Begegnungen will so gar nicht zu unseren Vorerwartungen passen: Als wir an einer Kreuzung wieder einmal anhalten, um unsere Umgebung ausgiebig fotografisch zu dokumentieren, stellt sich eine Frau in weißem Hidschab lachend vor unser Objektiv und posiert scherzhaft für weitere Fotoaufnahmen. Anstelle der erwarteten Allgegenwart von Politisierung werden wir von einem anderen Eindruck überrascht: dem Eindruck von *Sauberkeit und Ordnung*.

Wir waren bereits auf dem Sonnenberg erstaunt: Bilder typischer Problemviertel im Kopf, sind wir mit der diffusen Erwartungshaltung angerückt, auf Verwahrlosung und Verfall zu stoßen, die vielleicht die Unzufriedenheit und den Zulauf der Menschen zu radikal rechten Positionen erklären könnten. Doch selbst dort, wo Verfall wirklich ist – wie eben bei manchen der heruntergekommenen Gründerzeithäuser, die wir beschrieben haben –, ist er zumeist ordentlich eingehegt und eingegrenzt. So gewinnen dann die ebenso ordentlich eingehegten Abfallinseln, denen wir in den Wohngebieten am Stadtrand begegnen, fast schon so etwas wie symbolischen Charakter: Gelbe, schwarze, blaue und braune Tonne stehen akkurat aufgereiht und sorgfältig umzäunt inmitten gewissenhaft gepflegter grüner Rasenflächen. Seht her, scheinen solche Inseln sagen zu wollen: wir machen zwar Dreck, aber das sauber und ordentlich. Der Eindruck großer Aufgeräumtheit begleitet uns die ganze Zeit, auf herumliegenden Müll stoßen wir kaum, dafür umso häufiger

auf Hinweise und Bitten in Schildform, Hundekot stets zu beseitigen. Dass Müll und Abfallbeseitigung im Chemnitzer Stadtrat wiederkehrende und die Gemüter erhitzen Themen sind, erschließt sich für uns vor diesem Hintergrund nicht so sehr aus einer – im Vergleich mit anderen deutschen Großstädten – objektiven Problemlage. Dieser Umstand scheint uns vielmehr Ausdruck zu sein dafür, dass hier möglicherweise ein vergleichsweise großer Wunsch, eine vergleichsweise noch größere Sehnsucht nach Ordnung und Sauberkeit herrscht.

Aus den bisherigen Schilderungen lässt sich schließen, dass Chemnitz uns auf unseren Streifzügen als eine Stadt entgegentritt, in der das Politische kaum präsent ist – weit weniger in jedem Falle, als viele es offenbar im Nachgang der Ereignisse von 2018 erwartet hatten. Mit derart negativen, häufig von außen an die Stadt herangetragenen Erwartungen waren wir ja bereits in dieses Kapitel gestartet, und ein von uns interviewter Polizist berichtet:

»Wir kennen es jetzt auch von vielen Besuchen aus politischer Richtung. [...] weil da nach den Ereignissen auch viele, viele kamen und sich ein Bild machen wollten. Dass sie dann am späten Abend durch die Innenstadt gelaufen sind und gesagt haben: ›Hier ist doch alles schick! Die Leute sind unterwegs, alle sind gut drauf. Keiner geht sich an die Gurgel. Ich seh' keine blitzenden Messer. Das hätt' ich mir ganz anders vorgestellt.«

Doch natürlich ist es nicht so, dass wir dem Politischen überhaupt nicht begegnen. Politisierungen gelingen im öffentlichen Raum und im städtischen Alltag vor allem dort, wo bereits etablierte politische Symbole¹² (bzw. symbolische Ausdrücke) alltägliche Gegenstände und Handlungen politisch *auf*-

12 Die Möglichkeiten der Nutzung entsprechender politischer Symbole sind dabei sehr vielfältig, der Fantasie sind kaum Grenzen gesetzt. Betrachtet man allein das Repertoire der Symbolisierung radikal rechter bis rechtsextremer Weltdeutungen, so hat man eine breite Auswahl: Es gibt einen Katalog an etablierten Begriffen (»Volk«, »Lügenpresse«, »Altparteien«) oder Aussagensystemen (»Islamisierung des Abendlandes«), die sich im sozialen Zusammenhang als Ausdruck der entsprechenden politischen Gesinnung etabliert haben. Weitere Möglichkeiten sind Kleidungsstücke (»Thorsteinar-Kleidung«), Frisuren (»Skinhead«), Körperbewegungen (»Hitler-Gruß«), Zeichen (»Hakenkreuz«, Parolen (»Ausländer raus!«), Fahnen (»Reichskriegsflagge«), Lieder (»Deutschland, Deutschland über alles...«), Bands (»Die Lunikoff Verschwörung«), Feindbilder (»Messermigranten«), Zahlencodes (»18«), Akronyme (»WAR«) oder Tätowierungen (»schwarze Sonne«).

den,¹³ sie mit ihrer Politizität sozusagen anstecken. In dieser Form kreuzt das Politische durchaus gelegentlich unseren Weg: eine Hauswand, auf der »kein Platz für Nazis« ist; ein Stromkasten in Altchemnitz, der meint »Multikulti tötet«; ein Straßenbelag in Markersdorf, der eine »Zona Antifa« ausruft; ein Pullover der rechtsgerichteten Kleidermarke »Consdaple«, der von der politischen Gesinnung seines Trägers kündigt; ein Kopftuch, an dem radikal rechte Ressentiments Halt finden; Aufkleber auf Straßenlaternen im Zentrum, die vor allem antirassistische Botschaften kundtun (»AfD wählen? Kannste schon machen, aber dann biste halt rassistisch«); eine prominent platzierte Zeitschrift in der Auslage eines Kiosks, die zugibt: »Ich bin rechts«¹⁴; oder auch mal eine Plakette in der Trambahn, die darauf hinweist, dass Chemnitzer Infrastruktur »aus den Mitteln der Europäischen Union gefördert« wird. Manche dieser Symbole sind dabei im Kollektivbewusstsein so sehr als Zeichen einer konflikthaften politischen Positionierung verankert, dass ihr Anblick Betrachtende unmittelbar in politische Habachtstellung zu versetzen vermag. Andere Symbole wiederum sind so subtil, so esoterisch, dass beträchtliche Sensibilität und Expertise erforderlich sind, um sie als politische Symbole überhaupt zu erkennen.

Doch das Politische bleibt im öffentlichen Raum, bleibt im städtischen Alltag *marginal*, nur vereinzelt drängt es sich der Wahrnehmung auf. Anstelle der durch und durch politisierten, aufgeheizten Stimmung, die insbesondere Außenstehende nach der Krise im Sommer 2018 in Chemnitz vermuten, trifft man so vor Ort auf einen eher verschlafenen urbanen Alltag. Anstelle der vermuteten Allgegenwart konflikthafter Spannungen zwischen unterschiedlichen Gruppen dominiert, geradezu im Gegenteil, der Eindruck einer erstaunlichen Stille und Leere. Auch wenn diese Leere zwischen trister Verlassenheit und hoffnungsvoller Weite schwankt: Ein Risikogebiet, eine Krisenzone hatte man sich wirklich anders vorgestellt.

13 Bochmann/Negnal/Scheffer 2019.

14 So die Titelgeschichte der radikal rechten Zeitschrift Compact im Dezember 2019 (<https://www.compact-shop.de/shop/compact-magazin/compact-12-2019-ich-bin-rechts-jungwaehler-schocken-altparteien/>; letzter Abruf: 10.01.2022).

2.2 Lauern auf dem Weihnachtsmarkt

Die überraschende Abwesenheit des Politischen stellt eine Studie, in der es doch genau darum gehen sollte, vor Herausforderungen. Wenn es gar nicht so einfach ist, im öffentlichen Raum auf Politisierungen zu stoßen, man aber trotzdem nicht den einfachen Weg wählen und sich nur noch explizit politischen Veranstaltungen – Demonstrationen, Kundgebungen usw. – zuwenden möchte, worauf schaut man dann, woran lässt sich die forschende Wahrnehmung überhaupt festmachen? Entlang einer analytischen Geschichte vom Chemnitzer Weihnachtsmarkt setzen wir uns mit den Schwierigkeiten und Unsicherheiten auseinander, vor denen unsere Forschung am Anfang steht. Doch diese Geschichte weist zugleich über unsere eigene Forschungspraxis hinaus – viel allgemeiner macht sie sichtbar, welche Gefahren dem Erkenntnisprozess aus starken Vorerwartungen und einem mächtigen Willen zur eindeutigen Bestimmung erwachsen. Zwischen Glühwein und Holzkunsthandwerk aus dem Erzgebirge erzählen wir genau davon.

Der Chemnitzer Weihnachtsmarkt, der im Winter 2018 wie jedes Jahr auf dem zentralen Marktplatz stattfindet, scheint uns eine spannende Veranstaltung zu werden. Zum einen schlicht deshalb, weil sich hier Chemnitzer*innen in größerer Zahl versammeln und wir uns aufgrund dieser greifbaren Kollektivität in einer ansonsten häufig leer wirkenden Stadt eine stärkere Präsenz des Politischen versprechen. Zum anderen, und vor allem, weil es im Vorfeld Diskussionen gegeben hatte: Sollte der Weihnachtsmarkt – so kurz nach den Ereignissen, die die ganze Stadt erschüttert hatten – nicht doch besser abgesagt werden? Wer kann schließlich garantieren, dass es hier nicht wieder (wie am Rande des vorausgegangenen Stadtfests) zu Eruptionen von Hass und Gewalt kommt? Am Ende setzen sich allerdings diejenigen durch, die diese traditionsreiche Veranstaltung wie gewohnt laufen lassen möchten, und so können wir unsere Beobachtungen dort beginnen.

Auf dem Weihnachtsmarkt angekommen und nach längeren Aufenthalten in erheblicher Kälte sehen wir jedoch zunächst wieder einmal: nichts. Zumindest nichts, was auf uns den Eindruck gemacht hätte, dass wir es gut und ergiebig für unser Projekt hätten einsetzen können. Selbst die Sicherheitsdebatte im Vorfeld der Veranstaltung hat vor Ort kaum sichtbare Spuren hinterlassen: Weder scheint die Präsenz der Polizei besonders hoch, noch gibt es materielle Vorkehrungen, die das Eindringen von Fahrzeugen oder größeren Menschenmassen auf das Gelände verhindern könnten. Stattdessen präsentiert sich uns ein netter, völlig unspektakulärer Weihnachtsmarkt: viele kleine

Holzbuden, die von den umliegenden Kaufhäusern weit überragt und überstrahlt werden; es gibt Glühwein und es riecht auch danach; Lautsprecher beschallen das Gelände mit vertrauten Weihnachtsliedern, der musikalische Resonanzraum soll wohl aus den Besucher*innen weihnachtlich gestimmte, besinnliche und vielleicht sogar kauffreudige Subjekte machen. Auffällig ist die regionale Holzkunst: Als schwer zu übersehendes Symbol der Zugehörigkeit ragt eine zwölf Meter hohe Riesenpyramide im erzgebirgischen Stil über den Platz. Anstelle von Christbaumschmuck aus Glas, Wachs oder Plastik, der andernorts das Bild bestimmt, grüßen in Chemnitz Räuchermännchen, Mini-Pyramiden und Schwibbögen von den Auslagen zahlreicher Buden. Schwibbögen sind während der Weihnachtszeit überhaupt stete Vertraute der durch die Stadt Streifenden, auch jenseits des Marktes leuchten sie aus vielen Fenstern. Wir erschließen uns das Feld im Laufen, führen Gespräche mit Budenbetreiber*innen, lauschen auch mal bei der ein oder anderen Unterhaltung zwischen Besucher*innen. Zu ethnografischen Zwecken genießen wir böhmisches Gulasch, deutsche Currywurst, ungarisches Langos und sächsischen Glühwein. (Nur einen Schwibbogen kaufen wir nicht – so weit geht die ethnografische Hingabe dann doch nicht.) Doch es hilft nichts: Es bleibt der Eindruck eines normalen, harmlosen Weihnachtsmarkts, bei dem sich alles um das Kaufen, Konsumieren und Flanieren dreht. Auch der Weihnachtsmarkt in Chemnitz ist ein Ort, der auf den ersten Blick mehr zur Kulturanalyse und Konsumkritik einlädt als zur politischen Ethnografie.

In unserer Ratlosigkeit machen wir genau das, was kritischen Beobachter*innen der Stadt vermutlich auch häufig passiert: Ohne darüber nachzudenken beginnen wir irgendwann damit, ganz gezielt auf die oben bereits angesprochenen Zeichen des radikal Rechten zu *lauern*.¹⁵ Anders ist kaum erklärlich, dass uns mit einem Mal die auf dem Platz aufgebaute historische Spieleisenbahn verdächtig erscheint. Deutet die Aufschrift nicht auf eine problematische Haltung zur deutschen NS-Vergangenheit hin? Das Wort »Reich« in »Reichsbahn« genügt, um uns in Alarmbereitschaft zu versetzen. Aufgeschnappte Gesprächsfetzen fühlen sich in diesem Wahrnehmungsmodus wie eine Bestätigung von Vorannahmen an: Hat da nicht zwei Holzbuden weiter gerade jemand »Ausländer« gesagt? Auch das äußere Erscheinungsbild der Besucher*innen zieht jetzt unsere Aufmerksamkeit auf sich: Kann man nicht

15 Was neben der selektiven Wahrnehmung auch technisch gar nicht so einfach ist – wie erkennt man überhaupt zweifelsfrei entsprechende Personen und Symbole? Und wie grenzt man das ab? (Siehe dazu etwa Schmidt 2011).

die politische Gesinnung von Personen an ihrem Haarschnitt oder ihrer Kleidung ablesen? Aha: ein »Thor Steinar«-Schlüsselanhänger! Und dort: Sieht dieser Vogel oder Adler oder was auch immer auf dieser schwarzen Bomberjacke (aha!!) nicht verdächtig martialisch aus? Unsere Suche nach politischen Äußerungsformen hat sich inzwischen in eine Art Schnitzeljagd verwandelt: schon wieder einen Hinweis gefunden, und schon wieder!

Diese Art der Erkenntnissuche ist zugleich naheliegend und hochproblematisch. Nach mehreren Beobachtungstagen gewinnen wir zwar den Eindruck, dass man radikal rechten Insignien in der Chemnitzer Öffentlichkeit tatsächlich deutlich häufiger begegnet als in anderen Großstädten (und viele unserer Chemnitzer Informant*innen würden das sicherlich ohne Zögern bestätigen). Doch für diese These fehlen uns belastbare, quantifizierende Daten. Und selbst wenn wir sie hätten: Die bloße Häufung solcher Insignien könnte ein Hinweis auf eine höhere Population radikal rechter Personen sein, sie könnte aber auch auf eine größere normative Permissivität gegenüber radikal rechten Symbolen hindeuten – oder beides. Zum Problem wird die Fokussierung auf sichtbare politische Symbole vor allem dort, wo eine selektiv registrierende Wahrnehmung umschlägt in etwas, das man vielleicht als *lauernde Wahrnehmung* bezeichnen könnte.

Die *lauernde Wahrnehmung* ist eine Form der Beobachtung, die bereits im Vorhinein weiß, womit sie zu rechnen hat, in der Situation nach genau diesem Moment Ausschau hält und den Augenblick der bestätigten Erwartung als Erkenntnis verkennt. Sie bedroht die ethnografische Forschung, die als entdeckende Methode darauf ausgelegt ist, gerade nicht etwas schlicht Bekanntes zu reproduzieren, sondern einen Gegenstand durch seine komplexe Beschreibung in einem neuen Licht erscheinen zu lassen.¹⁶ Doch die *lauernde Wahrnehmung* ist nicht nur ein ethnografisches Problem. Wir kennen sie aus alltäglichen Prozessen der Stereotypisierung und Stigmatisierung, wie sie beispielsweise vom Soziologen Erving Goffman¹⁷ plastisch beschrieben worden sind. Wir kennen sie auch aus der kognitionspsychologischen Forschung zum »confirmation bias«,¹⁸ der Menschen dazu neigen lässt, eher solche Informationen aufzunehmen und zu verarbeiten, die mit bereits bestehenden Überzeugungen übereinstimmen. Die *lauernde Wahrnehmung* basiert auf

16 Vgl. Hirschauer et al. 2013.

17 Goffman 1967.

18 Oswald/Grosjean 2004.

Komplexitätsindifferenz und Übersteigerung selektiver Momente von Wirklichkeit. Das Problem dabei ist nicht unbedingt, dass wir bestimmte Merkmale wahrnehmen. Sondern dass wir *nur* noch sie wahrnehmen, dass es uns also nur noch darum geht, das radikale Rechte zu entlarven. Wer aber entlarven will, der hat Verstehen nicht mehr nötig, der weiß schon, was sich unter der Maske verbirgt. Das Lauern auf radikal rechte Zeichen läuft so Gefahr, einen Kurzschluss im Erkenntnisprozess zu verursachen, ein Perpetuum mobile einer die Welt verkennenden Weltsicht.

So haben wir unseren Besuchen auf dem Weihnachtsmarkt am Ende also doch eine wichtige Einsicht zu verdanken. An uns selbst haben wir dort erfahren, wie leicht es ist, in einen lauernden Wahrnehmungsmodus zu verfallen – in einen Modus also, der anstelle von Erkenntnis nur die Bestätigung des Immergleichen hervorbringt. Schlimmer noch als das: Indem jenes Lauern jede noch so komplexe soziale Situation auf nur ein Moment zusammenschumpft, und indem es dieses eine Moment in seiner Bedeutung unendlich übersteigert, leistet es selbst einer Essenzialisierung Vorschub, der sich unsere Untersuchung doch so strikt entgegensetzt. Bei Weihnachtsliedern und eisiger Kälte mussten wir daher lernen, auch beim Umgang mit der radikalen politischen Rechten nicht in die Komfortzone des bereits allzu vertrauten Denkens zu gleiten. Sondern genau dagegen anzuarbeiten – in einem ersten Schritt, indem uns bewusst geworden ist: wie schmal der Grat zum Lauern ist.

2.3 Die Banalität des radikal Rechten, oder: mit Nazis im Döner-Lokal

Eine Theoretikerin, die sich wie kaum eine andere darauf versteht, gegen das Selbstverständliche anzuarbeiten, ist Hannah Arendt. Das gilt – für unsere Zwecke passend – vor allem für ihre Auseinandersetzung mit Phänomenen des Politischen, insbesondere mit totalitären politischen Tendenzen. Ganz besonders trifft das für Arendts berühmten Bericht zum israelischen Gerichtsprozess gegen den Verwaltungsmassenmörder Adolf Eichmann zu, der uns nun helfen wird, die Situation in Chemnitz etwas besser zu verstehen. Eichmann war zur Zeit des Nationalsozialismus für die systematische Vernichtung von Menschen jüdischen Glaubens bzw. jüdischer Abstammung zuständig gewesen. Während viele in Eichmann ein unmenschliches Monster sehen (und sehen wollen), die Verkörperung des absolut Bösen, um sei-

ne schrecklichen Taten überhaupt erklären zu können, malt Arendt anhand des Prozessgeschehens ein ganz anderes Portrait – und löst damit harsche Kontroversen aus (heute würde man vielleicht von einem »Shitstorm« sprechen).¹⁹ Sie erkennt Eichmann dabei als pedantischen, bürokratischen, eher nichtigen Charakter, der schlichten Stolz daraus bezieht, »seine Pflicht getan [zu haben], wie er im Polizeiverhör und vor Gericht unermüdlich versicherte«²⁰ und dem es noch peinlich ist, drei Menschen gerettet zu haben, weil das einen Verstoß gegen das offizielle Verfahren bedeutete. Das Erschreckende an diesem Fall liegt für Arendt in dem Umstand begründet, dass an Eichmann gerade *nichts* offensichtlich Schreckliches ist, dass er gerade nicht zum Bild des personifizierten Bösen taugt. Arendt notiert:

»Eichmann war nicht Jago und nicht Macbeth, und nichts hätte ihm ferner gelegen, als mit Richard III. zu beschließen, »ein Bösewicht zu werden«. Außer einer ganz ungewöhnlichen Beflissenheit, alles zu tun, was seinem Fortkommen dienlich sein konnte, hatte er überhaupt keine Motive.«²¹

So gelangt sie schließlich zu ihrer These von der »Banalität des Bösen« und damit zu der Feststellung, dass manchmal gerade das Unauffällige und scheinbar »Normale« der furchtbarste, weil am wenigsten erwartete Träger des Schreckens ist.

Nun ist in Chemnitz nicht der Nationalsozialismus ausgebrochen, selbst im Sommer 2018 nicht (wenn das auch in mancher Berichterstattung vielleicht für den Moment so geklungen haben mag), und die zentralen Akteur*innen der radikalen Rechten vor Ort sind nicht mit Eichmann zu vergleichen (wenn man sich auch bewusst machen sollte, dass die politischen Gesinnungen, für die sie stehen, verwandt sind). Doch die Gemeinsamkeit besteht dort, wo auch Kritiker*innen der Geschehnisse in Chemnitz sich auf das Urteil versteifen, die Problemlage in der Stadt sei *offensichtlich*. Wenn uns aber unsere bisherigen analytischen Geschichten von Chemnitz eines gezeigt haben, dann den Umstand, dass radikal rechte Probleme im städtischen

19 Rabinbach 2004.

20 Arendt 2013a: 231.

21 Arendt 2013a: 56.

Alltag gerade *nicht* offensichtlich sind.²² Hier wie in anderen Städten auch sind die Äußerungsformen des Sozialen vielfältig, diffus, widersprüchlich, nicht eindeutig bestimmbar – und das Politische bildet lediglich einen kleinen Teil davon. Aus der Dichte des Alltags blitzen nur gelegentlich politische Momente hervor. Und wie sollte es auch anders sein? Eine Gesellschaft, in der alles politisch ist – in der uns also ständig die Kontingenz der Geschehnisse vor Augen steht, fortlaufend Konflikte drohen und aktive Kollektivierungen notwendig sind –, wäre nicht nur schwer zu imaginieren, sondern auf die Dauer wohl auch schwer zu ertragen. Das Politische ist daher, auch in Chemnitz, *marginal*.

Besonders deutlich wird uns die Marginalität des Politischen paradoxerweise überall dort, wo wir uns auf stark politisiertem Terrain bewegen, bei Demonstrationen beispielsweise: Gerade noch umringt von Aktivist*innen, expliziten Transparenten, Megafonen, Polizei in schwarzen Kampfanzügen und Absperrgittern, umfängt uns nur zwei Straßenecken weiter zur gleichen Zeit das heitere Leben der Fußgängerzone – ein bisschen Shoppen, Schwatzen, vielleicht ein Eis, nichts Ungewöhnliches zu sehen, von der Demonstration ist überhaupt nichts zu hören. Es ist kein weiter Weg, es braucht nicht viel, und das Politische tritt in der Stadt kaum noch in Erscheinung, das Leben erscheint einem wieder so unproblematisch, konfliktarm und eher harmonisch wie eh und je. Es ist diese häufig als Bruch erlebte »seltsame Trennung [...] zwischen Wahlen für populistische Parteien und einem eigentlich gut funktionierenden Alltag«,²³ die Beobachter*innen der Stadt häufig vor Rätsel stellt. Immer wieder werden auch wir in Chemnitz, inmitten des Politischen, mit Alltag überrascht.

Wo wir umgekehrt inmitten des Alltags vom Politischen überrumpelt werden, wird uns häufig die *Banalität des radikal Rechten* bewusst. Ein Beispiel: Nach einem langen (und besonders ereignislosen) Streifzug durch Chemnitzer Straßen beschließen wir, unser wissenschaftliches Tagewerk mit einem Besuch in einem Döner-Lokal auf dem Sonnenberg – Ethnografie macht

22 Wohlgemerkt: Für uns als weiße Deutsche, die die große Mehrheit in Chemnitz ausmachen. Die Stadt begegnet Menschen zumindest teilweise anders, wenn sich bei ihnen aufgrund von äußerlichen Merkmalen ein Migrationshintergrund unterstellen lässt (siehe Kapitel 6).

23 So wundert sich etwa der Generalintendant der städtischen Theater Chemnitz im Fernsehinterview (Interview auf 3sat, Kulturzeit: <https://www.zdf.de/kultur/kulturzeit/gespraech-mit-christoph-dittrich-102.html>; letzter Abruf: 19.12.2021).

hungrig – zu beenden. Auf dem Weg zur Toilette fällt unser Blick auf einen Nebenraum, in dem sich der Raucherbereich befindet, ausgestattet mit einem Spielautomaten, fünf Holztischen und einem Flachbildfernseher (es läuft Fußball). Es ist jedoch nicht die Ausstattung des Raumes, die unsere ethnografische Neugier wiedererwachen lässt, es sind die fünf Männer, die sich darin um einen der Tische gruppieren: Sie sind weiß, glatzköpfig, breit-schultrig, geschätzt alle zwischen 30 und 40 Jahren alt und mit der ostentativen Zurschaustellung ihrer radikal rechten Uniformen aus Pitbull- und Thor-Steinar-Kleidung eindeutig als bekennende Vertreter*innen der radikalen Rechten zu erkennen. Eine kleine Versammlung, die ohne weiteres als Sitzung des örtlichen Neonazi-Vereins durchgehen könnte.²⁴ Wir beschließen spontan, unseren Arbeitstag noch etwas zu verlängern und setzen uns an einen der freien Tische im Nebenraum. Das könnte interessant werden, denken wir uns.

Wird es aber nicht. Die Männer zeigen kein Interesse an uns oder an dem Fußballspiel, das in einer Ecke über den Bildschirm flimmert, stattdessen unterhalten sie sich lautstark über die vergangene Arbeitswoche und durch Alkohol geprägte Abendaktivitäten. Der raumeinnehmende Wortführer erzählt Anekdoten aus seinem Job als Türsteher, in denen er als »ordnungsliebender Mensch« betrunkene Personen rauswerfen oder »Ungeziefer« an seiner Tür abrallen lässt. Ansonsten passiert nichts Aufregendes, die Männer reden im Modus angeheiterter Leute über private Dinge. Politisches hingegen spielt keine Rolle, sie pöbeln niemanden an, auch ihr Verhalten gegenüber dem Wirt mit türkischem Migrationshintergrund ist vollkommen unauffällig. So sitzen wir also etwas verloren da, lauschen beiläufig markigen Geschichten und unspektakulären Witzchen und sehen fünf Männern dabei zu, wie sie in ihrer Freizeit Bier trinken. Was die Männer für uns aus dem Strom des Alltags heraushebt ist allein ihr raues Vokabular und ihr textiles Bekenntnis zur radikalen Rechten. Doch was sie hier tatsächlich tun, ist ziemlich harmlos. Die Situation wirkt durch und durch banal.

Arendt ist mit ihrer Analyse über Eichmann häufig falsch verstanden worden. Denn natürlich wollte die politische Theoretikerin – die sich wie kaum jemand sonst an totalitären Systemen denkend abgearbeitet hat – mit ihrer Diagnose der Banalität Eichmanns den Terror nationalsozialistischer Massenmorde nicht relativieren und kleinreden. Und auch wir wollen mitnichten

24 Tatsächlich stellen wir bei wiederholten Besuchen im Lokal fest, dass die fünf Männer anscheinend immer wieder hierher kommen.

behaupten, dass radikal rechte Gruppen harmlos und banal *sind*, nur weil sie im städtischen Alltag häufig als harmlos und banal *in Erscheinung* treten. Was wir vielmehr aus der Arendt'schen Analyse – selbst, wenn sie ganz anders gelagert ist als unsere eigene Studie – mitnehmen können, ist die Einsicht in die potenzielle Allianz, die das *Banale* mit dem *Abgründigen* eingehen kann. Denn sie macht deutlich, wie voraussetzungsvoll es in der Tat ist, in komplexen sozialen Situationen und gesellschaftlichen Verhältnissen problematische Tendenzen zu erkennen; wie wenig selbstevident also entsprechende Diagnosen sind. Arendt übt sehr klar Kritik an jenen, die während des von ihr beobachteten Gerichtsprozesses so tun, als wäre die Beurteilung moralischer Sachverhalte nur eine Frage der vermeintlich natürlichen, »unzweideutigen Stimme des Gewissens«. ²⁵ Wer so argumentiert, der scheut sich, meint Arendt, vor der Auseinandersetzung mit komplexen Zusammenhängen, die eben nicht schon von vornherein eindeutig sind und daher das eigenständige Urteilen herausfordern.

Wir schlussfolgern aus all dem, dass im Umgang mit der radikal rechten Bedrohung in Chemnitz (und in demokratischen Gesellschaften allgemein) nicht nur vonseiten derjenigen Gefahr droht, die keinerlei Handlungsbedarf sehen. Sondern auch von dort, wo suggeriert wird, diese Bedrohung – die sich doch erst aus der intensiven Auseinandersetzung mit Statistiken als klares Bild ergibt ²⁶ – wäre völlig offensichtlich und so eindeutig wie unmittelbar erkennbar. Denn letztere Unterstellung wirkt als massives Hindernis der Einsicht in den *Risikocharakter* eben jener Bedrohung entgegen, der sie so oft latent und unsichtbar bleiben lässt und gerade dadurch so gefährlich macht. ²⁷ Wenn den Chemnitzer*innen heute im Alltag das radikal Rechte begegnet, so werden es in aller Regel nur kleine Momente sein, die im Strom der alltäglichen Ereignisse leicht untergehen können. Und wenn derart marginale Momente sich dann für sie selbst auch noch als banal erweisen, wird kaum noch jemand einen Gedanken darauf verschwenden. Gehen wir davon aus, dass wir alle ein Stück weit Statistiker*innen unseres eigenen Alltags sind, so wird in Chemnitz begreiflich, warum sich angesichts der Masse an banalen Ereignissen und unauffälligen Begegnungen eine erhöhte Alarmbereitschaft nicht ohne Weiteres einstellt. Die Normalität des Alltags, die Marginalität des

25 Arendt 2013a: 247.

26 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/5733/umfrage/politisch-motivierte-straft-aten-mit-extremistischem-hintergrund/> (letzter Abruf: 19.12.2021).

27 Vgl. Feustel/Spissinger 2019.

Politischen und die Banalität des radikalen Rechten helfen dann, das Abgründige zu übersehen bzw. es in seiner Abgründigkeit zu *verkennen*.

2.4 Karl-Marx-Stadt a.D.

Kein Buch über Chemnitz kommt ohne eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Stadt – die für einige Jahrzehnte Karl-Marx-Stadt hieß – als DDR-Metropole aus. Die Spuren, die diese Vergangenheit hinterlassen hat, sind uns zuvor schon in Form der Leere und Weite begegnet, die die Abwanderung großer (insbesondere junger, hochqualifizierter und mehrheitlich weiblicher)²⁸ Bevölkerungsteile nach der Wende mitbedingte. In den Straßen der Stadt stoßen wir darüber hinaus fortlaufend auf materielle und symbolische Relikte der DDR, sie sind sichtbarer und alltäglicher Teil des öffentlichen Lebens. Das gilt auch für das wohl bekannteste Wahrzeichen der Stadt, das Karl-Marx-Monument: Unmittelbar nach der Wende, nachdem nämlich die Stadt auf der Grundlage einer Einwohner*innenbefragung im Jahr 1990 wieder ihren ursprünglichen Namen erhalten hatte, wurde intensiv und ernsthaft über Abriss oder Verkauf des »Nischels« diskutiert.²⁹ Man hatte sich damals für den Erhalt der riesenhaften Skulptur entschieden, die mittlerweile völlig selbstverständlich und unumstritten zum Stadtbild gehört: Anwohner*innen spazieren ohne Zögern vorüber, Tourist*innen schießen Fotos, ein China-Restaurant hat sich direkt gegenüber angesiedelt, Kinder klettern darauf herum. Mit dem Karl-Marx-Kopf wird für Mundwasser, Arbeitsplätze, das lokale Basketballteam, eine Kletterhalle, ein Bier, den Städtetourismus, Studiengänge und vieles mehr geworben. Und in der Krise des Sommers 2018 ist er selbst den Versammlungen der radikalen Rechten willkommene Kulisse, um die eigene Botschaft mit zusätzlicher symbolischer Strahlkraft zu versehen – ohne dabei auch nur die geringste Gefahr zu laufen, dass jene deshalb als marxistische Botschaft missverstanden würde.

In der bundesrepublikanischen Kollektiverinnerung (die lange von westdeutscher Dominanz geprägt war und es in gewissem Grad sicherlich auch

28 <https://www.chemnitz-in-zahlen.de/stadtteil-daten/gesamstadt-chemnitz/#Wanderungen> (letzter Abruf 02.08.2021).

29 Die deutschen Städte Trier (Marx' Geburtsort) und Köln (Marx' zeitweiliger Arbeits- und Lebensmittelpunkt) hatten damals ernsthaftes Interesse angemeldet (<https://www.vorwaerts.de/artikel/karl-marx-deutschland-gefragt>; letzter Abruf 02.08.2021).

heute noch ist³⁰) ist die DDR stark politisch besetzt – als das diktatorische System nämlich, das seinen Bürger*innen elementare Grundrechte verwehrt hat. Im öffentlichen Raum in Chemnitz hingegen treten uns die Relikte des Systems weitgehend entpolitisiert entgegen – nicht nur am Karl-Marx-Monument, sondern beispielsweise auch in einem Buchladen am Hauptbahnhof, der Kalender und Bücher zu Themen wie »Feuerwehren in der DDR«, »Aktfotografie in der DDR«, »Ferien in der DDR« und ein »DDR Kochbuch« zu bieten hat. Oder auch in den repräsentativen Betonbauten des Sozialismus, wie es zum Beispiel die Stadthalle im Zentrum darstellt, die gemeinsam mit Zeugnissen anderer historischer Epochen eine inkongruente Melange bildet, wie sie für historisch gewachsene urbane Räume typisch ist.

Dass die Entpolitisierung des öffentlichen Raums, die oben thematisierte Marginalität des Politischen jedoch möglicherweise etwas über das andernorts Typische und gleichermaßen Beobachtbare hinausgehen, lässt sich mit Steffen Mau unter Bezug auf die DDR-Erfahrung ihrer Einwohner*innen vermuten. Mau hat 2019 mit seinem Buch »Lütten Klein« eine wunderbar transparente Bestandsaufnahme der spezifisch ostdeutschen Situiertheit innerhalb der Bundesrepublik geschrieben, in der der »privatistische Rückzug«³¹ der Bevölkerung angesichts staatlicher Kollaborationszumutungen als Strategie des Freiheitsgewinns plausibel wird. Mau begründet so auch, warum »eine wirkliche Aneignung des Sozialraums«³² damals nicht stattfand – diese Enthaltung von Öffentlichkeit wirkt möglicherweise bis heute in den so häufig recht verlassen Straßen von Chemnitz nach.

Der Bezug auf Mau wird uns nun auch helfen, unsere nächste analytische Geschichte zu entfalten: eine Szene, in der die weitgehend unpolitische, aber doch komplexe Form des Erinnerns an die DDR-Vergangenheit zutage tritt. Die Szene spielt im Spätherbst, an einem sonnigen Tag, an dem wir wieder einmal durch eines der Viertel der Stadt streifen. Froh über das schöne Wetter tun wir es einer älteren Dame gleich, die neben uns auf einer Parkbank die Sonne genießt und setzen uns. Ihr Alter schätzen wir auf um die 70 Jahre, sie hat ein freundlich-faltiges Gesicht, mittelbraun gefärbte Haare, ist unauffällig, eher dunkel gekleidet; sie trägt eine schlichte Hose, eine warme Herbstjacke, schwarzes Schuhwerk. Wir erkundigen uns bei ihr über den Park, in dem wir uns gerade befinden. Die Dame kann Auskunft geben, und

30 Krampitz 1976.

31 Mau 2019: 84.

32 Ebd.: 66.

so geraten wir in ein sehr angenehmes und interessantes Gespräch über den Park, über die Häuser darin, die noch aus der DDR-Zeit stammen, über die DDR selbst und das Leben im vereinten Deutschland.

Das Ökonomische spielt in der Erzählung der älteren Dame eine bedeutende Rolle,³³ sie gibt zu, dass ihr das Geld als Rentnerin manchmal knapp wird. Während sie sich früher etwa die Fahrten mit dem Nahverkehr leisten konnte – in der DDR hätte das Abo nur ein paar Mark gekostet! – und beim Einkauf gelegentlich auch mal ein Magazin den Weg in ihren Korb gefunden hätte, könne sie heute solche Ausgaben nicht mehr stemmen. Die Rente wäre einfach recht gering. Dabei habe sie nach der Wende erst einmal gut verdient: Nachdem sie zunächst ihre Arbeit verloren hatte – damit ereilt sie, wie Mau es beschreibt, das »ostdeutsche Kollektivschicksal«³⁴ der transformationsbedingten Arbeitslosigkeit –, findet sie bald wieder eine Beschäftigung, wenn auch nicht im Büro, wie bisher, sondern in einer Fabrik. Was ihr dort aber schnell gefehlt habe, das ist das Gemeinschaftsgefühl: Während sie sich früher viel mit den Kolleginnen unterhalten, sich mit ihnen über Probleme ausgetauscht und gemeinsam Feste gefeiert habe, sei das in der Fabrik nun alles weggefallen. Hier sei jeder ziemlich für sich gewesen, vor dem Hintergrund immer wieder drohender Entlassungen habe sich ein bislang weitgehend unbekanntes Konkurrenzempfinden eingestellt. Und wenn es dann bei der Entlassung mal wieder jemand anderen erwischt habe, hätte man sich eingeredet: »Es war doch richtig, dass es diese Person getroffen hat und nicht mich selbst«. Ganz ähnlich schildert Mau in seinem Buch ein ökonomisches Klima der Prekarisierung, das sich nach der Wende einstellt und permanente Unsicherheit ebenso wie Anomieerfahrungen hervorbringt.³⁵ Gleichzeitig betont unsere Gesprächspartnerin aber wiederholt, dass es gut gewesen sei, dass sie auf ihrer neuen Stelle mehr verdient hätte als an ihrer alten Wirkungsstätte in der DDR. Und der höhere Verdienst habe sie schon auch ein bisschen gereizt. Wiederholt resümiert sie, in uneindeutiger Kollektivierung: »Wir sind zufrieden.«

Dennoch: In gewisser Weise seien die Handlungsmöglichkeiten vor der Wende manchmal sogar größer gewesen. Die Dame erinnert sich, dass man damals für ein Festessen auch mal ein schönes Stück Ochsenzunge zubereiten

33 Pollack 2020: 148ff.

34 Mau 2019: 151.

35 Ebd.: 160.

konnte – heute sei es undenkbar für sie, an eine solche Delikatesse zu kommen. Wir zeigen uns an dieser Stelle ein wenig erstaunt, steht uns die DDR doch vor allem als Mangelwirtschaft vor Augen. Als wir unser Erstaunen äußern, zögert sie einen Moment, bevor sie nachschiebt: Naja, dafür hätte man dann eben gewisse Beziehungen gebraucht. Dass die Dame mit ihrer Einbettung in Beziehungsnetze nicht allein war, wird auch in Maus Milieustudie deutlich, der generalisierend formuliert: »Um notwendige Dinge zu besorgen und die eigenen Konsumchancen zu verbessern, griff man im Alltag häufig auf instrumentell-personale Beziehungen zurück.«³⁶ Als ob sie aber unbedingt vermeiden wollte, dass wir den Eindruck erhalten, sie würde die DDR im Nachhinein zu einseitig positiv betrachten, schiebt die Dame immer wieder hinterher: Aber es habe auch wirklich Seiten an der DDR gegeben, die sie nicht gut gefunden hätte. Die Stasi zum Beispiel. Sie selbst habe ja stets gemacht, was ihr aufgetragen worden sei, das sei einfach ihre Einstellung. Wirklich schwierig wäre es aber für diejenigen gewesen, die rebelliert hätten.

Im Verlauf des Gesprächs wird auf diese Weise deutlich, wie *ambivalent* die Bewertung der beiden politischen Systeme durch unsere Gesprächspartnerin ausfällt. Da stehen Verdienstmöglichkeiten neben Gemeinschaftsgefühl, Ochsenzunge neben Stasi, die Auskömmlichkeit ihres eher angepassten Lebens in der DDR neben dem Bewusstsein für die Bedrohung, der die Unangepassten dort ständig ausgesetzt waren. Auch ihre Sicht auf die Wiedervereinigung bleibt, diesen Eindruck gewinnen wir, bis zuletzt in der Schwebe – wir sind uns nicht ganz sicher, ob ihr eine eindeutige Antwort auf die Frage möglich gewesen wäre, ob die Wiedervereinigung nun »für die Bürger in den Neuen Bundesländern mehr Vorteile als Nachteile gebracht«³⁷ hat. Mau kritisiert: »In medialen Debatten und erinnerungspolitischen Initiativen lag der Schwerpunkt stets auf Mauer, Flucht und Teilung, lebensweltliche Bezüge waren selten. Die Beschreibung der DDR vor allem als Diktatur betrachten viele Ostdeutsche daher als Verzerrung der Realität.«³⁸ Er prangert damit eine Vereinseitigung des Diskurses an, der eine Differenzierung zwischen politischem und alltäglichem Leben, der etwas anderes als eine pauschale Verurteilung der DDR-Vergangenheit kaum zulässt. In den Erzählungen der Dame im Park weicht solche Vereinseitigung nun der *Nivellierung*, dem unterschiedslosen Nebeneinanderstellen sehr verschiedener Aspekte des Lebens in der DDR.

36 Ebd.: 107.

37 Ebd.: 216.

38 Ebd.: 213; vgl. dazu Matthäus/Kubiak 2016.

Wo also der öffentliche Diskurs eine absolute Differenz³⁹ einzieht zwischen der politischen Betrachtungsebene und der Ebene des Alltags (wobei er letztere ganz aus dem Blickfeld verbannt), verschwimmt eine solche Differenz bei unserer Gesprächspartnerin völlig in der Dichte lebensweltlicher Erfahrung. Die Frage nach der Gewährleistung freiheitlicher Grundrechte ist dann nur eine unter vielen (und vielleicht noch nicht einmal besonders vordringlich) relevanten Fragen, die die Gestaltungsmöglichkeiten des eigenen Lebens betreffen.

Es gibt nur einen Moment in diesem herbstlichen Gespräch im Park, in dem das Politische ganz offen sichtbar in Erscheinung tritt. Jene Wendung erhält die Unterhaltung, als wir – in völlig anderem Zusammenhang – das Wort »Ausländer« benutzen. Der Begriff funktioniert offenbar als »Trigger«, denn sofort ruft unsere Gesprächspartnerin dazwischen: Oh ja, da habe Chemnitz ja auch einen schlechten Ruf! Sie ist der Meinung, dass tatsächlich zu viele »Ausländer« nach Deutschland gekommen seien, und dass das etwas mit Angela Merkel zu tun hat. Mittlerweile habe sich die Situation zwar wieder gebessert, aber zwischenzeitlich habe sie sich in der Innenstadt wirklich von »Ausländern« umringt gefühlt. Gleichzeitig ist es ihr wichtig, sich von der radikalen Rechten zu distanzieren, sie »hasse diese Leute«. Auch die AfD wähle sie nicht, das betont sie extra. Aber manche Sachen, die deren Vertreter*innen sagten, empfände sie eben doch als richtig. So blitzt das Politische unvermittelt auf, bevor es erneut in lebensweltlichen Erzählungen versickert.

Das schlechte Image der Stadt empört sie jedoch eindeutig, sie hält es für einseitig, verzerrt, zutiefst unangemessen. Ja, es gebe hier durchaus Probleme, womit sie sowohl Personen mit Migrationshintergrund als auch Rechts-extreme meint, doch sie machten Chemnitz nicht als solches aus. Für einen Moment trifft uns eine überraschende Eingebung: Steht uns hier eine Kollegin im Geiste, eine Anti-Essenzialistin des Alltags gegenüber? Der Eindruck verblasst, als wir statt Chemnitz auf eine andere Stadt zu sprechen kommen. Als sie nämlich hört, dass eine von uns aus München stammt, wird ihr Blick sofort mitfühlend und besorgt. »Es ist schon auch schwer dort, das Leben, nicht wahr?«, das vermutet sie. Die Dame stellt es sich so vor, dass Münchner*innen in einem ständigen Konkurrenzkampf verwickelt sind: Wer mehr hat, wer das größte Auto besitzt, das seien doch die Fragen, die den Alltag dort bestimmten. Diese Vermutung etwas belustigt verneinend geben wir zu

39 Für nähere Überlegungen zu Differenz und qualitativem Sprung siehe Kapitel 4.

bedenken, dass ein solcher Blick auf München möglicherweise ähnlich vereinseitigend ist, wie derjenige, den Außenstehende häufig auf Chemnitz werfen. Sie stutzt, lächelt, stimmt dem zu – um gleich darauf eine neue Unterscheidung einzuführen, die zur reifizierten Unterscheidung zu werden droht: In den *Medien* würden die Dinge schlicht nicht so gezeigt, wie sie wirklich seien.

Rückblickend sind es vor allem zwei Momente, die das Gespräch mit der älteren Dame als so aufschlussreich erscheinen lassen. Zum einen ist das die Art und Weise, wie in den lebensweltlichen Schilderungen der DDR das Politische einmal mehr an den Rand gedrängt wird. Zum anderen sind es die Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten, die uns an der Unterhaltung auffallen – nach zweijähriger Forschung halten wir sie nicht mehr für einen individuellen Einzelfall, sondern vielmehr für eine geradezu *typische* Form der Reflexion auf öffentliche Debatten und die eigene Positionierung in der Welt (wenn auch nicht unbedingt typisch für Chemnitz allein): Solche Reflexion erfolgt nämlich durch ein charakteristisches *Zugleich* aus pauschalen Verurteilungen und der ehrlichen Empörung darüber, dass andere die eigene Person/die eigene Stadt/die eigene Kollektividentität ebenso pauschal einordnen. Daraus ergibt sich eine faszinierende Choreografie des Denkens, bei der je nach Betroffenheit entweder Strategien der *Essenzialisierung* oder der *Entessenzialisierung* zum Einsatz kommen. Sie macht auch vor einem sonnigen Herbsttag in einem Chemnitzer Park nicht Halt.

2.5 Die Sehnsucht nach einer Normalität jenseits jeder Politik

Es ist eine Sache, dem Politischen im öffentlichen Raum nicht zu begegnen oder im Gespräch kaum darauf zu stoßen; eine ganz andere aber, es *aktiv auszublen* und zu verdrängen. Arendt hatte die im Prozess gegen Eichmann vorgebrachte Idee einer »unzweideutigen Stimme des Gewissens« kritisiert. Eine solche Vorstellung hält Arendt für grundsätzlich falsch, wenn nicht gar für denkfaul (was wohl der schlimmste Tadel ist, den die Philosophin zu bieten hat). Denn ihr liegt die Auffassung zugrunde, es existiere so etwas wie ein universal einer jeden Person eingeschriebener Maßstab der Menschlichkeit, mit dessen Hilfe man zu allen Zeiten und unter allen Bedingungen zum jeweils gleichen Urteil gelangen müsste. Nach Arendt beschneidet jedoch gerade die Vorstellung vom »normal Menschlichen« das, was den Menschen ausmacht: Seine Freiheit nämlich, durch Politik aktiv die Maßstäbe und Formen des Zusammenlebens selbst zu gestalten, sich also immer wieder zu verän-

dern und neue Anfänge zu setzen.⁴⁰ Mit dem Zusammenhang von Normalität und Politik hat sich auch der französische Soziologe Pierre Bourdieu intensiv auseinandergesetzt. Die Voraussetzung für politische Veränderungen besteht ihm zufolge darin, die soziale Welt gerade *nicht* länger als unhinterfragte Normalität zu begreifen: »Politik beginnt eigentlich erst mit der Aufkündigung [des] für die ursprüngliche Doxa charakteristischen unausgesprochenen Vertrags über die Bejahung der bestehenden Ordnung; mit anderen Worten: Politische Subversion setzt kognitive Subversion voraus.«⁴¹ Wer politisch denken will, muss sich also von unkritischen Normalitätsvorstellungen lösen, da diese zunächst einmal nichts anderes sind als die historisch geronnenen Effekte der hegemonialen Weltansicht.

In Chemnitz begegnet uns immer wieder der große Wunsch, auch wirklich nicht mit Politik in Berührung zu kommen. Dieser Eindruck erhärtet sich bei einem Blick auf Umfragedaten aus dem Sachsen-Monitor zu den politischen Einstellungen der Chemnitzer*innen. Dabei zeigt sich, dass jene ein vergleichsweise geringes Vertrauen in Institutionen – also etwa Parlamente, Regierungen, Behörden und Gerichte – besitzen. Im Vergleich zu den anderen Großstädten innerhalb Sachsens fällt auf, dass 65 Prozent der Chemnitzer*innen das Gefühl haben, dass »die Ostdeutschen [...] Bürger zweiter Klasse« sind,⁴² wohingegen in Dresden (49 Prozent) und Leipzig (40 Prozent) deutlich weniger Befragte dieser Aussage zustimmen. Eine Mehrheit der Chemnitzer*innen, nämlich 55 Prozent, geht außerdem davon aus, dass sie im Vergleich zu anderen Menschen in Deutschland nicht ihren gerechten Anteil bekommen (Dresden: 42 Prozent, Leipzig: 32 Prozent). Nur 18 Prozent der Chemnitzer*innen weist eine dauerhafte Neigung zu einer konkreten Partei auf (Leipzig: 47 Prozent, Dresden nicht expliziert). Im Hinblick auf politische Partizipation ist schließlich bemerkenswert, dass lediglich 18 Prozent der Chemnitzer*innen schon mal an einer Demonstration teilgenommen haben (Dresden: 24, Leipzig: 54 Prozent). Bereits auf statistischer Ebene zeigt Chemnitz also Symptome einer vergleichsweise *unpolitischen* Stadt. Und so kommt es vielleicht nicht ganz überraschend, dass wir auch vor Ort und mitten im urbanen Alltag immer wieder in Situationen geraten, in denen Leute ihre Abneigung gegen Politik und ihre Sehnsucht nach einer unpoliti-

40 Arendt 2013a: 17ff.

41 Bourdieu 2010: 11.

42 Sachsen-Monitor 2018: 16.

schen Normalität zum Ausdruck bringen. Drei Szenen aus unserem ethnografischen Material veranschaulichen das.

(1) *Im Interview mit der Stadtteilexpertin.* Im Laufe unserer Untersuchungen haben wir nicht nur beobachtet, sondern immer wieder auch Interviews geführt, insbesondere mit Menschen, die eine für uns interessante, stadtbezogene Expertise aufweisen – sei das nun in politischer, kultureller, ökonomischer, journalistischer oder zivilgesellschaftlicher Hinsicht. Eine unserer Interviewpartner*innen ist professionelle Stadtteilmanagerin, beschäftigt sich also mit der Entwicklung eines bestimmten Chemnitzer Stadtteils und ist selbst aktiv an seiner Gestaltung beteiligt.⁴³ Nachdem wir uns länger über ihre Erfahrungen vor Ort unterhalten haben, berichtet sie uns, dass seit Ende 2016 durchaus merklich mehr »Nazischmierereien«, wie sie es nennt, im Stadtteil auftauchen. Sie hält das für problematisch, ihrer Meinung nach hilft es aber nicht, diese Parolen mit einer konträren Botschaft zu übermalen: »Gewalt erzeugt ja immer wieder Gegengewalt. Diese [...] eine Hassbotschaft mit einer anderen, weiß nicht, ich sag jetzt mal, extremen Botschaft zu übersprühen ist in meinen Augen nicht so gut, also... Lieber etwas, was hübsch ist sozusagen, was Bestand hat, was bleibt.« Die Stadtteilexpertin hat die Erfahrung gemacht, dass »extreme« politische Positionierungen keinen Bestand haben: Rechts übersprüht Links übersprüht Rechts, ein ewiger Schlagabtausch. Ein wenig klingt es nach einer politischen Version der »Broken-Windows-Theorie«:⁴⁴ ist ein Gegenstand einmal politisiert, so werden weitere Politisierungen nicht lange auf sich warten lassen. Der einzige Weg, um dieser Logik zu entgehen und der radikalen Rechten den Nährboden zu entziehen, besteht aus ihrer Sicht in der Entpolitisierung des öffentlichen Raums. Und diese kann eben beispielsweise erreicht werden, indem man das polarisierend Politische durch das neutralisierend Hübsche ersetzt. Sie hat auch ein konkretes Beispiel parat, bei dem dieses Vorgehen in ihren Augen gut funktioniert hat: Einige Mülltonnenhäuschen in ihrem Stadtteil wurden über Jahre hinweg immer wieder als Leinwand für rechtsradikale Botschaften miss-

43 Bezugnahmen auf interviewte Personen werden gezielt anonymisiert, mitunter werden einzelne, für die Analyse wenig erhebliche Merkmale (z.B. Alter, Aussehen, Geschlecht) und Schilderungen (z.B. Ortsbezeichnungen, Ablaufferzählungen konkreter Ereignisse) verallgemeinert, verfremdet oder auch einmal schlicht geändert, um eine De-Anonymisierung zu vermeiden.

44 Wilson/Kelling 1982.

braucht, bis schließlich ein professioneller Sprayer auf die künstlerische Neugestaltung der Häuschen angesetzt wurde. Gemeinsam mit Kindern aus der Nachbarschaft hat er die Objekte entpolitisiert, indem er sie von oben bis unten mit Menschen, Wolken und Blumen bemalt hat. »Und, toi toi toi, [das Mülltonnenhäuschen] ist bisher nicht übersprüht worden.«

(2) *Im kirchlichen Kontext.* Im Nachgang der Krise im Sommer 2018 ist zu beobachten, dass viele Chemnitzer Institutionen nach Formaten suchen, um mit dem Geschehenen umzugehen, es einzuordnen und zu verarbeiten. Das trifft auch für die Kirchen der Stadt zu. Im Frühjahr 2019 stößt man daher auf verschiedene, von evangelischer und/oder katholischer Seite initiierte Gesprächs- und Diskussionsveranstaltungen. Ein typisches Motto solcher Veranstaltungsreihen lautet dabei beispielsweise: »Das brauchen wir in Chemnitz: offenen und respektvollen Austausch über das, was uns bewegt.«⁴⁵ Im Laufe der Zeit besuchen wir drei dieser Veranstaltungen,⁴⁶ bei einer davon handelt es sich um eine Podiumsdiskussion mit einem hochrangigen sächsischen Kirchenvertreter und dem Redakteur eines christlichen Zeitungsressorts. Die Diskussion dreht sich intensiv um die Frage, wie politisch Kirche denn sein darf und sein muss. Während der Redakteur eine stärkere Positionierung der Kirche einfordert, ist der hochrangige Kirchenvertreter zurückhaltend. Er betont die Schwierigkeit der Übertragung theologischer auf gesellschaftliche Debatten und mahnt zur Vorsicht bei der Intervention in Tagespolitik. Aber auch er ist der Meinung, dass man der Spaltung der Gesellschaft etwas entgegensetzen muss. Er berichtet von einer aus seiner Sicht sehr positiven Erfahrung, die er in Dresden gemacht hat. Hier habe sich die Polarisierung zwischen Befürworter*innen und Gegner*innen von Pegida bis in die Kirchengemeinde hinein ausgewirkt. Mit dem Ziel, Versöhnung der unterschiedlichen politischen Pole zu ermöglichen, habe man daraufhin eine Bibelwoche mit viel Austausch und Gesprächen veranstaltet. Das Ergebnis: Hinterher hätten beide Gruppierungen innerhalb der Gemeinde fortan nicht mehr an den entsprechenden Demonstrationen teilnehmen und stattdessen zuhause bleiben wollen. Der Kirchenvertreter resümiert: »Das war ein gutes

45 <https://engagiert.evks.de/mitteilungen/mitteilungen-fuer-haupt-und-ehrenamtliche/mitteilung/news/detail/News/erzaehl-mir-was-dich-bewegt/> (letzter Abruf 02.08.2021).

46 Wir bedanken uns an dieser Stelle besonders bei Matthias Sommer für seine Mitarbeit.

Ergebnis, damit konnte ich gut leben«. Auch mit Bezug auf die Demonstrationen in Chemnitz wird er später wiederholen: »Wenn alle friedlich zuhause blieben, dann wäre es ein Gewinn«.

(3) *Im öffentlichen Raum.* Nicht nur im Gespräch oder im Kontext thematisch einschlägiger Veranstaltungen konnten wir die Praxis der Entpolitisierung ausmachen. Wir sind ihr auch mehrmals im öffentlichen Raum begegnet. Auf einer unserer Zugfahrten in Richtung Chemnitz – die abendliche Stimmung im Abteil ist träge – durchstößt plötzlich eine laute Stimme die Stille, ein mittelalter, blonder Mann bahnt sich seinen Weg durch den Gang, sein Koffer knallt dabei links und rechts gegen die Sitzreihen. Während er voranschreitet, verkündet er in schallendem Tonfall: »Merkel muss weg!« – und ergänzt diesen Ausruf mit offenkundig rechtsradikalen Parolen (»Wir lassen uns doch das Schweinefleisch nicht von unserem Brot nehmen!«). Der Herr hat es sich offenbar zur Aufgabe gemacht, seine Reise zur Verkündung dieser Botschaft zu nutzen. Er setzt sich nicht auf einen der zahlreichen freien Plätze, sondern er geht weiter, kehrt bald wieder um, durchschreitet das Abteil in umgekehrter Richtung. Als er erneut zurückkommt, stellt sich ihm eine Frau in den Weg und fragt ihn, was er denn da mache. Sie macht in recht ruhigem Ton deutlich, dass sie die Dinge anders sieht als er. Es entspinnt sich eine mehrminütige Diskussion, die – obwohl weder besonders laut noch ausgesprochen aggressiv – doch von allen Umsitzenden ohne weiteres verfolgt werden kann bzw. muss. Sich dieser Konfrontation zu entziehen ist sicherlich schwierig. Nach einigen Minuten schließlich dreht sich eine der Mitreisenden in ihrem Sitz zu den beiden um. Ob sie nicht endlich aufhören könnten? »Und zwar beide?!« Ob sie nicht woanders hingehen könnten, ins davorliegende Abteil vielleicht? »Beide!« Sie macht sehr unmissverständlich klar, dass sie hier keinen Unterschied macht – zwischen dem Mann, der laut posaunend mit seiner rechtsradikalen Botschaft die Reisenden zu großen Teilen sicherlich belästigt. Und der Frau, die ihn genau davon abhalten möchte, dadurch aber anscheinend selbst im Auge mancher zur Belästigung beiträgt. Die Passagierin, die hier so vehement Ruhe einfordert, fühlt sich, so vermuten wir, von dem Wortwechsel schlichtweg belästigt. Nicht von einer der beiden Sichtweisen auf die Welt, die hier zum Ausdruck kommen. Sondern davon, dass hier überhaupt Politisches an sie herangetragen wird. Es scheint ihr bloße Zumutung zu sein.

Hübsch statt polarisierend, privat statt öffentlich, Ruhe statt Debatte – in diesen Entgegensetzungen offenbart sich der bemerkenswert eindringliche Wunsch, dem Politischen entkommen zu können. Völlig unzweideutig

kommt die Sehnsucht nach unpolitischer Normalität auch in einer letzten Szene zum Vorschein. Paradoxerweise spielt sie inmitten einer zutiefst politischen Veranstaltung.

(4) *Auf der Demonstration.* Wir befinden uns auf einer politischen Versammlung, nur ein paar Wochen nach den verhängnisvollen Tagen im August 2018, und nur ein paar Meter von der spontan eingerichteten Gedenkstelle für den Getöteten in der zentralen Brückenstraße entfernt. Wir können aus der Nähe ein interessantes Gespräch verfolgen, zwei Journalist*innen unterhalten sich mit einer kleinen Gruppe von Leuten, die das Opfer gekannt haben. Als wir eintreffen, erzählt gerade eine Frau: Der Getötete hätte das, was in der Stadt gerade passiere, überhaupt nicht gewollt, er hätte sich weder von der rechten noch der linken Seite vereinnahmen lassen. Er sei so ein guter Typ gewesen! In mehreren Wortbeiträgen geben die Angehörigen des Grüppchens zu verstehen, dass auch sie weder »das eine« noch »das andere« seien, also weder links noch rechts (als würde sich der politische Raum in Zweidimensionalität erschöpfen). Das Problem sei nur, dass es bei diesen Demonstrationen ja keine *Mitte* gebe, wo man sich hinstellen könne, dass es keinen Ort gebe, wo »einfach nur Menschen« zu finden seien. Sie reklamieren für sich selbst eine politisch neutrale Mittelposition und betonen mehrmals, dass sie keine Rechtsradikalen seien. Einige ihrer Aussagen lassen an dieser Selbstpositionierung jedoch Zweifel aufkommen. Nachdem die Journalist*innen schon längst wieder aufgebrochen sind, landet das Gespräch ausgehend vom Thema Gewalt nahezu ansatzlos bei einem populären Kinderkanal im Fernsehen, der aus ihrer Sicht »total krass« sei, da Kinder dort von Beginn an islamisiert würden. Außerdem sei Frankfurt nun die erste Stadt, in der Deutsche in der Minderheit seien. Und so könne das ja nicht weitergehen. In dieser Weise gibt das Grüppchen Einblick in ihre doch sehr eigenen Vorstellungen des normal Menschlichen und der gesellschaftlichen Mitte.

Diese vierte Szene weist in einem zentralen Punkt über die ersten drei Erzählungen dieses Unterkapitels hinaus. Die trauernde Gruppe zeigt zwar ebenfalls jene Normalitätssehnsucht, jenes Verlangen nach einer unpolitischen, schlicht menschlichen Position, auf die sich alle gleichermaßen verständigen können müssten. Die politische Auseinandersetzung ist aus dieser Perspektive also nicht, wie Arendt das sieht, Medium menschlicher Freiheit. Sie ist vielmehr, was solcher Freiheit im Wege steht. Zugleich offenbart der Ausschnitt aber vor allem in einem sehr hellen Licht die eigentümliche *Paradoxie*, die mit solchen Äußerungen unweigerlich einhergeht: Die Paradoxie

nämlich, dass der Ruf nach Entpolitisierung selbst politisch ist.⁴⁷ Die Normalität, für welche die Gruppe hier eintritt, ist nicht dieselbe Normalität, für die etwa die Demonstrationsteilnehmer*innen auf der anderen Seite der Absperrungen sich engagieren. Genau, wie Bourdieu es beschrieben hat, ist der Kampf um das, was als »normal«, als unpolitisch gelten kann, selbst unweigerlich ein politischer Kampf – ob man es nun wahrhaben will oder nicht, ob man diese Paradoxie begreifen kann oder nicht. Der Versuch, »die Politik mit einem entpolitierten politischen Diskurs aus der Welt zu schaffen«,⁴⁸ ist eine der schärfsten politischen Strategien überhaupt.

2.6 Unter der Wahrnehmungsschwelle

In diesem Kapitel haben wir Chemnitz als eine Stadt kennengelernt, die auf den ersten Blick nichts mit einem Risikogebiet gemein zu haben scheint. Hier bewegt man sich durch eine vielleicht nicht immer eindeutig schöne, aber durchaus aparte Stadtlandschaft, wird von den vielfältigen und alltäglichen Belangen des (urbanen) Lebens vereinnahmt – von Familie, Arbeit, Freizeit, Essen, Einkaufen, Freund*innen, Transit, bis zum Wohnen. Und dabei ist man weit davon entfernt, auf permanent schwelende Krisenherde oder No-Go-Areas zu stoßen. Stattdessen trifft sich in unseren Beobachtungen die relative Leere einer von Schrumpfung betroffenen Stadt mit einer einwandfrei funktionierenden Infrastruktur; die Weite der unverbrauchten Räume mit einem erheblichen Ordnungswillen; eine möglicherweise geschichtlich bedingte Orientierung am Privaten (das sich auch im Auto ausleben lässt) mit einer zaghaften Aufwertung öffentlicher Räume. Und anstelle einer von oben bis unten durchpolitisierten Stadt – wie man es entlang des öffentlichen Diskurses zumindest zeitweise vermuten würde – drängen sich unserer Wahrnehmung vor allem die Momente der politischen Enthaltung, der ersehnten Abstinenz von allem Politischen auf.

Und doch ist das Risiko real, hat sich die Stadt im Sommer 2018 in explosionsartiger Politisierung durch die radikale Rechte aufgebäumt, ist das Bangen spürbar, die Geschehnisse von damals könnten sich wiederholen

47 Sie kann auch aus politisch-strategischen Gründen verdeckt, verdrängt oder verleugnet werden; entsprechend argumentiert etwa Greven 2010.

48 Bourdieu 2010: 16.

und Chemnitz erneut bis ins Mark erschüttern. Die Risikogesellschaft unterscheidet sich von einer schlicht gefährlichen Gesellschaft ja gerade dadurch, dass ihre Gefahren nicht unmittelbar sichtbar, nicht ohne weiteres erfahrbar sind. Wie Beck schreibt: »Der Unmittelbarkeit persönlich und sozial erlebten Elends steht heute die Ungreifbarkeit von Zivilisationsgefährdungen gegenüber, die erst im verwissenschaftlichten Wissen bewußt werden und nicht direkt auf Primärerfahrungen zu beziehen sind.«⁴⁹ Im Bereich des Politischen sind an die Stelle gewalttätiger Milizen (wie sie noch etwa zur Zeit der Weimarer Republik ein ernstes Problem darstellten) oder mit Schlagring und Baseballschlägern ausgestatteten politischen Rollkommandos (wie wir sie mit den 1990er Jahren verbinden) unterschwellige politische Gefährdungen getreten,⁵⁰ die sich der alltäglichen Wahrnehmung ohne erhebliches Wissen – um identifizierende Symbole und Chiffren etwa, um politische Strategien, historische Dynamiken und aktuelle Statistiken – schlicht entziehen. Auch politische Gefährdungen sind auf diese Weise unsichtbarer geworden, haben sich latent dem sozialen Alltag eingeschrieben und in ständig »drohende Möglichkeiten«⁵¹ verwandelt, deren Unsichtbarkeit nur allzu leicht in falscher Sicherheit wiegt.

Demokratische Risiken ergeben sich also in Chemnitz nicht so sehr aus einer bedrohlichen Omnipräsenz, sondern aus der Marginalität des Politischen und der Banalität der Erscheinungsweisen des radikal Rechten im städtischen Alltag. Gerade die Nichtbedrohlichkeit, ja, Harmlosigkeit der absoluten Mehrheit der Begegnungen mit der radikalen Rechten (oder welchen tendenziell undemokratischen Tendenzen auch immer) führt dazu, dass das Abgründige unterhalb der Wahrnehmungsschwelle bleibt. Das macht die Situation aber umso bedenklicher: Wenn wir Gefährdungen nicht mehr wahrnehmen können, wenn sie sich unserer Erfahrung entziehen, sind wir ihnen umso mehr ausgeliefert. Erst recht gilt das, wo wir Gefährdungen nicht nur nicht mehr wahrnehmen *können*, sondern überhaupt nicht wahrnehmen *wollen* – weil wir uns der zutiefst unpolitischen wie ahistorischen Sehnsucht nach dem vermeintlich »normal Menschlichen« hingeben. Nichts liefert so sehr dem Poli-

49 Beck 1986: 68.

50 Zur »Zivilisierung« der radikalen Rechten vgl. Grumke/Klärner 2006.

51 Beck 1986: 68.

tischen (und damit womöglich der radikalen Rechten) aus wie der Versuch, sich vollständig des Politischen zu enthalten.⁵²

Bleibt noch die Frage, ob es sich bei Chemnitz um eine *besonders* apolitische Stadt handelt – um eine Stadt also, in der man das Politische mehr als anderswo an den Rand gedrängt findet, wo der Drang hin zu einer unpolitischen Normalität vergleichsweise stärker ist. Wir vermuten, dass das zumindest graduell der Fall ist. Aus unseren Gesprächen vor Ort haben wir dabei den Eindruck gewonnen, dass viele Chemnitzer*innen mit Politik im Allgemeinen und der radikalen Rechten im Speziellen tatsächlich nichts zu tun haben wollen (oder lieber nichts zu tun hätten). Die Abkehr vom Politischen erscheint uns im Allgemeinen als weder zynisch noch strategisch motiviert, sondern als authentisch. Die paradoxe Wirkung politischer Abstinenz bleibt dabei meist im Dunklen. Doch hier gilt ähnlich wie im Recht: Unwissenheit schützt vor Politisierung nicht. Risiko macht vor niemandem Halt, nur weil derjenige, den es trifft, zuvor nichts davon ahnte.

52 Für junge Menschen ist der Zusammenhang von rechtsradikaler Weltsicht, Verdrängung des Politischen und Gewalt gut untersucht, siehe dazu Dierbach 2014.

3. Im Chemnitzer Fußballstadion

Ein entscheidendes Merkmal der Risikogesellschaft ist nach Beck die »Entgrenzung von Politik«.¹ Zwar sind wir es nach wie vor gewohnt, moderne Gesellschaft in erster Linie als arbeitsteilig organisierte bzw. »funktional differenzierte«² Gesellschaft zu denken – als Gesellschaft also, in der unterschiedliche Teilbereiche relativ autonom ihren jeweiligen funktionalen Anforderungen nachgehen und sich gegenseitig möglichst nicht in die Quere kommen. Das heißt zum Beispiel: Wirtschaft soll nicht in Politik, Politik nicht in den Sport, Religion nicht in Wissenschaft hineinpfuschen, und auch umgekehrt. Doch in einer Situation, wie sie Chemnitz im Sommer 2018 erlebt hat, versagt die Vorstellung funktionaler Differenzierung: Mit ihr lässt sich die Erfahrung des plötzlichen, disruptiven »Hereinbrechens« von Politisierungen in den Alltag nicht greifen. Auf einmal überschreitet Politik die Grenzen der eingespielten Abläufe in vertrauten Institutionen, ist nicht mehr die eingehegte Sphäre (häufig kollektivsubjektivierend als »die Politik« adressiert), auf die sich so gut und so individuell gefahrlos schimpfen ließ. Augenreißend findet man sich inmitten des politischen Konflikts wieder, steht womöglich selbst, steht mit dem eigenen Verhalten in der Kritik. In der von uns beobachteten Risikodemokratie weiten sich genau diese Erfahrungen aus, muss sich das Denken der Herausforderung stellen, jene Entgrenzung zu begreifen.

Viel Stoff zum Nachdenken und zur Analyse bietet dabei die Frage, welche Rolle in Chemnitz eigentlich dem (Männer-)Fußball zukommt. Denn schon im August 2018 wird deutlich, wie *fragil* die so gerne eingeforderte Trennung von Politik und Sport ist. Wir erinnern uns: Es ist nicht etwa eine explizit politische Vereinigung oder Partei, der es noch am Tag des Tötungsdelikts gelingt, hunderte von Menschen zu mobilisieren, um Ausländerhass auf die

1 Beck 1986: 304.

2 Luhmann 1998: 743ff.; vgl. Durkheim 1992.

Straßen zu tragen. Diesen bemerkenswerten Mobilisierungserfolg kann sich eine örtliche Hooligan-Gruppierung auf die Fahnen schreiben.³ Nur wenige Monate später, am 9. März 2019, ist es dann tatsächlich der Fußball selbst, der Chemnitz erneut deutschlandweit in die politischen Nachrichten bringt: Bei einer Partie des Regionalligaverbands Chemnitzer FC (CFC) wird mit einer offiziellen Schweigeminute eines bekannten Clubfans gedacht. Dessen Bekanntheit speist sich allerdings aus seiner Eigenschaft als Gründer einer unverhohlenen rechtsradikalen Hooliganvereinigung mit dem wenig subtilen Namen »HooNaRa« (kurz für »Hooligans Nazis Rassisten«). Hieran entzündet sich der Konflikt. Wieder ballen sich in der Folge in Chemnitz »die Ereignisse«, wieder wird die Stadt von einer umfassenden Politisierungswelle erfasst. Die nachfolgenden analytischen Geschichten spielen daher im Fußballstadion.

3.1 Eine kleine Chronik der Politisierung

Das Stadion des CFC ist für uns schon allein deshalb ein besonderer Ort, weil sich hier tatsächlich – für Chemnitz eher ungewöhnlich, wie im vorausgegangenen Kapitel geschildert – regelmäßig eine große Zahl von Menschen versammelt. In den Jahren vor der Corona-Pandemie besuchen im Schnitt zwischen 4.000 und 7.500 Fans die Heimspiele am Fuße des Sonnenbergs.⁴ Der Club ist in der Region stark verwurzelt, was nicht zuletzt an seiner Tradition liegt: 1966, also zu DDR-Zeiten, wurde er als Fußballclub Karl-Marx-Stadt gegründet, und schon damals laufen die Spieler*innen mit den bis heute charakteristisch blauen Trikots auf. Bereits ein Jahr später feiert der Verein seinen größten Erfolg, als die Herrenmannschaft DDR-Meister wird. Nach der Wende starten die »Himmelblauen« in der Zweiten Fußball-Bundesliga, wo sie zunächst durchaus erfolgreich sind, bevor im Jahr 1996 ein deutlicher Abwärtstrend einsetzt. Nachdem der Verein im April 2018 dann auch noch Insolvenz anmelden muss, folgt der Zwangsabstieg in die Regionalliga. Zwar gelingt dem CFC schon in der darauffolgenden Saison der Wiederaufstieg in die dritte Fußball-Bundesliga – doch in einem von politischen Unruhen und vereinsinternen Querelen gezeichneten Jahr scheitern die Chemnitzer Fußballprofis schließlich äußerst knapp am Klassenerhalt.

3 Siehe dazu Kapitel 1.1.

4 <https://www.chemnitzerfc.de/cfc/der-cfc/daten-mix/zuschauer/> (letzter Abruf: 13.12.2021).

Wie genau sehen also diese Unruhen aus, in welcher Form bricht das Politische über den Fußball herein? Oder umgekehrt gefragt: Wie wird im Chemnitzer Fußballstadion Politisierung ausgelöst? Wie notiert: Der Auslöser ist die offizielle Trauerbekundung für den kürzlich verstorbenen und offen rechtsradikalen Fan Herrn H. im März 2019.⁵ Herr H. war dabei nicht nur Gründer der in den frühen 1990er Jahren ins Leben gerufenen und oben bereits erwähnten HooNaRa.⁶ Darüber hinaus war er Betreiber einer Sicherheitsfirma, die lange Jahre vom Verein für die Stadionbetreuung engagiert wurde und bis in die Gegenwart hinein mutmaßlich als Auffangbecken für Personen aus dem rechtsradikalen Spektrum diente.⁷ Nachweislich hatte er außerdem in den 2010er Jahren Kontakte zur NSU-Unterstützerszene in Sachsen.⁸ Bereits 2007 löst sich allerdings die vom sächsischen Verfassungsschutz beobachtete Hooligan-Gruppierung wieder auf, und im selben Jahr trennt sich der CFC auch von Herrn H.s Sicherheitsdienst. Grund für diesen Bruch ist ein unter Pseudonym geführtes Interview im Fußballmagazin »Rund«, in dem Herr H. den gewalttätigen Hooliganismus in einer Weise feiert, die als vereinsschädigend angesehen wird. Im selben Interview gibt er übrigens auch eine mit Blick auf die Geschehnisse im August 2018 erstaunlich treffende Prophezeiung ab, als er auf die Frage, ob HooNaRa – trotz offizieller Auflösung – noch aktiv sei, erklärt: »Eigentlich nicht mehr. Andererseits sind

5 Wir versuchen im Buch generell, Personalisierung zu vermeiden, wo es möglich ist.

6 Zur Chemnitzer Ultraszene – also zu jenem besonders engagierten Teil der Fans, denen der Verein ein zentraler Lebensinhalt ist (zum Überblick: Gabler 2013) – gehören beispielsweise auch die NS-Boys und Kaotic Chemnitz. Letztere Gruppierung – die allerdings seit 2012 offiziell Stadionverbot hat – gilt als bestens vernetzt in die rechts-extreme Szene und besonders gewaltbereit, so der in diesem Zusammenhang häufig zitierte Hooliganforscher Robert Claus von der Kompetenzgruppe Fankultur und sport-bezogene Soziale Arbeit, etwa bereits in der FAZ vom 28.08.2018 (siehe auch Claus 2018, oder Gebhardt 2017). Das Stadionverbot hält als Kollektivsanktion individuelle Personen allerdings keineswegs auf – aktuelle Fotos aus der Südkurve, die in sozialen Netzwerken geteilt werden, belegen, dass die Angehörigen der Gruppierung auch nach 2012 offenkundig noch regelmäßig vor Ort und Teil der größeren Ultraszene sind.

7 <https://www.spiegel.de/sport/fussball/chemnitz-rechtsradikale-hooligans-organisieren-ausschreitungen-a-1225218.html> (letzter Abruf: 02.08.2021).

8 <https://taz.de/Nazi-Thomas-Haller-beim-Chemnitzer-FC/!5578087/> (letzter Abruf: 02.08.2021).

wir in einer halben Stunde da. [...] Wir gehören zum Verein, wir gehören zur Stadt.«⁹

Für diesen Herrn H. legt also der CFC bei der Regionalligapartie am 9. März 2019 eine Schweigeminute im Stadion ein. Die Stadionbesucher*innen erheben sich, die Ultras entrollen ein Banner mit weißem Kreuz auf schwarzem Grund und einer Botschaft in Frakturschrift (»Ruhe in Frieden, [Herr H.]«), ein paar Vermummte zünden Pyrotechnik, auf die Stadionleinwand wird ein Schwarz-Weiß-Bild des Verstorbenen projiziert und der Stadionsprecher würdigt den langjährigen Anhänger mit den Worten: »Gestern erreichte uns die traurige Nachricht, dass unser himmelblauer [Herr H.] den Kampf nach langer schwerer Krankheit verloren hat. Für ihn war der Chemnitzer FC Lebensinhalt. Er war ein Anhänger mit Leidenschaft für unseren Verein.«

Kurz darauf bricht der öffentliche Sturm der Entrüstung los. Deutschlandweit wird über das Geschehen im Stadion breit medial berichtet, schon wieder landen Bilder aus Chemnitz in den ARD-Tagesthemen.¹⁰ Der Deutung, dass es sich dabei um einen gewöhnlichen Akt der Trauerbekundung handelt – wie er für altgediente Spieler*innen, Funktionär*innen und besonders verdiente Fans ja tatsächlich häufiger stattfindet – setzt sich hier die alternative Deutung entgegen: dass die kollektive und öffentliche Trauer für jemanden, der sich im eindeutig rechtsradikalen Spektrum bewegt, der sogar schon einmal vom Verfassungsschutz beobachtet wurde, nicht mehr mit einer Trennung von Sport und Politik zu rechtfertigen ist; dass also auch der Fußball nicht von jeder politischen Mitverantwortung für das demokratische Gemeinwesen befreit ist. Vermutlich haben das Tempo, das Ausmaß und die Heftigkeit der Politisierung auch viel mit dem seit August 2018 ohnehin schwelenden Verdacht zu tun, Chemnitz sei eben eine »rechte« Stadt. Sicher ist in jedem Fall: Die Sache gerät zu einem weiteren Eklat für Chemnitz.

Die Reaktion der Vereinsführung fällt sehr inkohärent aus. Nach massiver Kritik von Massenmedien, Politik und Sponsor*innen rechtfertigt sich der Verein am Tag nach dem Spiel per Pressemitteilung. Darin heißt es: »Die Ermöglichung der gemeinsamen Trauer stellt keine Würdigung des Lebensinhalts des Verstorbenen dar. Es ist ein Gebot der Mitmenschlichkeit, den

9 Fußballmagazin RUND 02/2007: 24 (siehe <http://rund-magazin.de/news/224/46/Das-Magazin-0207/>; letzter Abruf: 04.08.2021).

10 <https://www.tagesschau.de/multimedia/sendung/tt-6609.html> (letzter Abruf: 02.08.2021).

Fans des CFC und Hinterbliebenen, die darum baten, die gemeinsame Trauer zu ermöglichen.«¹¹ Doch bereits einige Tage später vollzieht der Verein eine komplette Kehrtwende: Der Klub erstattet nun Anzeige gegen Unbekannt, weil die Vereinsvertreter*innen im Vorfeld angeblich massiv von den Fans unter Druck gesetzt worden seien, um die offizielle Trauerbezeugung zu ermöglichen. Diese Volte trägt allerdings nicht zur Beruhigung bei, zumal die zuständige Polizeibehörde eilig mitteilt, von einer Bedrohungslage nichts gewusst zu haben.¹² Unter dem Druck des Deutschen Fußballbundes und der medialen Öffentlichkeit – die TAZ spricht etwa von einer »jämmerliche[n] Bankrotterklärung«¹³ des Vereins – entscheidet sich die Führungsriege des CFC schließlich zu einem Strategiewechsel. Beim ersten Heimspiel nach dem Eklat, am 23. März, will man sich – wieder einmal im Angesicht massiver medialer Aufmerksamkeit – in ein positiveres Licht rücken. Der Geschäftsführer distanziert sich im Stadionheft zum Spieltag »ausdrücklich von jedem extremistischen Gedankengut« und spricht von »tiefe[n] Narben im Gesicht des Chemnitzer FC [...], die eine langfristige ›Therapie‹ benötigen, um die tiefgreifende Problematik grundlegend auflösen zu können.«¹⁴ Auch die Mannschaft stellt sich in einem offenen Brief gegen »die braune Ideologie«,¹⁵ und beim Spiel selbst verteilt der Verein kostenlose T-Shirts mit der Aufschrift »Toleranz Weltoffenheit Fairness.«

Die vereinspolitische Bilanz der Trauerbekundung für Herrn H. liest sich trotz aller Bemühungen um Schadensbegrenzung drastisch: Drei Mitglieder des Aufsichtsrats geben ihr Amt ab und der Spieltagsleiter tritt zurück. Die

11 https://www.chemnitzerfc.de/cfc/aktuell/neuigkeiten/detailansicht/?tx_ttnews%5Bttnews%5D=10028&tx_ttnews%5Bpointer%5D=109&cHash=ae668594d1da719bf8a6e1b4a66b1833 (letzter Abruf: 02.08.2021).

12 Ernsthafte Zweifel an der Geschichte mit der Erpressung ergeben sich aus der Veröffentlichung eines geleakten Chat-Verlaufs über die geplante Trauerfeier, an dem verschiedene Funktionsträger des Vereins beteiligt waren (»Wir finden eine Lösung für die Außendarstellung. HooNaRa ist 20 Jahre her.«, siehe »Die ZEIT« vom 20.03.2019: <https://www.zeit.de/2019/13/hooligans-chemnitz-trauermarsch-neonazis-fussballverein/komplettansicht>; letzter Abruf 04.08.2021).

13 TAZ vom 15.03.2019 (<https://taz.de/Kolumne-Pressschlag/!5577862/>; letzter Abruf 04.08.2021).

14 Im Grußwort des »Clubmagazin« zum 26. Spieltag, S. 3.

15 U.a. auf <https://de-de.facebook.com/Daniel-Frahn-331583553557761/> am 21.03.2019 (letzter Abruf 05.02.2020 [mittlerweile entfernt]).

Fanbeauftragte, der Stadionsprecher und ein Mitarbeiter der Kommunikationsabteilung werden entlassen. Zahlreiche Sponsor*innen und Investor*innen ziehen sich zurück. Zudem bringt die Sache auch einen Spieler ins Straucheln, den Torjäger Daniel Frahn: Nachdem er beim Torjubel am 9. März ein T-Shirt mit der Aufschrift »support your local hools« gezeigt und damit (ob bewusst oder unbewusst) ein Signal der Solidarisierung an die radikal rechte Fußballszene gesendet hatte, erhält Frahn eine Geldstrafe und ein vorübergehendes Spielverbot.¹⁶ Zwar entschuldigt er sich anschließend für seine Aktion: »Mir war [...] nicht bewusst, dass dieses Shirt so tief in der Neo-Nazi Szene verankert ist. [...] Ihr sollt wissen, und die die mich kennen wissen das, ich bin KEIN Nazi und werde es auch NIE sein!«. ¹⁷ Doch nur ein paar Monate später zeigt sich der Stürmer – er ist zu diesem Zeitpunkt sogar Kapitän der Mannschaft – bei einem Auswärtsspiel doch wieder Seite an Seite mit Personen, die als rechtsextrem geltenden Hooligan-Gruppierungen zugerechnet werden,¹⁸ woraufhin er fristlos entlassen wird. Der Verein scheint nun zu einer eindeutigen Position gefunden zu haben: »Es gibt Null Toleranz für dieses Verhalten. [Zum Fußballspielen] gehört eines mehr, als nur Tore zu schießen und sich bejubeln zu lassen: Haltung.«¹⁹

16 <https://www.nofv-online.de/index.php/aktuelles-leser/zwei-spiele-sperre-plus-zwei-auf-bewaehrung-und-geldstrafe-fuer-daniel-frahn.html> (letzter Abruf: 04.08.2021).

17 Siehe <https://de-de.facebook.com/Daniel-Frahn-331583553557761/> am 11.03.2019 (letzter Abruf 05.02.2020 [mittlerweile entfernt]).

18 Ein Gericht erklärt diese Entlassung allerdings im Nachhinein als nicht rechtmäßig. Frahn selbst distanziert sich erneut entschieden von jeglicher rechtsradikalen Gesinnung. (<https://de-de.facebook.com/Daniel-Frahn-331583553557761/>; letzter Abruf 05.02.2020 [mittlerweile entfernt]).

19 Pressemitteilung CFC vom 5. August 2019 (https://www.chemnitzerfc.de/cfc/aktuell/neuigkeiten/detailansicht/?tx_ttnews%5Btt_news%5D=10241&cHash=b76a1d1e28b366c0fdf4c870835535c5; letzter Abruf 04.08.2021).

3.2 »Man wird ja wohl noch trauern dürfen«²⁰ – Versuche der Entpolitisierung

Im Vergleich der Chemnitzer Ereignisse vom August 2018 und vom März 2019 zeigt sich eine bemerkenswerte Gemeinsamkeit: beide Male spielt *Trauer* eine bedeutsame Rolle, ringen politische Kontrahent*innen verbissen um die Frage, wo eigentlich das legitime Trauern aufhört und die illegitime Instrumentalisierung eines Todesfalles zu politischen Zwecken beginnt. Der Umstand, dass es gerade die Auseinandersetzung mit dem Tod ist, an der sich Politisierung so stark kristallisiert, hat fast schon symbolischen Gehalt: Nicht mehr nur das Private, nein, das *menschlich Existenzielle* ist politisch. Unser Denken, unsere Identität, unser Leben – und eben auch unser Ableben. Die Entgrenzung des Politischen zeigt sich so nicht nur in seiner schrankenlosen gesellschaftlichen Diffusion, sondern auch in der entfesselten Durchdringung des individuell-menschlichen Seins.

Beide Male stehen Vertreter*innen der radikalen Rechten aufseiten derjenigen, die ein essenzielles menschliches Recht auf Trauer in Anschlag bringen, um ihr eigenes Verhalten zu rechtfertigen. Im Falle des Getöteten entwickelt sich schnell das Narrativ, es sei schlicht eine Sache der normalen menschlichen Anteilnahme und des moralischen Anstands, sich für ein Opfer von Gewaltkriminalität einzusetzen.²¹ Im Falle des seiner Krankheit erlegenen Hooligans heißt es ganz ähnlich, es müsse doch möglich sein und entspreche einem ganz grundlegenden menschlichen Bedürfnis, Trauer zu zeigen. Und das nicht nur vonseiten der radikalen Rechten selbst – in einer internen Mail schreibt etwa der Insolvenzverwalter des Vereins, einen waghalsigen Vergleich bemühend: »Es sei daran erinnert, dass selbst bei der Seebestattung von Osama bin Laden durch die US-Behörden eine Trauerzeremonie stattfand.«²²

20 Zitat entnommen aus einem Kommentar vom 11.03.2019 zu einem Bericht über die Geschehnisse im Chemnitzer Stadion im Internet: »Wer hier immer noch ›man wird ja wohl noch trauern dürfen‹ faselt, der hat nichts verstanden.« (https://www.faszinaton-fankurve.de/index.php?head=Anzeige-Strafe-Ruecktritt-amp-Rueckzug-von-Trikotsponsor&folder=sites&site=news_detail&news_id=19914; letzter Abruf: 02.08.2021).

21 Asbrock et al. 2019 kommen zum Ergebnis, dass die Behauptung von Trauer als Motivation zur Teilnahme an »Trauermärschen« nicht mit den tatsächlichen Motiven übereinstimmt.

22 Freie Presse vom 16.03.2019 (<https://www.freiepresse.de/chemnitz/die-rolle-des-insolvenzverwalters-artikel10470564>; letzter Abruf: 02.08.2021).

Bereits zuvor haben wir auf die eigentümliche Paradoxie hingewiesen, dass derartige Versuche der Entpolitisierung selbst wiederum unweigerlich politisch sind:²³ Es handelt sich um den kontingenten, konfliktgeladenen und auf Kollektive abzielenden Versuch, Geschehnisse und Handlungen als alternativlos (statt kontingent), unstrittig (statt konfliktgeladen) und allgemeingültig (statt partikular und gruppenspezifisch) erscheinen zu lassen. Im diskursiven Ringen um die Legitimität der Trauer im Fußballstadion beobachten wir drei zentrale Strategien der verbalen Entpolitisierung.

Die erste dieser Strategien bedient sich der bereits thematisierten Technik der *Humanisierung*: Indem die Trauer als normales und essenziell menschliches Bedürfnis vorgestellt wird, soll jede Anfechtung des Trauerns (bzw. des Geschehens, das als »Trauer« ausgeflaggt wird) als problematische Beschränkung menschlicher Würde und Freiheit – immerhin weitgehend unbestrittene normative Referenzpunkte moderner Gesellschaft – von vorneherein delegitimiert werden. Eine interessante Variante dieser Technik zeigt sich im Facebook-Post einer damaligen SPD-Stadträtin, die in ihrer Funktion als Fanbeauftragte noch am Tag des Eklats an die Adresse des Verstorbenen schreibt:

»Wir lebten in komplett verschiedenen Welten und entschieden uns irgendwann für völlig andere Wege. Es gab grundlegende Dinge, die haben uns strikt getrennt. Aber es gab eben auch die andere, menschliche Seite. Wir waren immer fair, straight, unpolitisch und herzlich zueinander – das hat dich ausgezeichnet. Ruhe in Frieden!«²⁴

Was die Stadträtin in diesem Post macht, ließe sich vielleicht als Baseline-Humanisierung bezeichnen: Eine Differenz wird angedeutet, die Unvereinbarkeit auf politischer Ebene markiert, doch auf der (mitunter als fundierend gedachten) Ebene der schlichten Menschlichkeit begegnet man sich als Gleiche. Es ist bezeichnend für die Situation politischer Entgrenzung, dass sie damit auf harsche Kritik stößt: die differenzierungstheoretische Tugend der Trennung zwischen Person und politischer Haltung, zwischen dem Men-

23 Siehe Kapitel 2.5.

24 Facebook-Profil offenbar gelöscht; zitiert nach: <https://www.welt.de/sport/fussball/art1cle190052561/HooNaRa-Gruender-Chemnitzer-FC-haelt-Schweigeminute-fuer-Neonazi-ab.html> (letzter Abruf: 04.08.2021).

schen und seiner Rolle²⁵ – die sich die Fanbeauftragte doch erkennbar zum Maßstab ihres Handelns macht – verfängt hier nicht. Dass sie sich mit ihrem Post symbolisch auf dieselbe Ebene stellt wie Herrn H. wird ihr vielmehr zum Vorwurf gemacht, für den Stadtrat wird sie in der Folge nicht mehr aufgestellt.²⁶

Die zweite Strategie der verbalen Entpolitisierung lässt sich als Strategie der *kategorischen Differenzierung von Gesellschaft* bezeichnen. Im Einklang mit der eingangs aufgerufenen Vorstellung, moderne Gesellschaft sei vor allem als differenzierte, arbeitsteilig angelegte Gesellschaft zu begreifen, beharrt sie auf der Illegitimität der Vermischung gesellschaftlicher Sphären – hier: von Sport und Politik. So wird etwa in den Chatverläufen des online-Fanforums im Nachhinein immer wieder betont: »Fussballsport [sic!] hat nichts mit Politik zu tun. Und Politik gehört in kein Fussballstadion [sic!].«²⁷ Noch über die reine Trennung der Sphären hinaus geht es dabei um die Vorrangigkeit des Sports gegenüber der Politik: »Bei der ganzen Thematik geht leider der sportliche Erfolg der Truppe unter. Die Jungs haben uns bisher eine überragende Saison beschert. Wie könnten wir als Fans mal DANKE sagen?«.²⁸ Erneut bleibt diese entpolitisierende Deutungsweise im stark politisierten Chemnitzer Klima nicht unwidersprochen, und so lässt etwa der damalige Vizepräsident des Deutschen Fußball-Bunds, Rainer Koch, verlauten: »Strammstehen im Stadion ist mit Trauern nicht zu rechtfertigen. [...] Ich muss mir oft anhören: Politisiert den Fußball doch nicht so! Dabei übersehen manche, dass sie längst eingespannt wurden, um mithilfe des Fußballs Politik zu machen.«.²⁹

Humanisierung und kategorische Gesellschaftsdifferenzierung haben gemein, dass es sich bei beidem um *essenzialisierende* Strategien handelt. Geltung wird den jeweiligen Aussagen also verliehen, indem bestimmten Entitäten –

25 Das ist auch der Grund, warum der Differenzierungstheoretiker Peter Fuchs (1992) mit dem Gedanken spielt, in gegenwärtigen Gesellschaften müsse wohl eher vom »Dividuum« anstelle des »Individuums« gesprochen werden.

26 Auch ihre Partei, die SPD Chemnitz, distanziert sich in einer Stellungnahme vom 13. März 2019 deutlich, da die betreffende Person zu dem Zeitpunkt noch SPD-Stadträtin war: <http://stark-fuer-chemnitz.de/stellungnahme/> (letzter Abruf: 04.08.2021).

27 CFC-Fanpage Forum vom 10. März 2019 (www.cfc-fanpage.de/forum/read.php?1,356759,356833#msg-356833; letzter Abruf: 04.08.2021).

28 CFC-Fanpage Forum vom 15. März 2019 (www.cfc-fanpage.de/forum/read.php?1,357454 [magu]; letzter Abruf: 04.08.2021).

29 »Die ZEIT« vom 21.03.2019 (<https://www.zeit.de/2019/13/hooligans-chemnitz-trauermarsch-neonazis-fussballverein/seite-5>; letzter Abruf: 04.08.2021).

einmal dem Menschen, einmal der Gesellschaft – ein unhintergebares So-Sein, eine Wesenhaftigkeit unterstellt wird, die die Möglichkeit alternativer Deutungen und Handlungsweisen absolut verneint und jedes Zuwiderhandeln als wider die Natur der Sache erscheinen lässt. Der Mensch gilt dann nicht nur als jemand, der bei Gelegenheit Trauer zeigen kann (oder auch nicht), er *ist* ein genuin trauerndes Wesen; und in der Gesellschaft können sich nicht nur ganz unterschiedliche Handlungslogiken (wie etwa diejenigen von Politik und Sport) ausbilden, sie zerfällt *notwendig* in ganz verschiedene Sphären. Es ist dies das *epistemische* (also Geltung erzeugende) *Verfahren*, das beispielsweise auch der politischen Rhetorik der Alternativlosigkeit zugrunde liegt.³⁰ Dessen Ziel ist die radikale Beseitigung von Kontingenz, also das effektive Ausblenden jedes Gefühls dafür, dass sich die Dinge auch anders verhalten könnten – Essenzialisierung lässt das Bewusstsein dafür verschwinden, dass nur einem Bruchteil der treuen Fans öffentlich im Stadion gedacht wird. Und sie verdeckt, dass es im Jahr 2018 in Deutschland insgesamt über 2.000 Tötungsdelikte gegeben hat – darunter der in der Einleitung dieses Buches erwähnte Femizid –, von denen kaum eines öffentliche Aufmerksamkeit und Trauerbewegungen in größerem Ausmaß erregt hat.³¹ Dies vor Augen erscheint das Geschehen in Chemnitz – ob im Stadion oder auf den Straßen – nämlich gerade nicht mehr als natürlich, normal und selbstverständlich, sondern im Gegenteil: als zutiefst außergewöhnlich.

Die dritte Strategie der Entpolitisierung, die wir im Zusammenhang mit der Diskussion um die Legitimität der öffentlichen Trauer um Herrn H. beobachten können, setzt dagegen anders an. Auch sie basiert auf einem bestimmten epistemischen Verfahren, diesmal jedoch nicht der Essenzialisierung, sondern auf dem in gewissem Sinne gerade komplementären Verfahren der *Relativierung*. So schildern beispielsweise zwei anonyme Protagonist*innen der »Fanszene Chemnitz e.V.« in einem Interview mit dem Magazin »Der Spiegel«, wie die offizielle Trauerbekundung für den HooNaRa-Gründer aus ihrer Sicht zu sehen ist: »Für die einen war er der böse NSU-Nazi, für die anderen ein loyaler und zuverlässiger Geschäftspartner. Im Stadion war er für

30 Vgl. Séville 2017.

31 Polizeiliche Kriminalstatistik 2018. Zusammenfassung unter: https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/sicherheit/pks-2018.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (letzter Abruf 04.08.2021).

viele vor allem einer der bekanntesten Fans«. ³² Hier werden zunächst einmal ganz verschiedene Aspekte aufgerufen, die sich mit Herrn H. assoziieren lassen – Fußballfantum, erfolgreiche Geschäftstätigkeit, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Diese werden, scheinbar gleichrangig, nebeneinandergestellt. Es findet also eine Nivellierung statt, wie sie uns bereits im vorhergehenden Kapitel begegnet ist. ³³ Schließlich wird suggeriert, dass die Frage, welchem dieser verschiedenen Aspekte nun der Vorrang zukommt, schlicht (und legitimerweise) im Auge der Betrachter*innen liege. »Für viele« sei er daher eben »vor allem einer der bekanntesten Fans« gewesen. Die Strategie der Relativierung zielt darauf, jedem Versuch der eindeutigen Bestimmung des Verhaltens einer Person, und auch der Debatte und dem Ringen um Verständigung darüber, von vorneherein den Boden zu entziehen. Wie etwas gesehen wird, hängt demgemäß schlicht vom Standpunkt der Betrachter*in ab. Es ist dann wie mit dem Geschmack: es lässt sich nicht darüber streiten.

Kommen wir noch einmal zurück auf den Vergleich zwischen August 2018 und März 2019 in Chemnitz und die dort beobachteten Formen der Inanspruchnahme von Trauer. Obwohl sich die Protagonist*innen ähnlicher Strategien der Entpolitisierung bedienen, werden sie doch zu sehr unterschiedlichen Zwecken eingesetzt. Wir wollen die Strategien daher als *funktional flexibel* bezeichnen. Der radikalen Rechten geht es im August 2018 vor allem darum, durch den Verweis auf die Unanfechtbarkeit des Trauerns ihre politischen Aktionen und die damit einhergehende Anfechtung des Status quo zu legitimieren (»Ausländer raus!«). Im März 2019 dagegen wollen diejenigen, die mit normal menschlicher Trauer argumentieren, gerade umgekehrt erreichen, dass sich die politische Aufregung in der bundesdeutschen Öffentlichkeit wieder legt, damit man erneut in den Status quo eines unbehelligten Zugleichs von politischer Gesinnung und Sport zurückkehren kann. Entpolitisierung durch Trauer fungiert also im ersten Fall als Strategie, um den eigenen Versuchen der Politisierung größere Durchschlagskraft zu verleihen und im zweiten Fall als Strategie, um einer als von außen kommend erlebten Politisierung wieder zu entgehen.

Denn tatsächlich: ein großer Teil der Fans, der sich nach dem Eklat der Wort meldet, hat offenbar in keiner Weise mit einer solchen Reaktion der

32 Spiegel Online vom 19.03.2019: »Der Verein Fanszene Chemnitz war nicht beteiligt« (<https://www.spiegel.de/sport/fussball/chemnitz-der-verein-fanszene-chemnitz-war-daran-nicht-beteiligt-a-1258248.html>; letzter Abruf 04.08.2021).

33 Siehe Kapitel 2.4.

deutschlandweiten Öffentlichkeit gerechnet – wir halten das in vielen Fällen einmal mehr für authentische und nicht etwa strategisch kalkulierende Äußerungen. Für diesen Teil der Fans kommt die Skandalisierung der im Stadion zum Ausdruck gebrachten Anerkennung für einen stadtbekanntem Vertreter der extremen Rechten völlig überraschend (wobei möglicherweise auch nicht jede*r im Vorfeld über die politische Verortung von Herrn H. im Bilde war). Ihnen erscheint es so, als würde die massive Politisierung ohne eigenes Zutun über sie hereinbrechen, und sie müssen erfahren, dass sie den Verlauf der politischen Debatten auch nicht steuern können. Die im Alltag in der Regel so erfolgreich domestizierte *Eigenlogik*³⁴ des Gesellschaftlichen tritt hier voll zutage – eine Eigenlogik, die sich nicht um die Intentionen, Wünsche und Hoffnungen der Einzelnen schert und sich stattdessen entlang unpersönlicher Mechanismen (etwa Häufung, Dominanz, Wahrscheinlichkeit, Sequenzialität) eine Bresche durch die mannigfaltigen Ausformungen des Diskurses schlägt. Die Entgrenzung des Politischen, sein unmittelbarer Übergriff auch auf das eigene Leben, auf das Fußballstadion als Identitätsort, wird so zu einer Art Schockerfahrung, die neben Gefühlen des Kontrollverlusts³⁵ mitunter massive Ressentiments hervorruft. Wir vermuten, dass sich solche Ressentiments nicht unabhängig von der radikalen Kränkung begreifen lassen, die das moderne Selbstverständnis als autonomes Subjekt in solchen Situationen erfährt.

3.3 Chemnitzer Lektionen in Sachen Normalisierung des Rechtsradikalismus

Es drängt sich nun die Gretchenfrage auf: Wie kann es sein, dass eine solche öffentliche Reaktion auf das Geschehen im Stadion für so viele offenbar völlig überraschend kommt? Und wie lässt sich erklären, dass die Fans darauf vor allem mit Empörung ob der als ungerechtfertigt und von außen kommend wahrgenommenen Politisierung reagieren? Die Antwort auf diese Fragen, denen wir im Folgenden entlang einer analytischen Geschichte zum ersten Heimspiel nach dem Eklat nachgehen, wird lauten: Weil sich das radikal Rechte im Fußballstadion im Zustand erfolgreicher Entpolitisierung befindet – es ist *normal* geworden. Die Sehnsucht nach unpolitischer Normalität, die

34 Luhmann 1984.

35 Skinner 1996.

uns weiter oben bereits entgegengeschlagen ist,³⁶ wird hier für Vertreter*innen der radikalen Rechten Wirklichkeit.

Grundsätzlich ist die Verknüpfung von Fußballsport und Rechtsradikalismus bekanntlich nichts Neues.³⁷ Dass das Geschehen am 9. März 2019 dennoch so viel Aufregung verursacht, hat sicherlich zum einen etwas mit den Chemnitzer Ereignissen im August 2018 zu tun. Zum anderen aber wohl auch schlicht mit dem Umstand, dass sich die Nähe zur radikalen Rechten bei der offiziellen Trauerminute für Herrn H. in so drastisch offensichtlicher Form gezeigt hat. Und so sind denn am 23. März 2019, beim ersten Heimspiel danach, erneut alle Augen der bundesdeutschen Öffentlichkeit auf Chemnitz gerichtet. Die großen Medienhäuser sind zur Berichterstattung angereist, und auch wir wollen vor Ort beobachten, was nun passiert. Weiter oben hatten wir bereits notiert, dass die Vereinsführung diese Gelegenheit nutzen möchte, um den CFC wieder in ein positives Licht zu rücken. Und so steht denn das Spiel unter dem inoffiziellen Motto: »Chemnitz [ist] himmelblau und nicht braun«.³⁸

Die vielleicht wichtigste Publicity-Maßnahme des Vereins an diesem Tag: Die eilig im Vorfeld produzierten T-Shirts mit der Aufschrift »Toleranz Welt-offenheit Fairness«, die nun am Spieltag kostenlos an alle verteilt werden, die sie haben wollen. Und tatsächlich, geht man nach dem Absatz der T-Shirts, so ist die Identifikation mit den darauf gedruckten Werten groß. Im Fan-shop jedenfalls – wo diese neueste Erweiterung der CFC-Produktlinie etwas unmotiviert und gänzlich unkommentiert in Stapeln auf einem Tisch liegt – bemerkt ein Mitarbeiter, augenscheinlich etwas verwundert: »Die gehen ja weg wie warme Semmeln!«. Kurz vor Spielbeginn sind daher alle Exemplare vergriffen. Doch bald fällt auf: Obwohl mehrere hundert T-Shirts ausgegeben wurden, können wir sie nur an vielleicht ein paar Dutzend der insgesamt rund 4.400 Zuschauer*innen sichten. Die meisten haben anscheinend die Kleidungsstücke direkt nach der Ausgabe zügig und diskret in ihren Taschen verschwinden lassen. Auch die Stadionsprecherin, die noch vor Spiel-

36 Siehe Kapitel 2.5.

37 Siehe etwa Blaschke 2011, Gebhardt 2011.

38 So der damalige Mannschaftsrat in einem vor dem Spiel publizierten offenen Brief (<https://www.tagesspiegel.de/sport/offener-brief-der-cfc-fussballer-chemnitz-ist-himmelblau-nicht-braun/24134524.html>; letzter Abruf: 02.08.2021), in Abwandlung der nach dem August 2018 entwickelten Mottos »Chemnitz ist weder grau noch braun« und »Chemnitz ist bunt« (siehe Kapitel 5.2).

beginn die Weltoffenheit des CFC beschwört und die Fans dazu aufruft, die T-Shirts auch tatsächlich zu tragen, kann daran kaum etwas ändern.

So entsteht in den folgenden Stunden zunehmend ein Eindruck der *Asymmetrie*: Während die Vereinsführung sich und das Stadion eindeutig positioniert, eine kollektive, pro-demokratische Politisierung erreichen will, machen die Fans nicht so recht mit, stoßen die Politisierungsversuche »von oben« bei ihnen nur eingeschränkt auf Resonanz.³⁹ Auch die Bekenntnisse zu demokratischen Grundwerten in Form von Transparenten und Videobotschaften, die die Vereinsführung verschiedentlich im Stadion platziert hat, haben aufseiten der Fans kein Pendant.⁴⁰ Die Fanbasis des CFC macht sich die demokratische Sache offenbar nicht zu eigen, auf antirassistische Sprechgesänge lauschen wir vergeblich. Wie die Toleranz-T-Shirts in den Taschen, so wird einmal mehr das Politische nach Möglichkeit aktiv zum Verschwinden gebracht.

Wobei: Es stimmt nicht ganz, dass die Aktionen der Fans an diesem 23. März nur entpolitisierend wirken. Zwar verharren sie in Bezug auf den Konflikt zwischen den Kollektiven der radikalen Rechten und der Vertreter*innen einer weltoffenen Gesellschaft weitgehend in Indifferenz. Doch eine andere kollektive Gegenüberstellung erhitzt dafür umso mehr die Gemüter: Nämlich diejenige zwischen der (organisierten) Fanbasis und der Vereinsführung. Aus Sicht der Ultra-Gruppierungen erscheint die Reaktion der Clubverantwortlichen auf den Eklat als geradezu desaströs, insbesondere wegen der Entlassungen hagelt es scharfe Kritik. Und so starten sie denn, parallel zur

39 Wir kommen damit zu einer anderen Einschätzung als viele Kommentator*innen im Nachgang des Spiels vom 23. März 2019. »Chemnitz setzt ein Zeichen gegen Extremismus«, so lässt etwa ein sichtlich erleichterter DFB-Vizepräsident verlauten. (Meldung der dpa vom 23.03.2019 »Chemnitz setzt Zeichen gegen Extremismus«, die in zahlreichen Medien erscheint; zum Beispiel <https://www.tagesspiegel.de/sport/erst-es-heimspiel-nach-neonazi-eklat-chemnitzer-fc-setzt-zeichen-gegen-extremismus/24137566.html>; letzter Abruf: 02.08.2021).

40 Bei einem Spiel am 3. August hingegen hatte laut Medienberichterstattung ein Mitglied der insgesamt elf Mitglieder umfassenden Fangruppe »Sektion Vielfalt« eine Fahne in Regenbogenfarben und mit den Begriffen »weltoffen« und »tolerant« am Zaun aufgehängt. Dafür wird der Fan allerdings offenbar massiv angegangen: Nach Abpfiff konfrontieren ihn drei Männer: »Wegen der Fahne – wenn die noch mal hängt, knallen wir dich weg.« und »Verpiss dich aus der Stadt.« (Spiegel Online vom 23. August: »Wie der Chemnitzer FC die Bedrohung gegen einen Fan verharmlost«; <https://www.spiegel.de/sport/fussball/chemnitzer-fc-die-fangruppe-sektion-vielfalt-wird-bedroht-der-verein-tut-wenig-a-1283232.html>; letzter Abruf: 02.08.2021).

Toleranz-Kampagne der Vereinsführung, so eine Art Gegenkampagne unter neuen Vorzeichen: statt Rechtsradikalismus vs. Weltoffenheit heißt es dann Fanbasis vs. Vereinsführung. Die Ebene der Politisierung verschiebt sich.

Die Gegenkampagne wird schon am Stadioneingang gut sichtbar eingeleitet: Hier verteilt einer der größten Fanclubs des Vereins, die »Ultras Chemnitz 99«, einen Flyer, in dem es heißt:

»Liebe Clubfans, das Krisenmanagement von [Insolvenzverwalter] – und die damit einhergehende Personalpolitik – lässt uns auch zwei Wochen nach den Ereignissen noch immer wütend zurück. Anstatt eigene Fehler einzugehen, werden Schuldige und Bauernopfer gesucht. Höhepunkt dieser Farce sind die fadenscheinigen Entlassungen der letzten verbliebenen Identifikationsfiguren im Verein.«

Dem so artikulierten großen Unwillen der Vereinsführung gegenüber⁴¹ soll auch im Stadion sichtbar Ausdruck verliehen werden: Die Ultras riegeln den zentralen Südkurvenblock 6B für die ersten 12 Minuten des Spiels mit Absperrband ab und rufen alle Fans auf, mit ihnen durch diese anfängliche Blockadeaktion »ein Zeichen für die drei Geschassten« zu setzen. Ein großes Banner verkündet die Parole: »12 Minuten für den 12. Mann!« Als die Ultras schließlich mit der angekündigten Verspätung in die Südkurve einziehen, fordern sie sofort und lautstark mit Sprechchören den Rücktritt des Insolvenzverwalters. Auch während des Spiels erklingen immer wieder »[Insolvenzverwalter] raus!«-Rufe, zwischenzeitlich wird er vom harten Kern der Fanszene gar als »Hurensohn« verunglimpft.

Spätestens an dieser Stelle ist völlig klar: Das Credo, der Fußball sei von Politik freizuhalten, gilt auch für die Fans nicht – zumindest dann nicht, wenn jene Sachverhalte strittig werden, die für die eigene Weltsicht zentral sind. Entsprechend herrschen Entpolitisierungsbemühungen vor, was die Streitfrage der Gedenkminute angeht. Das Verhalten der Vereinsführung wird dagegen einer rigorosen Politisierung unterzogen. Durch diese *Dynamik von Entpolitisierung und Politisierung* und die damit einhergehende Verschiebung der *Politisierungsebene* entsteht ein eigentümlicher Effekt: Während die

41 Dieser Unwille ist im Übrigen nicht ganz neu: Insbesondere der Insolvenzverwalter steht seit seinem Amtsantritt unter Dauerkritik (siehe u.a. die Erklärung von Fanszene Chemnitz e.V. vom 28. September 2018 im Vorfeld einer entscheidenden Vereinsversammlung: <https://fanszenechemnitz.wordpress.com/2018/09/24/appell-an-die-vernunft/>; letzter Abruf 04.08.2021).

Toleranz-T-Shirts weitgehend (verschämt?) von der Bildfläche verschwinden, treffen wir in der Südkurve auf einen – so scheint uns – auch für Fußballverhältnisse relativ hohen Anteil an textilen Insignien des Rechtsradikalismus. Und auch in anderer Form begegnen uns immer wieder verbale und non-verbale Symbole und Positionen der radikalen Rechten: der Moment, als ein Kameramann vom MDR von der kompletten Südkurve nach Spielende als »Lügenpresse« beschimpft wird; Zwischenrufer*innen, die während des Spiels für etwa 20 Sekunden »HooNaRa!« brüllen; ein Fan, der es lustig findet, in Richtung des Schiedsrichters »Jude!« zu rufen (was den Umstehenden zwar offenbar etwas unangenehm ist, sie aber nicht dazu bringt, ihn zurechtzuweisen), um nur einige zu nennen. Der Eindruck entsteht: Während es inmitten der Fans begründungsbedürftig wäre, sich mit einem der Toleranz-T-Shirts zu zeigen, sind die radikalen Rechten (inklusive Symbolik) völlig selbstverständlicher Teil des Fan-Kollektivs.⁴² Man steht zusammen im Block, unterhält sich, verfolgt das Spiel, besucht hinterher dieselbe Kneipe – und schimpft gemeinsam auf die Vereinspolitik im Allgemeinen und den Insolvenzverwalter im Speziellen. Gerade im Konflikt mit der Vereinsführung sind rechtsradikale Fans ohnehin willkommene Mitstreiter*innen (oder auch Organisator*innen) im Kollektiv der Verbündeten – auf dieser Ebene der Politisierung ist gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit schlicht kein »Unterschied, der einen Unterschied macht«.⁴³

Allerdings stimmt es auch nicht, dass die entsprechenden Ultra-Gruppierungen im Stadion überhaupt keinen Widerspruch erfahren. Punktuell ist das nämlich durchaus der Fall, und in diesen Momenten tritt der fiktive Charakter der unitären Kategorien »Fans« oder »Fanbasis« offen zutage, macht sich deren tatsächliche Fragmentierung bemerkbar. Beim verspäteten Stadioneinzug der Ultras nach der zwölften Minute etwa reagiert zwar das Gros der Zuschauer*innen – Stichwort Entpolitisierung – überhaupt nicht; einige Dutzend verstreuter Fans zeigen jedoch konträre Reaktionen: Die einen heißen die Nachzügler*innen per Applaus, Jubel oder

42 Zum Zusammenhang von Entpolitisierung und rechtsradikaler Normalisierung gibt es auch in anderen Städten viele weitere Beispiele. Eine aufschlussreiche Materialsammlung bietet etwa die Agentur für soziale Perspektiven (ASP) mit ihrer Broschüre »Grauzonen. Rechte Lebenswelten in Fussballfankulturen. Schnittstellen zwischen unpolitischen und extrem rechten Szenen«, online unter https://grauzonen.info/mediapool/gz_fussballfankulturen.pdf; letzter Abruf: 04.08.2021).

43 Luhmann 2004: 128f.; Bateson 1981: 582.

auch mit gereckten Fäusten willkommen, die anderen demonstrieren über Buhrufe und Pfiffe ihre Ablehnung. Und auch noch in einigen anderen Situationen – wenn etwa die (wohl vor allem durch den hohen Organisationsgrad bedingte) praktische Dominanz der Ultras bei Fangesängen deutlich wird – blitzt Widerspruch oder zumindest Unbehagen auf.

Doch je weiter das Spiel voranschreitet, desto stärker treten Politisierungen aller Art ohnehin in den Hintergrund. Der sportliche Gegner an diesem Tag, der Abstiegs kandidat Budissa Bautzen, stellt für den Regionalligatabellenführer Chemnitz keine Bedrohung dar. Die Stimmung im Stadion wird immer besser, Schlachtrufe ertönen (»Ehre, Treue, Leidenschaft für Verein und Heimatstadt«), Trommeln fallen in das Getöse ein, Gesänge werden angestimmt – neben der offiziellen Vereinshymne »Chemnitzer FC – wir sind die Himmelblauen« auch (und besonders engagiert) das noch aus den Zeiten als FC Karl-Marx-Stadt stammende »Oh F-C-K«. Spätestens ab der 53. Spielminute, in der Stürmer Daniel Frahn den Siegtreffer zum Endstand von 1:0 erzielt, liegen sich die Fans begeistert in den Armen.

Auf diese Weise konstituiert sich nun doch für den Augenblick jenes *Kollektiv* der Chemnitzer Fußballfans, welches zuvor allenfalls in Fragmenten zu erahnen war. Im Moment gemeinsamer sportlicher Euphorie verlieren Differenzen an Bedeutung, gehören alle – mit Ausnahme vielleicht des kleinen, bedröppelten Gästeblocks – zusammen. Die Fans geraten in eine Art Rausch, den der berühmte frühe Soziologe Émile Durkheim als Zustand der »kollektiven Erregung«⁴⁴ beschrieben hatte. In diesem Zustand scheint sich die Individualität im Sog des gemeinsamen Erlebens aufzulösen, fühlt man sich als Teil eines größeren Ganzen, das über das Selbst hinausreicht. *Rituale* verstärken dieses Empfinden: In habitualisierten Sprechgesängen wendet sich das Kollektiv vor allem an sich selbst, Nichteingeweihten hingegen müssen sie in ihrer Sinnhaftigkeit unverständlich bleiben. Wir jedenfalls bemühen uns weitgehend vergeblich, Worte und Bedeutung zu erhaschen, bleiben ein Stück weit außen vor. Radikal rechte Fußballfans hingegen gehen bruchlos auf in diesem Kollektiv.

Was wir also im Chemnitzer Fußballstadion beobachten können sind – neben Dynamiken der Politisierung und Entpolitisierung – insbesondere Prozesse der Kollektivierung, der Vergemeinschaftung. Jene Vergemeinschaftung funktioniert dabei in zwei Richtungen: einmal durch den kollektivierenden Sog gemeinsamen und ritualisierten Erlebens, einmal durch die ebenso

44 Durkheim 1981.

kollektivierende Opposition zu einem gemeinsamen Gegner – im vorliegenden Falle ist das eben die Vereinsführung des FCFC. Aus Untersuchungen über die Soziodynamik des Fußballs ist bekannt, dass Vergemeinschaftung beim Sport oftmals mit Ausgrenzung einhergeht – Rassismus, Sexismus und Homophobie, gefolgt von Praktiken der Stigmatisierung aufgrund von Alter, Gesundheit, Religionszugehörigkeit oder Klassenlage gehören zu den wiederkehrenden Mustern.⁴⁵ In unserer analytischen Geschichte vom 23. März 2019 wird umgekehrt deutlich, dass Fußball auch eine große Kapazität dafür besitzt, bestimmte Positionen unproblematisch *in sich aufzunehmen*, sie zu einem normal erscheinenden Teil des Fan-Spektrums zu machen – ohne, dass deshalb gleich alle Fußballfans notwendig der radikalen Rechten zuzurechnen wären.

Kollektivierungsprozesse können in diesem Sinne einer *Normalisierung* des radikal Rechten Vorschub leisten. Normalität wird dabei hier, wie weiter oben auch,⁴⁶ verstanden nicht als normative, sondern als empirische Aussage über einen Zustand der effektiven Entpolitisierung. In diesem Zustand stellt sich der Wahrnehmung kein Widerstand entgegen, stolpert die Aufmerksamkeit über nichts Unvertrautes, erscheint ihr nichts konflikträchtig, und fällt auch die Problematisierung der eingelebten Praxis schwer. In Kollektiven, durch Kollektive – »das machen doch alle«, oder »xy macht das doch auch« – werden Normalitätsfenster verschoben und fixiert. So können die Grenzen zwischen dem begeisterten Engagement für Fußball und einer radikal rechten politischen Haltung auch ohne großes Aufsehen und bewusste Planung verschwimmen, hängt die Entgrenzung des Politischen in Chemnitz mit einer Entgrenzung der radikalen Rechten zusammen. In einem Moment, in dem diese rechtsradikale Entgrenzung im Chemnitzer Fußballstadion für alle offensichtlich geworden ist und daher zum kollektiven »existenziellen Problem«⁴⁷ hätte werden können (aus demokratienormativer Sicht wohl auch: hätte werden müssen), wird sie an diesem Tag zumindest aufseiten der Fans schlicht weitgehend reproduziert.

Am Ende setzen bei diesem Heimspiel übrigens doch noch die Ultras mit ihrer Kritik an der Vereinsführung den letzten Akzent. In einer konzertierten Aktion werfen sie kurz vor dem Abpfiff die im Vorfeld ausgeteilten Toleranz-T-Shirts die Tribüne hinunter in Richtung Spielfeld und zeigen damit sehr

45 Degele 2013.

46 Siehe Kapitel 2.5.

47 Scheffer 2019.

deutlich, was sie von der vom Verein angestoßenen Kampagne halten. Zwar beteiligt sich nicht die komplette Südkurve – ob aus Mangel an Munition, Überzeugung oder Absprache sei dahingestellt –, aber mehrere dutzend sind es durchaus. Vereinzelt schicken auch ein paar Leute, offenkundig angetan, weitere T-Shirts hinterher. Letztlich bleibt einmal mehr uneindeutig, ob mit dem inszenierten Textilien-Weitwurf tatsächlich nur ein Zeichen gegen die Vereinsführung gesetzt werden soll – oder ob damit nicht zugleich die auf den T-Shirts abgedruckten Werte über Bord geschmissen werden.

3.4 Reflexive Demokratisierung am Platz

Bereits in der Einleitung dieses Buches hatten wir eine Annahme angesprochen, die für die Beck'sche Gegenwartsdiagnose besonders bedeutsam ist. Es ist dies die These, dass die Risiken, mit denen wir uns heute konfrontiert sehen, überwiegend gerade nicht von außen an uns herangetragen werden, sondern konsequente – wenn auch häufig nicht intendierte – Resultate unserer eigenen Praxis sind. Übertragen auf die Situation in Chemnitz (und dort auch auf das Fußballstadion) ließe sich formulieren: Radikal rechte Politik ist hier weder eingeschleppter Fremdkörper, noch existiert das Problem mit ihr lediglich in verteufelnden Vorstellungen, die von außen an die Stadt herangetragen werden. In den vorausgegangenen Betrachtungen wird vielmehr erkennbar, wie die Stellung der radikalen Rechten immer wieder von innen her praktisch normalisiert und damit zugleich stabilisiert wird.

Reflexivität ist das zentrale Konzept, mit dem Beck die Idee der Selbstverursachung von Risiken zu fassen sucht. Demokratische Krisen (zum Beispiel das Erstarken des Rechtsradikalismus) müssen demnach vor allem als nicht intendierte Effekte der immer weiter voranschreitenden Demokratisierung begriffen werden – in ihren Nebenfolgen wendet sich Demokratie gegen sich selbst, wird also reflexiv, tritt als *reflexive Demokratisierung*⁴⁸ in Erscheinung.

48 Wir schlagen diesen Begriff in Anlehnung an Ulrich Becks Rede von der »reflexiven Modernisierung« (Beck 1986: 251ff.) vor und verwenden damit außerdem einen Terminus, der erstmals in dem Buch »Reflexive Demokratie« von Rainer Schmalz-Bruns (1995) auftaucht. Während wir unter »reflexive Modernisierung« fortan einen empirisch beobachtbaren Prozess verstehen, nutzt Schmalz-Bruns den Begriff für einen demokratiethoretisch fundierten Reformvorschlag zur Ausweitung partizipatorischer, deliberativer Elemente jenseits etablierter Institutionen.

Bei Beck ist es gerade der Erfolg (und nicht etwa das Versagen oder die Anfechtung) von Modernisierungsprozessen, der ihre eigenen Grundlagen ins Wanken bringt. Umweltkatastrophen sind die Konsequenz gelungenen wissenschaftlich-technischen Fortschritts und globale Finanzkrisen sind ein Effekt der erfolgreichen Ausweitung ökonomischer Beziehungen. In ähnlicher Weise trägt nach unserer Beobachtung der enorme Erfolg hochentwickelter Demokratien zur Destabilisierung der Verhältnisse bei: Die konsequente Trennung zwischen verfahrensförmig strukturierten politischen Prozessen in Institutionen (wie etwa Parlamenten) und der eigenen (bloß sporadischen) politischen Beteiligung erscheint als desto unplausibler, je mehr man sich der eigenen Stellung als Teil des demokratischen Souveräns bewusst wird. Und je mehr man sich an demokratische Errungenschaften gewöhnt hat, je selbstverständlicher sie also erscheinen, desto unbekümmerter lässt sich an ihren traditionellen Fundamenten rütteln.

Indem wir von »reflexiver Demokratisierung« sprechen, möchten wir davor warnen, gegenwärtige politische Krisenphänomene allein durch das Erstarken demokratiefeindlicher Tendenzen zu erklären. Denn damit würde man verkennen, dass solche Krisenphänomene in einem erheblichen Maße überhaupt erst durch den Erfolg demokratietheoretischer Deutungsmuster ermöglicht werden: Das fundamentale Angehen gegen gewählte Vertreter*innen, die harsche Kritik an Ergebnissen des in traditionellen Verfahren organisierten demokratischen Prozesses gewinnt seine Legitimität gerade vor dem Hintergrund der umfassenden gesellschaftlichen Durchdringung mit Vorstellungen von politischer Gleichheit, individueller Freiheit und Volkssouveränität. Gemessen an diesen Idealen muss die reale Praxis demokratischer Gesellschaftsordnungen als unzulänglich und überholungsbedürftig erscheinen, eine in jene Richtung zielende Kritik lässt sich daher mit demokratietheoretischen Bordmitteln nur schwer grundsätzlich entkräften. In diesem Sinne ist die Durchsetzung, ist das Allgemeinwerden von Vorstellungen davon, worauf es in einer Demokratie ankommt, Bedingung der Möglichkeit ihrer gegenwärtigen Anfechtung. In ihrem Triumph wenden sich nun also demokratietheoretische Denkfiguren reflexiv gegen die traditionellen demokratischen Institutionen selbst.

Jene Reflexivität der Demokratisierung lässt sich abschließend noch einmal anhand der Ereignisse im Chemnitzer Fußballstadion illustrieren. Denn insbesondere im Verhältnis der Fanbasis zur Vereinsführung manifestiert sich ein an demokratischem Denken und an demokratischen Mitteln geschulter Selbstermächtigungsgestus, der den durchgreifenden

Erfolg von Demokratisierung – eben bis ins Fußballstadion hinein – bezeugt. So positioniert sich die Fanbasis mit viel Selbstbewusstsein gegen die Führungsriege des Vereins und macht völlig selbstverständlich von ihren Demonstrations- und Widerspruchsrechten Gebrauch. Sie zeigt darüber hinaus großes Vertrauen in die Gültigkeit der eigenen Situationsdeutung, wie wir auch in Gesprächen vor Ort feststellen: die Fans hätten die Sache mit der Gedenkminute »nicht verbockt, sondern der Verein«, heißt es da. In der Empörung über die wahrgenommene Zumutung, von der Vereinsführung als »Litfaßsäule mit Toleranzbotschaft« benutzt zu werden – so drückt das einer der Ordner aus, mit denen wir uns unterhalten – äußert sich ein demokratienotwendiges Bewusstsein für die Gefahren der Instrumentalisierung und Manipulation, die hierarchischen Verhältnissen stets inhärent sind. Und in der Selbstverständlichkeit, mit der hier politische Positionierung (gegen die Vereinsführung) organisiert, Slogans erdacht, Flyer gedruckt, Anhänger*innen mobilisiert, symbolische Aktionen wie etwa der T-Shirt-Wurf in die Tat umgesetzt werden, zeigt sich eine beiläufige politische Versiertheit beachtlichen Ausmaßes.

Zu einem späteren Datum, bei einem anderen Heimspiel am 11. August 2019 – es ist das Spiel nach der fristlosen Entlassung des Stürmers Daniel Frahn, und die Wut vieler Fans ob dieser Personalentscheidung ist im Stadion greifbar –, ruft die Fanbasis sogar selbst implizit die Unterscheidung zwischen Demokratie und Diktatur auf: Auf dem Titelblatt des Fanmagazins prangt das Konterfei von DDR-Chef Walter Ulbricht – versehen allerdings mit der charakteristischen Brille des Insolvenzverwalters, der dadurch unverhohlen zum diktatorischen Unhold stilisiert wird. Die Botschaft ist eindeutig: Die Fans müssen sich mit aller Macht dem als autoritär und illegitim begriffenen Handeln der Vereinsführung entgegenstellen.⁴⁹

Spätestens an dieser Stelle wird die Nähe einer derart kategorischen Gegenüberstellung von Fanbasis und Vereinsführung zu *populistischen* Politikstrategien deutlich. In dieser Gegenüberstellung resoniert nämlich die für

49 Wie erfolgreich die hier beschriebene Politisierung des Stadions entlang der Dichotomie von Fans und Vereinsführung ist, zeigt sich im Spätsommer 2019: Nach der Frahn-Affäre verlassen der Geschäftsführer und der Cheftrainer den Verein am 4. September auf eigenen Wunsch und mit sofortiger Wirkung. Als Grund für diesen Schritt geben sie an: Die massiven Anfeindungen aus den Reihen der eigenen Fans. (https://www.kicker.de/sobotzik_frahn_muesste_den_anstand_haben_sich_persoendlich_zu_entschuldigen_-771190/artikel; letzter Abruf: 02.08.2021).

jede Form von Populismus charakteristische Entgegensetzung eines als antipluralistisch-homogen imaginierten »Volkes« und einer davon entkoppelten, in Seilschaften verwobenen und autoritären »Elite«. ⁵⁰ Zwar wird häufig das Spannungsverhältnis von Populismus und Demokratie betont, ⁵¹ doch die zugrundeliegende Entgegensetzung von Volk und Elite ist selbst eng mit der Geschichte der Demokratisierung verwoben. Die Politikwissenschaftlerin Paula Diehl betont sogar, dass Demokratie »eine Bedingung für Populismus« ⁵² ist. Nicht ohne Grund ist daher die Unterscheidung zwischen Populismus und Demokratie gelegentlich überhaupt problematisch (bzw. wird von manchen Denker*innen sogar explizit abgelehnt ⁵³).

Den schmalen Grat der Grenze zwischen populistischer und demokratischer Praxis markiert aus unserer Sicht einmal mehr in entscheidender Weise die Kategorie der Essenzialisierung: Nicht die politische Inanspruchnahme eines Begriffs wie etwa »das Volk« (bzw. »die Fans«) an sich ist dann das Problem, sondern die Vorstellung, es handle sich dabei um eine homogene, in sich geschlossene und sozial unhintergehbare Einheit. Ebenso wenig ist die Kritik an politischen Führungspositionen (bzw. der Vereinsführung) als solche problematisch, sondern das undifferenzierte und einseitige Schüren von Ressentiments – im Gestus des mutigen Aussprechens einer eindeutigen Wahrheit bei gleichzeitig weitgehendem Fehlen jeglicher Selbstreflexion und -kritik – gegenüber einer als wesentlich vom Volk verschieden und in sich wiederum homogen vorgestellten gesellschaftlichen Gruppierung der »Elite«. Unsere These ist, dass die gegenwärtige Konjunktur eines bis ins Fußballstadion vordringenden Populismus eine Folge reflexiver Demokratisierung ist: In der populistischen Argumentation essenzialisieren, simplifizieren und vulgarisieren sich demokratische Denkschemata, diffundieren gerade dadurch umso leichter durch alle gesellschaftlichen Sphären hindurch und können sich dort letztlich gegen Demokratie selbst wenden. Doch wo Politisierungen losgelöst von institutionalisierten Verfahren der politischen Willensbildung und Entscheidungsfindung im Gesellschaftskörper über den schmalen

50 Mudde 2004, Müller 2015.

51 Vgl. Priester 2012.

52 https://www.nw.de/lokal/bielefeld/mitte/21774849_Wissenschaftlerin-erklaert-arum-Populismus-und-Demokratie-eng-zusammenhaengen.html (letzter Abruf: 04.08.2021).

53 Mouffe 2018.

Grat zwischen Demokratie und Populismus navigieren, werden sie selbst riskant.⁵⁴

54 Zur Idee der riskanten Politisierung siehe auch Kapitel 1.3.

4. Auf den Spuren der radikalen Rechten

Bisher hatten wir Politisierungen in Chemnitz aus dem Blickwinkel der Stadtgesellschaft als ganze betrachtet, nun wenden wir uns ein Kapitel lang ganz explizit der radikalen Rechten zu. Das heißt auch, die Schauplätze unserer analytischen Geschichten verändern sich: statt auf weitere freie und behagliche Streifzüge durch den öffentlichen Raum begeben wir uns gezielt an Orte, an denen wir auf rechtsradikale Politisierungen zu treffen hoffen – in radikal rechten Begegnungsstätten etwa oder in Parteibüros. Anstelle von kulturellen oder sportlichen Events besuchen wir nun explizit politische Veranstaltungen der radikalen Rechten, Demonstrationen und Kundgebungen beispielsweise. Und statt uns mit spontanen Begegnungen und Unterhaltungen zufriedenzugeben, sprechen wir gezielt mit Vertreter*innen der radikalen Rechten, zum Beispiel mit einer Funktionsträgerin der örtlichen AfD. Mit diesem Fokus auf das radikal Rechte kehrt sich unsere bisherige Perspektive um. Denn bis jetzt hatten wir uns ja vor allem dafür interessiert, wie (rechtsradikale) Politisierungen im städtischen Alltag in Erscheinung treten. Dagegen gehen wir in diesem Kapitel von eben solchen rechtsradikalen Politisierungen aus, um ihren Wirkungen in der Stadt und auf das städtische Leben nachzugehen.

Dabei dürfen wir uns diese Wirkungen, das hatten wir zuvor bereits betont,¹ weder als eindeutig noch als offensichtlich vorstellen. In komplexen Gesellschaften, in denen Risikoerwägungen an der Tagesordnung sind, ist auch die Bestimmung des *Schädlichen* – zum Beispiel des für die Demokratie Schädlichen, wozu Rechtsradikalismus in der Forschung klar gezählt wird² – eine prekäre Operation. Schon zu Beginn dieses Buches hatten wir radikal rechte Politik, mit ihrer wertenden Essenzialisierung von Gruppenunter-

1 Siehe Kapitel 2.6.

2 Vgl. grundlegend Heitmeyer 2018, speziell zu Chemnitz Heitmeyer/Freiheit/Sitzer 2020: 234ff.

schieden, als prinzipiell unvereinbar mit demokratischen Gleichheitsgrundsätzen charakterisiert.³ Doch wo fängt rechtsradikale Essenzialisierung an, wo hört sie auf? Wann und wie wird aus einer demokratisch begrüßenswerten Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Status quo ein Problem für die Demokratie? Risikogesellschaften sind keine Gesellschaften absoluter und unmittelbar evidenter Differenzen, es sind Gesellschaften der fließenden Übergänge, der undurchsichtigen Schwellen, der kontingenten Grenzwerte, der als Potenzial immer gegenwärtigen schleichenden Katastrophe.⁴ Deshalb setzt die Identifikation von Risiken Wissen voraus⁵ – Wissen im Falle der radikalen Rechten nicht nur um manifeste Historie, Strukturen, Netzwerke und Symbole. Sondern auch Wissen darum, auf welche Weise radikal rechtes Denken und Handeln als vermeintlich unproblematisches Denken und Handeln in die Köpfe der Menschen einsickert. Um solches *Einsickern radikal rechter Politisierungen* vor allem wird es uns im Folgenden gehen.

4.1 Rechtsradikale Strukturen in Sachsen und Chemnitz

Bevor wir uns der subtileren Auseinandersetzung mit rechtsradikaler Praxis widmen, brauchen wir ein Grundwissen um radikal rechte Strukturen in Sachsen im Allgemeinen und in Sachsens drittgrößter Stadt Chemnitz im Speziellen. Was also ist an der Sache dran, wenn die neuen Bundesländer als »Dunkeldeutschland« verunglimpft werden, wenn es – wie in einer aktuellen Studie zur regionalen politischen Lage⁶ – mehrdeutig heißt: »Die Wölfe kehren zurück«?

Wie schon in der Einleitung bemerkt:⁷ Der »Osten« Deutschlands ist zwar nicht rechtsradikal, vergleichsweise hat er dennoch ein im Durchschnitt *größeres* Problem mit der radikalen Rechten. Dafür gibt es verschiedene Indizien. Am eindeutigsten dokumentiert und am einfachsten zu vergleichen sind die Wahlerfolge von Parteien am rechten Rand. In den Landtagswahlen 2019 war die (mittlerweile vom Verfassungsschutz beobachtete) AfD in Brandenburg, Thüringen und Sachsen zur zweitstärksten Kraft in den jeweiligen Lan-

3 Siehe Kapitel 1.2.

4 Vgl. Beck 1986: 85.

5 Ebd.: 29f.

6 Pates/Leser 2021.

7 Siehe Kapitel 1.2.

desparlamenten aufgestiegen, in Sachsen mit einem Rekordergebnis von 27,5 Prozent der Stimmen.⁸ Im »Westen« Deutschlands erreichte die AfD bisher nur deutlich geringere Werte, bei der Bundestagswahl liegt der Stimmenanteil daher bei 12,6 Prozent, den höchsten Wert bei einer Landtagswahl in Westdeutschland erzielt sie 2016 in Baden-Württemberg mit 15,2 Prozent der Stimmen.⁹ Doch die Wahlerfolge äußerster Parteien reichen noch weiter zurück, vor der AfD war es die NPD, die im Freistaat Sachsen mit gewissen Erfolgen aufzuwarten hatte: Während sie dort nach der Wende zunächst nicht gleich Fuß fassen konnte, zieht die NPD 2004 in den sächsischen Landtag ein und ist damit zum ersten Mal seit 1972 wieder in einem deutschen Landesparlament vertreten. Fünf Jahre später gelingt ihr der Wiedereinzug, bevor sie dann 2014 einen zu großen Teil ihrer Wählerschaft an die AfD verliert und die Fünfprozenthürde (wenn auch knapp) nicht mehr überspringen kann.¹⁰ In puncto Wahlerfolg irrelevant, aber dennoch in der sächsischen (und Chemnitzer) Öffentlichkeit präsent mit ihren martialischen Demonstrationen, Wahlkampfständen und teilweise überregionales Aufsehen erregenden Plakataktionen,¹¹ ist zudem die neonazistische Kleinpartei »Der III. Weg«. Von allen Parteien des rechtsradikalen bis rechtsextremen Spektrums ist wohl sie es, die die klarste Anknüpfung an den historischen Nationalsozialismus sucht.

Ein ähnliches Bild ergibt sich, blickt man auf die Zahlen zu politisch rechtsradikal motivierter Gewaltkriminalität, wie sie seit 2001 in der Polizeistatistik erfasst wird. Schon zuvor, zu Zeiten der rechtsextremistischen Übergreifswelle Anfang der 1990er Jahre, stechen mit Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen zwei ostdeutsche Städte durch Ausmaß und Größenordnung der Gewalttaten – die es allerdings auch im Westen, insbesondere in Mannheim-Schönau, in Mölln und Solingen gegeben hat – hervor.¹² Ab Anfang des neuen Jahrtausends lässt sich dann statistisch das deutlich

8 <https://www.wahlen.sachsen.de/landtagswahl-2019-wahlergebnisse.php> (letzter Abruf: 02.08.2021).

9 https://www.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-im/intern/dateien/pdf/P_M_Amtliches_Endergebnis_LTW_2016.pdf (letzter Abruf: 02.08.2021).

10 <https://www.wahlen.sachsen.de/landtagswahl-2014-wahlergebnisse.php> (letzter Abruf: 02.08.2021).

11 <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/wahlplakat-haengt-gruene-gericht-chemnitz-bundestagswahl-100.html> (letzter Abruf: 13.12.2021).

12 <https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/161980/brandanschlag-in-solingen> (letzter Abruf: 19.12.2021).

höhere Aufkommen an rechtsextrem motivierter Gewaltkriminalität in den östlichen Bundesländern nachvollziehen.¹³

Ebenfalls gut belegt sind die wirkungsvollen rechtsradikalen Organisationsstrukturen jenseits der politischen Parteien, die sich in Sachsen in den vergangenen Jahrzehnten ausbilden konnten. Pegida ist hier unvermeidbar zu nennen, jener Verein selbsternannter »Patriotischer Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes«, der seit dem Jahr 2014 Demonstrationen in Dresden veranstaltet und damit radikal rechten Bewegungen in ganz Deutschland neue Impulse verschafft hat.¹⁴ Im Jahr 2015 gründet sich auch in Chemnitz unter dem Namen »Cegida« ein Ableger, der bei den anfänglich wöchentlichen Demonstrationen immerhin etwa 600 Menschen versammeln kann.¹⁵ Auch das Netzwerk »Ein Prozent«, das der rechtsextremen »Identitären Bewegung« nahesteht, das von bekannten Vertreter*innen der radikal rechten Szene unterstützt wird und sich selbst als Mobilisierungsplattform für nationalistischen Widerstand versteht, zählt zu den einflussreichen rechtsradikalen Organisationen mit Sitz in Sachsen.¹⁶ Daneben lohnt ein Blick etwa in die Publikationslandschaft: Vom deutschen Osten aus verbreiten sich rechtsradikale Meinungsmedien wie etwa die »Sezession«, »Compact« oder die »Deutsche Stimme« im Land,¹⁷ kämpfen von hier aus um die Köpfe der Menschen.

Fokussieren wir nun auf Chemnitz, so lässt sich dieses Bild nahezu ansatzlos fortsetzen. Auch in Chemnitz haben sich rechtsradikale Strukturen etabliert.¹⁸ Zu nennen ist beispielsweise das neurechte, seit 2010 ausschließlich online erscheinende Jugendmagazin »Blaue Narzisse«, das in Chemnitz nicht nur als Schülerzeitung gegründet und dort an Gymnasien verteilt wurde, sondern hier bis heute seinen Geschäftssitz hat. Mit »PC Records« hat auch ein wichtiger Akteur des deutschen Rechtsrock seine Heimat vor Ort ge-

13 <https://de.statista.com/infografik/15213/rechte-gewalt-in-den-bundeslaendern/> (letzter Abruf: 19.12.2021).

14 Vorländer/Herold/Schäller 2016: 145ff.

15 <https://www.freiepresse.de/chemnitz/600-teilnehmer-bei-erster-cegida-demonstration-artikel9104221> (letzter Abruf: 02.08.2021).

16 https://kulturbuero-sachsen.de/wp/wp-content/uploads/2019/04/Sachsen_rechts_unte_n_2019_Kulturbuero-Sachsen_web.pdf (letzter Abruf: 02.08.2021).

17 <https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/239620/der-rechte-rand-publikationen> (letzter Abruf: 02.08.2021).

18 Den besten aktuellen Überblick zu Chemnitz bieten Grunert/Kiess 2021.

funden,¹⁹ rechtsextreme Musikgruppen wie »Sturmkrieger« oder »Blitzkrieg« stammen ebenfalls aus Chemnitz. Überregional sichtbare Läden für »nationale Bekleidung« wie der »Wotan-Versand« oder »Backstreet Noise« hatten bzw. haben ihren Sitz in der kleinen sächsischen Großstadt. Auch die lokale Sportszene hat einige entsprechende Netzwerke zu bieten: Zu erwähnen sind nicht nur Hooligan-Gruppierungen wie etwa »HooNaRa« oder »NS-Boys«, die bereits in den vorherigen Kapiteln aufgetaucht sind, sondern auch die Vereinigung »Nationale Sozialisten Chemnitz« (NSC). Diese hat sich aus der Kampfsport- und Kameradschaftsszene heraus entwickelt und ist seit 2014 aufgrund der Beteiligung an Straftaten gegen Menschen mit (unterstelltem) Migrationshintergrund vom sächsischen Verfassungsschutz verboten.²⁰ Im Chemnitzer Stadtrat sitzen seit der ersten Kommunalwahl 1994 zunächst nur vereinzelte Vertreter*innen von radikal rechten Parteien (beispielsweise aus den Reihen der Partei »Die Republikaner«), 2019 ziehen Angehörige vom rechten Rand des politischen Spektrums jedoch in zweistelliger Zahl in das 60-köpfige Gremium ein. Das Wahlergebnis bescherte der AfD elf, der Wählervereinigung Pro Chemnitz fünf Sitze (in der vorherigen Legislaturperiode war sie bereits mit drei Sitzen vertreten).²¹ Jene Wählervereinigung ist interessant – nicht nur, weil es sich (was der Name bereits vermuten lässt) um eine für Chemnitz spezifische Gruppierung handelt, die 2009 nach dem Vorbild der fremdenfeindlichen Pro-Bewegungen, etwa »Pro Köln« und »Pro NRW« gegründet wurde. Sondern auch, weil sie – wie viele andere der hier erwähnten Gruppierungen – seit Ende 2018 vom sächsischen Verfassungsschutz beobachtet wird.²² In diesem Buch begegnet sie uns wiederholt. Gemeinsam konnten AfD und Pro Chemnitz bei der Kommunalwahl über 88.000 Wählerstimmen auf sich vereinigen – bei einer Wahlbeteiligung von 61,3 Prozent ist

19 <http://wachsam-in-chemnitz.de/rechte-strukturen-in-chemnitz/vertriebsszene/pc-records-backstreet-noise/> (letzter Abruf: 02.08.2021).

20 <https://www.saechsische.de/nationale-sozialisten-chemnitz-verboten-2806476.html> (letzter Abruf 02.08.2021).

21 Nach einigen personellen Rochaden zählt die AfD-Fraktion – Stand August 2021 – noch acht Sitze, die Ratsfraktion Pro Chemnitz/Freie Sachsen deren sechs (<https://chemnitz.de/chemnitz/de/rathaus/stadtrat/fraktionen/index.html>; letzter Abruf: 04.08.2021).

22 https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2019-01/sachsen-und-sachsen-pro-chemnitz-verfassungsschutz-beobachtung-extremismus?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.de%2F (letzter Abruf 02.08.2021).

das ein gutes Viertel der abgegebenen Stimmen.²³ Wie in urbanen Mikrokosmen üblich, ist die Stimmenverteilung innerhalb der Stadt deutlich unterschiedlich: So holten etwa die rechtsradikalen Parteien im Stadtteil Sonnenberg 32 Prozent der Stimmen, während es im Stadtteil Kaßberg nur 15 Prozent waren.

Wenn es um Chemnitz' radikal rechte Vergangenheit geht, dürfen zwei weitere Zusammenhänge nicht unerwähnt bleiben. Einer davon ist die Verknüpfung der Stadt mit der rechtsextremen Terrorvereinigung »Nationalsozialistischer Untergrund« (NSU), die mit 10 Morden, 43 verübten Mordversuchen, 3 Sprengstoffanschlägen und 15 Raubüberfällen eine der weltweit verheerendsten rechtsterroristischen Bilanzen seit den 1990er Jahren aufweist.²⁴ Nachdem das als federführend identifizierte NSU-Trio Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe 1998 abgetaucht war, ist für den NSU, wie Spiegel Online 2012 in einem Artikel schreibt, »keine Stadt von so großer Bedeutung [gewesen] wie Chemnitz«.²⁵ Zwei Jahre lang lebt das Trio hier in wechselnden Wohnungen (vor allem in der Plattenbausiedlung im ehemaligen Fritz-Heckert-Gebiet), radikalisiert sich weiter, begeht zur Finanzierung der terroristischen Pläne insgesamt acht Raubüberfälle vor Ort. Dass es dabei unentdeckt und unbehelligt bleibt, liegt vor allem an der tatkräftigen Unterstützung durch existierende rechtsextreme Netzwerke – unter anderem können die Terrorist*innen auf Beistand aus den Kreisen des lokalen Ablegers des internationalen rechtsextremen Musiknetzwerks »Blood & Honour« zählen. Chemnitz gilt Ende der 1990er Jahre als Hochburg für Neonazis.

Mitte der 2010er Jahre treten solche Netzwerke ganz offen in Erscheinung, nachdem es zuvor infolge des Verbots der NSG im Jahr 2014 etwas ruhiger geworden war um die radikal rechte Szene der Stadt.²⁶ Nur zwei Jahre später berichtet die Presse deutschlandweit über eine Gruppe junger Rechtsextremer, die sich das »Rechte Plenum« nennt und deren Mitgliedschaft sich zum Teil aus lokalen Hooligan-Gruppierungen (etwa aus den Reihen der NS-Boys) rekrutiert. Diese Gruppe will im Chemnitzer Stadtteil Sonnenberg eine

23 https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/rathaus/wahlen/kommunalwahl/ergebnisse_stadratswahl.html (letzter Abruf 02.08.2021).

24 <https://www.spiegel.de/panorama/nsu-in-chemnitz-radikalisierung-in-sachsen-a-873908.html> (letzter Abruf 02.08.2021).

25 <https://www.spiegel.de/panorama/nsu-in-chemnitz-radikalisierung-in-sachsen-a-873908.html> (letzter Abruf 02.08.2021).

26 <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-08/rechte-szene-chemnitz-afd-hooligans-neonazis-gewaltbereitschaft> (letzter Abruf: 02.08.2021).

sogenannte »national befreite Zone« (Unwort des Jahres 2000²⁷) einrichten. Darunter versteht die rechtsextreme Szene Gebiete, in denen der Staat nicht mehr das Sagen hat und sie ihre eigenen ideologischen Vorstellungen durchsetzen kann – Menschen mit abweichenden Meinungen und nicht ideologiekonformer Lebensweise werden hier eingeschüchtert, drangsaliert, bedroht und angegriffen. Offenbar inspiriert vom Beispiel des Stadtteils Dorstfeld in Dortmund, tauchen nun überall am Sonnenberg Graffiti und Aufkleber auf, mit deren Hilfe der Stadtteil zum »Nazi-Kiez« deklariert werden soll. Es häufen sich gewalttätige Übergriffe auf Bewohner*innen, auch eine lokale Kultureinrichtung wird zum Ziel der Attacken. Der Gipfel sind schließlich die Anschläge auf das Bürgerbüro von Susanne Schaper (Die LINKE), einer Abgeordneten im sächsischen Landtag mit Wahlkreis im Sonnenberg (und spätere Kandidatin zur Oberbürgermeisterwahl 2020). Fenster werden verschmiert, Farbe verschüttet, Tierkadaver ausgelegt – bis der Politikerin schließlich vom Vermieter gekündigt wird.²⁸ Allerdings löst sich der rechte Spuk bereits Ende des Jahres 2016 wieder auf: Die verantwortliche Gruppierung, die sich als »Nipster« (eine Agglomeration aus »Nazi« und »Hipster«) identifizieren, löst sich auf, nachdem Akteur*innen der politischen Linken Namen und Adressen der Mitglieder im Internet veröffentlichen.²⁹ Übergriffe ebbten ab, die Parolen in den Straßen verschwinden, und zwei der eigens zugezogenen Hauptverantwortlichen kehren Chemnitz neuerlich den Rücken zu. Dennoch ist von einem gezielten Zuzug rechtsradikaler Kräfte nach Chemnitz auszugehen.³⁰

So weit also zu den unmittelbar greifbaren Strukturen des Rechtsradikalismus in Sachsen und Chemnitz. Wie aber sieht es in den Köpfen der Menschen aus? Die deutschlandweit seit 2006 durchgeführte, sogenannte »Mitte-Studie«³¹ zielt auf eine kontrastierende Darstellung von »Ost« und »West«, was die politischen bzw. radikal rechtsgerichteten Einstellungen anbelangt.³² Diese Kontrastierung ist deshalb so interessant, weil sich jene Einstellungen nämlich in vielerlei Hinsicht nicht signifikant unterscheiden – die Au-

27 www.unwortdesjahres.net/index.php?id=113 (letzter Abruf: 02.08.2021).

28 https://www.zeitenspiegel.de/workspace/media/documents/abgeordnete_sucht_buero_sz_mag-5909a6eb975ef.pdf (letzter Abruf: 02.08.2021).

29 Zum Beispiel: <https://taz.de/Rechte-Szene-in-Chemnitz/!5377926/> (letzter Abruf: 19.12.2021).

30 Kulturbüro Sachsen 2021: 48-52.

31 <https://www.fes.de/forum-berlin/gegen-rechtsextremismus/mitte-studie> (letzter Abruf: 04.08.2021).

32 Zick/Küpper/Berghan 2019.

tor*innen der Studie kommen zu der Einschätzung, dass solche Unterschiede häufig überschätzt werden. So sind etwa manifest rechtsextreme Einstellungen in den ostdeutschen Bundesländern nicht häufiger vertreten als in Westdeutschland, die Studie beziffert den entsprechenden Anteil für 2018/19 bei 2,4 Prozent der deutschen Bevölkerung. Darüber hinaus zeigen sich auch bezüglich der einschlägigen Indikatoren für Rassismus (gesamtddeutsch 9,8 Prozent), Sexismus (7,9 Prozent), Antisemitismus (5,1 Prozent) oder Abwertung von langzeitarbeitslosen Menschen (51,4 Prozent) keine systematischen Diskrepanzen. Auch, was Kritik an »Eliten«, Zustimmung zur pluralistischen Demokratie, die Bedeutung von Meinungsfreiheit oder die Unterstützung für die Europäische Union anbelangt, ist das Bild sehr ähnlich. Signifikante Unterschiede treten erst in Bezug auf Gefühle der politischen Machtlosigkeit – die in Ostdeutschland deutlich verbreiteter sind – in Erscheinung, vor allem aber was die (hier nicht als allgemeiner Rassismus gefasste) Haltung gegenüber »Ausländern« (Ablehnung West/Ost: 17,1/22,3 Prozent), Muslim*innen (Ablehnung West/Ost: 18,5/25,2 Prozent) und asylsuchenden Menschen (Ablehnung West/Ost: 49,8/63,1 Prozent) anbelangt: In all diesen Dimensionen zeigt sich in der Tat eine signifikante Lücke zwischen Bewohner*innen der alten und der neuen Bundesländer.

Mit Hilfe einer spezifisch sächsischen Meinungsumfrage, dem »Sachsen-Monitor« aus dem Jahr 2018, lässt sich dieser letzte Befund weiter vertiefen.³³ Hier wird deutlich, dass 56 Prozent der sächsischen Befragten der Aussage zustimmen, dass die Bundesrepublik »durch die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maß überfremdet« sei. In Chemnitz erntet diese Aussage bemerkenswerterweise 69 Prozent Zustimmung, in Leipzig hingegen sind es »nur« 38 Prozent. Außerdem fühlen sich 49 Prozent der Sachsen »durch die vielen Muslime in Deutschland manchmal wie Fremde im eigenen Land« und 41 Prozent sind sogar davon überzeugt, dass »Muslimen die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden sollte«. Die in diesen Befunden zum Ausdruck kommende Fremdenfeindlichkeit tritt dabei gemäß der Sachsen-Monitor-Daten besonders in Bevölkerungsgruppen auf, deren Angehörige (a) ihre eigene Zukunft pessimistisch sehen, (b) »Ostdeutsche« als »Bürger zweiter Klasse« wahrnehmen, (c) generell ein geringes Vertrauen in andere Menschen haben und (d) eine erhöhte Gewaltbereitschaft aufweisen.³⁴

33 Sachsen-Monitor 2018.

34 Ebd.: 35f.

4.2 Wie Rechtsradikalismus meist erklärt wird

Im Diskurs dominieren vier Erklärungswege für den (relativen) Erfolg radikal rechter Politikangebote.³⁵ Wir rekapitulieren diese in aller Kürze, um im Anschluss den spezifischen Einsatzpunkt unserer eigenen Auseinandersetzung mit der radikalen Rechten noch klarer hervortreten zu lassen.

(1) *Affinität zu radikal rechter Politik aufgrund wirtschaftlicher Deprivation.* Der im öffentlichen Diskurs wohl wirkmächtigste Ansatz zur Erklärung des Erstarkens radikal rechter Tendenzen vermutet einen Kausalzusammenhang zwischen der sozioökonomischen Stellung der Menschen und ihren politischen Präferenzen. Konkret: Angenommen wird, dass ein geringer (auch gefühlt geringer!) sozioökonomischer Status – abzulesen am Bildungs-, Berufs- und Einkommensniveau – mit einer höheren Wahrscheinlichkeit der Unterstützung radikal rechter Tendenzen einhergeht. Entsprechend vehement sind die Forderungen, der politischen Bewegung nach rechts durch Maßnahmen Einhalt zu gebieten, die sozialer Ungleichheit entgegenwirken. Schon der einfache Blick auf die Bildungsstatistik der AfD-Fraktion im Deutschen Bundestag zum Zeitpunkt der Untersuchung – sie ist beispielsweise die Fraktion mit den meisten Habilitierten³⁶ – lässt allerdings erste feuilletonistische Zweifel an der Tragweite dieser Erklärungsweise aufkommen. Zweifel, die sich durch eine Analyse der sozioökonomischen Zusammensetzung ihrer Unterstützer*innen erhärten lassen: Zwar rekrutieren sich diese in der Tat etwas überproportional vom unteren Ende der gesellschaftlichen Statushierarchie Deutschlands, ihnen gehören aber in erheblichem Ausmaß auch Angehörige mittlerer und höherer Statusgruppen an,³⁷ sie bilden insgesamt eine »heterogene Gruppe«.³⁸ Wissenschaftlich wird der Zusammenhang dann auch

35 Wir haben uns auf vier Erklärungswege beschränkt, die uns auch im öffentlichen Diskurs diejenigen zu sein scheinen, auf die am häufigsten rekurriert wird. Dass diese Auflistung selbstverständlich nicht erschöpfend ist, lässt sich schön beispielsweise bei Susanne Rippl und Christian Seipel nachlesen, die etwa auf die Bedeutung der Entfremdung vom politischen System hinweisen (Rippl/Seipel 2018: 241).

36 <https://www.forschung-und-lehre.de/politik/mehr-als-80-prozent-akademiker-im-bundestag-1861/> (letzter Abruf 04.08.2021).

37 Lengfeld/Dilger 2018: 191.

38 Rippl/Seipel 2018: 246.

sehr kontrovers diskutiert.³⁹ Holger Lengfeld und Clara Dilger kommen in ihrer Untersuchung bezüglich der Faktoren, die eine Unterstützung der AfD begünstigen, zu dem Schluss: »Wir finden zwar empirische Hinweise dafür, dass die Modernisierungsverlierer [also sozioökonomisch Benachteiligte] die AfD unterstützen, aber die deutlich bessere Erklärungskraft hat die These der kulturellen Bedrohung auf ihrer Seite.«⁴⁰ Diesen Befund spiegelt der nächste Erklärungsweg.

(2) *Affinität zu radikal rechter Politik aufgrund kultureller Verlustängste in Zeiten der Globalisierung.* Zentrale gesellschaftliche Konflikte lassen sich, wie Seymour Martin Lipset und Stein Rokkan schon in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts herausgearbeitet haben, entlang von kulturellen Spaltungslinien (im Original: »cleavage structures«) begreifen.⁴¹ Diese Spaltungslinien haben sich historisch herausgebildet und prägen bis heute die politischen Landschaften insbesondere westlicher Nationen. Vier solcher Linien machen Lipset und Rokkan aus, die zwischen den wirkmächtigen (und mitunter gewalttätig ausgefochtenen) Gegensätzen von Arbeit und Kapital, Kirche und Staat, Stadt und Land sowie Zentrum und Peripherie hindurchlaufen. Im Zeitalter der Globalisierung ist, das konstatieren mittlerweile viele Beobachter*innen, eine neue Spaltungslinie, ein neuer, fundamental die Gesellschaft prägender Gegensatz hinzugekommen: der Gegensatz nämlich zwischen kosmopolitischer Hyperkultur und identitärem Kulturessenzialismus.⁴² Als kosmopolitisch gilt dabei jene Werthaltung, welche Globalisierung als positiv gesehenen Prozess normativ fundiert und vor allem für universalistische Werte wie etwa Menschenrechte, internationale Gerechtigkeit und Kooperation eintritt. Dem steht die identitäre Werthaltung diametral entgegen. Kulturessenzialist*innen betonen nämlich die weltanschaulichen Differenzen zwischen den Kollektiven und verteidigen die Besonderheiten der eigenen Bezugsgruppe gegen die als bedrohlich empfundene Hybridisierung der Werte und Lebensformen. Sie deuten die Globalisierung, den mit ihr einhergehenden moralischen Universalismus und Phänomene wie Freihandel und Migration folglich als Fehlentwicklungen, die die Funktionsfähigkeit bestehender (gegenwärtig zumeist

39 Siehe beispielsweise Heft 2 der 30. Ausgabe der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.

40 Lengfeld/Dilger 2018: 194.

41 Lipset/Rokkan 1967.

42 Reckwitz 2020.

national gefasster) Gemeinschaften bedroht. In dem Ausmaß, wie sie im Zuge der fortschreitenden Globalisierung ihre eigenen eingelebten kulturellen Überzeugungen nicht mehr anerkannt und wertgeschätzt sehen, reagieren Vertreter*innen des Kulturreisenzialismus mit Ressentiments, die sich in politischem Konflikt entladen.⁴³

(3) *Der fehlende Kontakt mit Menschen mit Migrationshintergrund bedingt Affinität zu radikal rechter Politik.* Beide bis hierher vorgestellten Wege zur Erklärung der Unterstützung radikal rechter Tendenzen – sowohl die Verknüpfung mit ökonomischer Deprivation als auch mit kulturellen Verlustängsten – stellen auf gesellschaftliche Faktoren ab, machen also spezifische gesellschaftliche Entwicklungen für das Erstarken der radikalen Rechten verantwortlich. Die sogenannte »Kontakthypothese« hingegen, ursprünglich ausformuliert von Gordon Allport,⁴⁴ bringt einen sozialpsychologischen Faktor in Anschlag. Allerdings sollte man die Kontakthypothese wohl besser, ähnlich dem englischsprachigen Original, als »Kontakttheorie« (»ingroup contact theory«⁴⁵) bezeichnen – den Hypothesenstatus hat sie nämlich längst hinter sich gelassen. Wie sich in mittlerweile unzähligen Studien bestätigt hat,⁴⁶ wirkt sich der direkte, persönliche Kontakt zu Menschen mit (beispielsweise ethnisch gesehen) anderer Gruppenzugehörigkeit positiv aus. Und zwar nicht nur auf die Einstellung gegenüber den konkreten neuen Bekannten und ehemals Fremden, sondern ganz generell in Bezug auf Einstellungen gegenüber der anderen Gruppe. Vorurteile und negative Zuschreibungen reduzieren sich durch den Kontakt quasi automatisch: Zwar verstärken bestimmte Bedingungen – ein Miteinander auf gleichberechtigter Basis etwa – die positiven Effekte, sie scheinen dafür jedoch nicht unbedingt nötig zu sein.⁴⁷ Wo sich also erhöhte Fremdenfeindlichkeit zeigt, könnte dies auch damit zusammenhängen, dass es dort bisher eben wenig Gelegenheit zum Kontakt mit Migrant*innen gegeben hat. Für Sachsen im Allgemeinen und Chemnitz im Speziellen liegt eine solche Interpretation nicht völlig fern: Nicht nur haben die Bewohner*innen der neuen Bundesländer historisch bedingt vergleichsweise weniger Erfah-

43 Koppetsch 2017.

44 Allport 1955.

45 Pettigrew/Tropp 2006.

46 Ebd.

47 Ebd.: 766.

rung mit Menschen aus anderen Ländern gemacht.⁴⁸ Bis heute zeigt sich in Bezug auf die Anteile von Menschen mit Migrationshintergrund an der Gesamtbevölkerung eine markante Ungleichverteilung zwischen alten und neuen Bundesländern: Im Jahr 2018 hatte etwa jede vierte Person in Deutschland Migrationshintergrund – wobei das Ursprungsland für knapp zwei Drittel dieser Personen ein europäischer Staat ist –, in Ostdeutschland nur etwa jede zwölfte Person.⁴⁹ Der Ausländeranteil (der statistisch gesehen wiederum eine Teilmenge der Menschen mit Migrationshintergrund bildet) liegt in den neuen Bundesländern (Berlin ausgenommen) recht einheitlich bei ca. fünf Prozent, in den alten Bundesländern hingegen fast durchgängig (mit Ausnahme Schleswig-Holsteins) im niedrigen zweistelligen Bereich; im deutschlandweiten Schnitt beträgt er 13 Prozent.⁵⁰ In Chemnitz liegt der Ausländeranteil derzeit bei etwas unter 9 Prozent.⁵¹ Zum Vergleich: in westdeutschen Städten ähnlicher Größe liegt dieser Anteil in der Regel deutlich höher (in Aachen etwa bei 18 Prozent⁵², in Freiburg i.Br. bei ca. 17 Prozent⁵³, in Gelsenkirchen bei ca. 22 Prozent⁵⁴).

(4) *Affinität zu radikal rechter Politik auf dem Gebiet der ehemaligen DDR historisch bedingt besonders hoch.* Beim vorangegangenen Erklärungsweg haben wir bereits die Unterschiede zwischen den neuen und alten Bundesländern in Bezug

48 Vgl. dazu Kapitel 6.

49 Zahlen für 2018 gemäß Angaben der Bundeszentrale für politische Bildung (<https://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61646/migrationshintergrund-i>; letzter Abruf: 04.08.2021).

50 Zahlen für 2018 gemäß Angaben des Statistischen Bundesamts für 2018 (<https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Tabelle/auslaendische-bevoelkerung-bundeslaender.html>; letzter Abruf: 04.08.2021).

51 Zahl für 2019 gemäß offizieller Chemnitzer Bevölkerungsstatistik (<https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/unsere-stadt/stadtportrait/zahlen-und-fakten/bevoelkerung.html>; letzter Abruf: 04.08.2021).

52 Zahl für 2017 gemäß offizieller Aachener Bevölkerungsstatistik (www.aachen.de/DE/stadt_buerger/pdfs_stadtbuenger/pdf_statistik/demografiemonitoring_2017.pdf; letzter Abruf: 04.08.2021).

53 Zahl für 2016 gemäß offizieller Freiburger Bevölkerungsstatistik (<https://www.freiburg.de/pb/207904.html>; letzter Abruf: 04.08.2021).

54 Zahl für 2019 gemäß offizieller Gelsenkirchener Bevölkerungsstatistik (<https://www.gelsenkirchen.de/de/stadtprofil/stadtfakten/statistiken/index.aspx>; letzter Abruf: 04.08.2021).

auf die Kontaktwahrscheinlichkeit etwa mit Menschen mit Migrationshintergrund betrachtet. Nun wenden wir uns abschließend noch einem Erklärungsweg zu, der ganz explizit auf Ost-West-Unterschiede rekurriert: Die größere Affinität zu rechtsradikalem Denken wird hier mit den historischen Bedingungen der DDR-Vergangenheit in Zusammenhang gebracht. Dabei gibt es, wie etwa Walter Friedrich schreibt, zwei unterschiedliche (und unterschiedlich haltbare) Richtungen der Erklärung:⁵⁵ Die erste – und zwischenzeitlich recht prominente – These stützt sich auf eine berühmt gewordene Studie zur »Autoritären Persönlichkeit«,⁵⁶ die nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlicht wurde. Mit ihr wird davon ausgegangen, dass Menschen, die im diktatorischen System der ehemaligen DDR sozialisiert wurden – mitbedingt durch die geringe gesellschaftliche Aufarbeitung der faschistischen Vergangenheit –, stärker dazu tendieren, Menschen anderer Gruppenzugehörigkeit feindselig gegenüberzustehen. Die Datenlage zur Beantwortung dieser Frage ist nicht sehr gut, doch schon der Hinweis auf nur ein empirisches Detail vermag jene erste These erheblich zu erschüttern: dass nämlich im »Osten« Deutschlands, anders als im »Westen«, nicht vor allem die älteren Kohorten (also länger und stabiler in der DDR sozialisierte Menschen) durch rechtsradikale Einstellungen auffallen, sondern die jüngeren.⁵⁷ Für die zweite These hingegen spricht viel, nicht zuletzt die Forschung zum Einfluss der Erfahrung gesellschaftlicher Instabilität und individueller Verunsicherung.⁵⁸ Gemäß dieser zweiten These ist nicht die langjährige Sozialisationserfahrung das Problem, sondern der Bruch zwischen den Systemen, denn ein solcher Bruch erzeugt Gefühle von Anomie, also von Regel- und Orientierungslosigkeit. Friedrich geht entsprechend davon aus,

»dass die entscheidenden Ursachenfaktoren für Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt im Niedergang und Zusammenbruch des DDR-Systems sowie in der langen und für viele Menschen schwierigen Phase der Transformation in das neue, grundlegend andere Gesellschaftssystem, also in einer radikal veränderten Lebenswelt der Individuen liegen.«⁵⁹

55 Friedrich 2001.

56 Adorno 1950.

57 Friedrich 2001: 20.

58 Etwa Inglehart/Norris 2017.

59 Ebd.: 23.

Wirtschaftliche Deprivation, kulturelle Verlustängste, fehlender Kontakt zu Menschen mit Migrationshintergrund und DDR-spezifische Transformationserfahrungen – diese vier zentralen Erklärungswege helfen also häufig, die Affinität zu radikal rechter Politik (insbesondere auch in den neuen Bundesländern) begreiflich zu machen. Gemeinsam ist ihnen der Versuch, für Rechtsradikalismus besonders anfällige Gruppierungen ausfindig zu machen: die Gruppe der ökonomisch Benachteiligten, die Gruppe der Globalisierungsverlierer*innen, die Gruppe der wenig Diversitätserfahrenen, die Gruppe der vom Übergang zwischen den politischen Systemen Gezeichneten. Im Folgenden möchten wir diesen – so wichtigen wie erhellenden – Ansätzen nichts entgegensetzen, wir schlagen lediglich eine ergänzende Perspektive auf Rechtsradikalismus vor. Eine solche Perspektive legt den Fokus nicht so sehr auf bestimmte Gruppierungen und Variablen, sondern auf die Praxis radikal rechter Politisierungen. Statt sich vor allem dafür zu interessieren, wer radikal rechter Politik zuneigt und warum, wird uns nun eine andere Frage umtreiben, nämlich: Was sind die Erfolgsfaktoren radikal rechter Politisierungen, wie können diese in die Praxis der Menschen in Chemnitz einsickern?

4.3 In den Schuhen der anderen: eine rechtschaffene Gemeinschaft

In ihrem wundervollen Buch »Fremd in ihrem Land. Eine Reise ins Herz der amerikanischen Rechten« unternimmt die Soziologin Arlie Russell Hochschild etwas ganz Ungewöhnliches.⁶⁰ Über Jahre hinweg setzt sie sich mit der Lebenswelt der radikal rechten Tea Party-Bewegung in den USA auseinander, genauer noch, macht sie sich zum *Teil* der Lebenswelt in einer kleinen Gemeinschaft in Louisiana, um verstehen zu lernen, warum sich so viele Menschen hier am rechten Rand des politischen Spektrums verorten. Bemerkenswert ist dabei nicht dieses Erkenntnisinteresse an sich, sondern die Art und Weise, in der sich Hochschild einer Antwort zu nähern versucht: Obwohl sie sehr deutlich macht, dass sie die politischen Ansichten derjenigen, mit denen sie dort tagtäglich verkehrt, in keiner Weise teilt, nähert sie sich ihnen doch nie aus einer Position der Überlegenheit oder der Arroganz. Explizit wendet

60 Hochschild 2017.

sie sich gegen die gängige (und für das Selbstbewusstsein so schmeichelhafte) Vorstellung, die Anhänger*innen der anderen politischen Seite seien eben ignorant, verbohrt oder schlichtweg dumm.⁶¹ Sie stellt sich auf den ungleich interessanteren und komplizierteren Ausgangspunkt der Frage: Wie kann es sein, dass auch nette, freundliche, gedankenvolle und großzügige Menschen sich für radikal rechte Politikangebote – die doch ganze Gruppen von Menschen ausschließen und abwerten – entscheiden?⁶² Um einer Antwort auf die Spur zu kommen, versucht Hochschild, sich »in die Schuhe«⁶³ der (politisch) anderen hineinzusetzen.

Nun ist Sachsen nicht Louisiana, Chemnitz ist keine kleine Gemeinschaft am Lake Charles, kurz: der deutsche »Osten« ist nicht der US-amerikanische »Westen«, und unsere Auseinandersetzung mit der radikalen Rechten ist an Tiefe nicht mit derjenigen Hochschilds vergleichbar. Doch: Diese beiden Orte eint, dass sich die Menschen hier wie dort mitunter fremd fühlen im eigenen Land, und dass sie sich in der Folge für die Unterstützung der radikalen politischen Rechten entscheiden. Und noch etwas eint sie erstaunlicherweise: Ihre Zustimmung und Begeisterung für den 45. US-amerikanischen Präsidenten Donald Trump und seine Politik »für das eigene Volk«.⁶⁴

Folgt man Hochschild, so muss man – um die radikale Rechte zu verstehen – begreifen lernen, »wie sich das Leben für die Leute auf der rechten Seite des politischen Spektrums anfühlt«.⁶⁵ Das ist es nun auch, was wir in einem ersten Schritt der Annäherung versuchen: Wir möchten in Ansätzen dem Lebensgefühl der einfachen Chemnitzer*innen auf die Spur kommen, die rechtsradikalen Politikangeboten zuneigen. Dazu dient uns einmal mehr eine analytische Geschichte, sie entspinnt sich um den 1. Mai 2019. An diesem ereignisreichen Tag – der 1. Mai ist hier wie andernorts ein Tag voll mit verschiedensten Kundgebungen und politischen Aktionen – findet am Rande des Chemnitzer Stadtzentrums eine weitere Veranstaltung statt: Die rechts-extreme Wählervereinigung Pro Chemnitz möchte am Nachmittag ihr neues

61 Vgl. ebd.: 22.

62 Ebd.: 45.

63 So drückt Hochschild das im Vorwort zu ihrem Buch aus (in der deutschen Übersetzung ist das anders formuliert; Hochschild 2016: xi, eigene Übersetzung).

64 So nennt das ein Besucher der AfD-Kundgebung am 1. Mai 2019 in Chemnitz.

65 Hochschild 2016: xi; eigene Übersetzung; Herv. i. Orig. Dörre 2020 knüpft explizit an Hochschild an, wenn er eine »Tiefengeschichte« der gegenwärtigen Arbeiterschaft anbietet, um die zunehmende Hinwendung an rechtsradikale Positionen zu erklären.

Begegnungszentrum einweihen, das sie im Erdgeschoss eines Altbaus inmitten eines Wohngebiets eingerichtet hat. Wir machen uns also auf, um diese Einweihungsfeier zu besuchen.

Bevor wir dort ankommen, müssen wir als Ethnograf*innen aber zunächst einmal unsere eigene Gefühlswelt unter Kontrolle bekommen und das überwinden, was Hochschild »Empathiemauer« nennt:⁶⁶ Das unsichtbare Hindernis nämlich, das sich unversehens zwischen Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund, mit verschiedenen Erfahrungen, mit stark abweichenden politischen Überzeugungen schiebt und ein tiefergehendes Verständnis oft so sehr erschwert. Wir spüren diese Mauer beispielsweise bei unseren Beobachtungen der radikalen Rechten an dem Unbehagen, das uns allein bei dem Gedanken überkommt, im Rahmen unserer Forschung – schlicht, weil wir uns unter radikalen Rechten bewegen – als Angehörige derselben in Erscheinung zu treten. Auf dem Weg zum künftigen Begegnungszentrum kämpfen wir daher gegen den starken Impuls an, jenseits der rechtsradikalen Gesinnung auch die Menschen abzulehnen und vielleicht abzuschreiben, die einer solchen Gesinnung zumindest zuneigen. Mit einiger Anstrengung erreichen wir unser Ziel.

Beim Eröffnungsfest ist das Wetter schön und die Stimmung gut. Die vielleicht 15 Biertische sind recht ordentlich gefüllt mit Menschen jeden Alters, auch Kinder springen herum. Für sie ist eine große gelbe Hüpfburg mit Giraffenkopf aufgebaut, außerdem können sie sich von zwei Damen mittleren Alters schminken lassen. Sogar ein kleines Pony hat man herbeigeschafft – bereitwillig lässt es sich von kleinen Händen streicheln. Es gibt Kaffee und Kuchen ebenso wie Bratwürste und Kaltgetränke (Alkoholisches sucht man dagegen vergebens, dessen Ausschank wurde behördlich untersagt). Die Besucher*innen – einige von ihnen scheinen sich untereinander zu kennen, andere wiederum nicht – sitzen gemütlich zusammen oder stehen in kleinen Grüppchen herum, unterhalten sich über dies und jenes und scheinen insgesamt einen angenehmen Nachmittag zu verbringen. Das Ganze wirkt im weiter oben herausgearbeiteten Sinne alltäglich und *banal*,⁶⁷ ziemlich genau so könnte es bei beliebigen einfachen, selbstorganisierten Straßenfesten zugehen. Zwar wird der Platz von zwei Seiten her von Polizist*innen abgesichert, doch diese halten sich weitgehend im Hintergrund, bemerkenswerte Zwischenfälle gibt es nicht. In der Tat bleibt auch das Politische einmal mehr

66 Hochschild 2017: 20.

67 Siehe Kapitel 2.3.

marginal – hauptsächlich die Luftballons in den Farben von Pro Chemnitz (orange und blau), die hier und da über den Köpfen der Menge schweben, sowie die beiden Tafeln mit der Aufschrift Pro Chemnitz (»Freiheit. Heimat. Zukunft.«), die rechts und links der kleinen überdachten Bühne aufgebaut sind, markieren den politischen Rahmen der Veranstaltung.

Als wir uns einen Weg durch die Anwesenden bahnen und zwischen zwei Grüppchen an einem der Biertische Platz nehmen können, kommt uns der Gedanke: dass nicht Politik, dass hier vielmehr *Gemeinschaft* bzw. das *Gemeinschaftserleben* von zentraler Bedeutung ist. Man *möchte* ja gar keine Politik betreiben müssen, das haben wir in Chemnitz schon oft genug festgestellt, man möchte einfach *normal* sein dürfen – Normalität dabei verstanden als schlichtes Man-Selbst-Sein-Können, ohne die eigene (als natürlich empfundene) Art des Lebens und Denkens ständig hinterfragen zu müssen oder dafür kritisiert zu werden. Hier, bei dieser kleinen nachmittäglichen Veranstaltung, haben viele offenbar das Gefühl, dass genau das möglich ist, dass sie also sagen können, was ihnen auf dem Herzen liegt, ohne dafür ständig schiefe Blicke zu kassieren. So wirkt es denn auch tatsächlich ganz normal, als eine unserer Tischnachbar*innen – nach einer längeren Unterhaltung über die Krankheiten von Bekannten – ganz beiläufig und unaufgeregt bemerkt: »Ich hätte ja eigentlich kein Problem mit den Ausländern, wenn die denn zusammen mit uns leben, sich anpassen und vor allem arbeiten würden. Aber das ist halt nicht so.« Dafür erntet sie nur kurz einiges zustimmendes Kopfnicken, kommentiert oder gar widersprochen wird nicht, das Thema wird auch nicht weitergeführt – offenbar artikuliert die Sprecherin eine Art Common Sense, ein geteiltes Wissen über die Welt, das in diesem Kreis nicht weiter expliziert werden muss. Wie selbstverständlich werden auch wir, obwohl wir gänzlich Unbekannte sind, in dieses Kollektiv mit einbezogen.

Gegen 15 Uhr betritt ein Vertreter von Pro Chemnitz die Bühne, um das Fest offiziell zu eröffnen. In seiner Rede malt er ein Bild der Anwesenden als rechtschaffene, ehrliche und pflichtbewusste Patriot*innen. Ganz bewusst adressiert er sie auf diese Weise als Gemeinschaft und schreibt ihnen eine *kollektive Identität* zu, die auch in den späteren (sehr wenigen) Redebeiträgen resoniert und offensichtlich das Selbstverständnis der Versammelten spiegelt. Wann immer von der Bühne her die Worte »Patrioten«, »Deutsche« oder einfach »Leute von hier« fallen (und sie fallen häufiger), brandet von allen Seiten Applaus auf. Mit diesen, unter den Anwesenden ausschließlich positiv konnotierten Kategorien fühlt man sich treffend bezeichnet, die eigene Zugehörigkeit zur richtigen, zur rechtschaffenen, zur wohlmeinenden Seite der Gesell-

schaft wird bestätigt. Der Begriff der *Identitätspolitik* kommt an dieser Stelle in den Sinn – zwar wird jener häufig mit der politischen Linken in Verbindung gebracht, doch was wir bei der Eröffnungsfeier am 1. Mai beobachten können, ist genau das:⁶⁸ »subjektiv gefühlte [...] Zusammengehörigkeit«⁶⁹ wird erzeugt und bestärkt; die Menschen erfahren in ihrem unangestregten So-Sein soziale Anerkennung (»du bist okay so wie du bist«). Auch ein Moment der Selbstermächtigung schwingt mit, wenn es – wie auf dem quer vor die Bühne gespannten Banner – wieder einmal heißt: »Wir sind das Volk«. Die Anwesenden dürfen sich als selbstverständlicher Teil einer unhinterfragten Gemeinschaft mit vollständig positiv besetzter Identität fühlen.

Wie voraussetzungsvoll, wie wenig selbstverständlich die Imagination einer solchen Gemeinschaft tatsächlich ist,⁷⁰ zeigt sich in Ansätzen, als das Bühnenprogramm fortgesetzt wird. Dieses besteht vor allem aus Musik: Eine dreiköpfige Kapelle – keine »Profis«, wie die Musizierenden selbst wiederholt betonen –, ausgestattet mit Akkordeon, Gitarre und Trommel (letztere trägt die Aufschrift »Ausmisten«), soll zur heiteren Stimmung beitragen.⁷¹ Dazu werden deutsche Lieder angestimmt und die Anwesenden herzlich zum Mitsingen eingeladen. Doch trotz des vorab verteilten Liederhefts (die »Volksliedertafel Dresden«) mag sich ein kräftiger Chor traditionellen Liedguts nicht recht einstellen. Dabei mangelt es nicht am Willen, einige der Zuhörer*innen versuchen durchaus, angestrengt auf die abgedruckten Texte blickend, immer wieder zaghaft mit einzustimmen. Doch die Melodien geraten dabei in Mitleidenschaft, die Stücke gehören zur Tradition nur der Idee nach, nicht in der

68 Vgl. dazu etwa die Beiträge im Themenheft »Identitätspolitik« der Bundeszentrale für Politische Bildung 2019.

69 Weber 1922: 40.

70 Anderson 1996.

71 Generell ist Musik ein wichtiger Faktor rechtsradikaler Vergemeinschaftung. Im Fokus bisheriger Forschungen steht insbesondere der (in unserer Ethnografie nicht auftauchende) »Rechtsrock«; siehe dazu etwa Dornbusch/Raabe 2002).

Praxis.⁷² In solchen Momenten glauben wir zu begreifen: Die *Sehnsucht* nach einer in Tradition fundierten Gemeinschaft ist stärker als die Wirklichkeit.

Kaum eine persönliche Erfahrung ist kränkender, als mit der eigenen Identität nicht anerkannt, als andauernd mit Ablehnung konfrontiert zu werden. So beschreibt auch Hochschild die Grunderfahrung der Menschen, mit denen sie so lange zusammengelebt hat, an einer Schlüsselstelle in ihrem Buch: »Du bist ein Fremder im eigenen Land. In dem Bild, das andere von dir haben, erkennst du dich nicht wieder. Es ist ein Kampf, sich wahrgenommen und gewürdigt zu fühlen.«⁷³ Dass sich auch die Leute beim Eröffnungsfest von den Zuschreibungen der anderen verkannt fühlen, wird in einer Situation kurz unmittelbar greifbar. Etwa 200 Meter vom Fest entfernt haben sich nämlich mittlerweile Teilnehmer*innen einer Demonstration eingefunden, die sich gegen das rechtsextreme Begegnungszentrum richtet. Die Demonstrierenden sind zu weit weg, um die Veranstaltung wirklich zu beeinträchtigen, doch die Gespräche werden nun zumindest vorübergehend politischer. »Ja genau«, meint ein Mann mittleren Alters neben uns ironisch, als er entsprechende Sprechchöre vernimmt, »natürlich, wir sind die Rassisten, was denn sonst!« Es wirkt wie ein Akt routinierter, schon oft erprobter Zurückweisung einer Kategorie, in der er sich selbst in keiner Weise wiedererkennen kann.

Nachdem die längste Zeit deutsche Lieder von dort heruntergeklungen haben, begibt sich nun doch noch ein Redner auf die Bühne: ein Stadtratmitglied von Pro Chemnitz ergreift das Wort. Der ältere Herr stellt sich als »Ostpreuße« vor, der es mit ehrlicher Arbeit zu etwas gebracht habe – und der es sich leisten könne, für seine Überzeugungen einzutreten, weil er als

72 Ganz ähnlich kämpft der Veranstaltungsleiter bei einer rechtsradikalen Kundgebung mit der Unwissenheit der Anwesenden, die noch nicht einmal die absoluten Grundlagen radikal rechter Agitation souverän beherrschen. So antwortet das Publikum nach der laut und erwartungsvoll von der Bühne herab gerufenen Frage: »Wer hat uns verraten?!« mit stiller Verlegenheit, woraufhin sich der Initiator zu einer Erklärung genötigt sieht, die ein wenig an die Auflösung des Moderators bei der Fernsehsendung »Wer wird Millionär?« erinnert: »Die richtige Antwort lautet in diesem Fall natürlich: Sozialdemokraten!«. Und als wenig später zum Abschluss der Kundgebung von der Bühne aus »der Klassiker« eingefordert wird, blicken sich erneut viele der Teilnehmenden ratlos an – bevor sie sich mit spürbarer Verzögerung an den kleinsten gemeinsamen Nenner dieser Veranstaltung erinnern und mit zunehmender Sicherheit immer lauter »Merkel muss weg!« skandieren.

73 Hochschild 2017: 199.

Rentner nicht mehr um seinen Job bangen müsse. Schon in dieser kurzen Vorstellung klingt ein Topos an, dem wir bei unserer Beschäftigung mit der radikalen Rechten in Chemnitz immer wieder begegnen: Aufopferungsbereitschaft im Angesicht – objektiv nicht zu leugnender – gesellschaftlicher Anfeindung. Meist wird solchen Deutungen von der politischen Gegenseite mit Häme begegnet: Stilisieren sich hier nicht diejenigen als Opfer, die selbst gegen ganze Menschengruppen (»Ausländer« zum Beispiel) hetzen? Emotional gesehen lässt sich aber nachvollziehen, dass denjenigen, die sich dem liberaldemokratischen Klima entgegen dennoch exponieren, von Gleichgesinnten selbstloses Engagement für die Sache und mutige Aufrichtigkeit attestiert wird: Mut ist es schließlich nicht nur dann, wenn auch Außenstehende der Sache zustimmen, für die er eingesetzt wird. Und so weist uns denn auch unsere Sitznachbarin lächelnd zurecht, als wir uns ein wenig über die Gesangsinterpretation des Redners – er besingt nämlich die Chemnitzer*innen etwas schief als »kreuzbrave Leut', denn sie lieben die Heimat und sie lieben ihr Volk und bleiben Deuuuuuutsch« – lustig machen: Man müsse dennoch großen Respekt vor diesem Mann haben, dass er das alles auf sich nehme.

Kurz vor Ende unseres Besuchs führen wir am Rande des Fests noch ein längeres Gespräch mit einem dänischen Team von Journalist*innen, das im Rahmen einer Reportage verschiedene politische Brennpunkte Europas genauer inspizieren will. Allerdings scheinen die weither Gereisten (wie schon andere Chemnitz-Besucher*innen vor ihnen) vom harmlosen Verlauf der Veranstaltung enttäuscht zu sein: Was an der ganzen Sache wohl gefährlich sei?! Denn in der Tat: Die Eröffnungsfeier dreht sich, wie die bisherige Erzählung gezeigt hat, nicht um Hass und Gewalt, sondern um Zugehörigkeit und Gemeinschaft. Der Erfolg der radikalen Rechten lässt sich nicht begreifen, gelingt es nicht, ihre *integrative Kraft* zu verstehen. Denn was wäre verführerischer und verlockender, was könnte eine stärkere Bindungswirkung entfalten als das Gefühl, schlicht dazuzugehören, mit dem eigenen Denken und Handeln, so wie es ist, aufgehoben zu sein, mit der eigenen Identität anstrengungsfrei anerkannt zu werden? Bei der Eröffnungsfeier für das Pro Chemnitzer Begegnungszentrum am 1. Mai 2019 gelingt genau das. Hier kann man sich erfolgreich als rechtschaffene Gemeinschaft fühlen und imaginieren, die mutig zu ihrer eigenen Überzeugung steht und auch bei massivem gesellschaftlichem Gegenwind zusammenhält.

In ihrer Auseinandersetzung mit der radikalen Rechten treibt Hochschild etwas um, das sie in ihrem Buch »das große Paradox«⁷⁴ nennt: Wie kann es sein, dass gerade diejenigen, die am meisten von staatlicher Hilfe profitieren (würden), staatliche Interventionen so radikal ablehnen? In Chemnitz drängt sich eine andere Frage auf: Wie kommt es, dass gerade diejenigen, denen so viel an Gemeinschaft und Zugehörigkeit gelegen ist, ganze Gruppen von Menschen von Gemeinschaft und Zugehörigkeit ausschließen wollen? Beim Begegnungszentrum jedenfalls sind wir auf einen paradox anmutenden Ort gestoßen, der als angstfreier Raum für jene wirkt, die Angst vor anderen bzw. »fremden« Gruppen kultivieren.

4.4 Der schmale Grat nach »Merkeldeutschland«

Es gehört zum soziologischen Grundwissen, dass Gemeinschaften ihren inneren Zusammenhalt und ihre kollektive Identität immer (auch) über Ausschluss und Abgrenzungen nach außen erlangen.⁷⁵ Doch ist es nicht gleichgültig, *wie* solcher Ausschluss, wie solche Abgrenzung sich vollzieht. Denn Abgrenzung ist, auch in demokratischen Gesellschaften, natürlich nicht per se illegitim. Im Privaten vollzieht sie sich ganz selbstverständlich (etwa in Familien, in Freundeskreisen etc.), und in Organisationen ist der Ausschluss nach formalen (zum Beispiel Mitgliedschaft) und Leistungskriterien (man denke an Sportmannschaften) nicht nur möglich, sondern mitunter sogar notwendig. Das gilt auch, so hatten wir weiter oben bereits vermerkt,⁷⁶ für freiheitlich-demokratische Staatswesen: Diese grenzen sich nach außen von nicht zugehörigen Gruppierungen (anderen Staatswesen beispielsweise) ab und sanktionieren nach innen Menschen und Gruppierungen, die sich nicht an kollektiv verbindliche Regeln halten. Für ebensolche freiheitlich-demokratischen Systeme wird der Ausschluss aber in dem Moment zum Problem, in dem er nicht mehr auf pragmatisch getroffenen Unterscheidungen zwischen Gruppierungen zu Ordnungszwecken beruht. Sondern sich diese Unterscheidungen in den Vorstellungen der Menschen in natürliche, als *essenziell* verstandene Unterschiede zwischen *homogenen* Gruppen verwandeln und in Abwertung münden – so, wie das eben im Falle radikal rechten Denkens das Problem ist.

74 Ebd.: 25.

75 Gertenbach et al. 2010: 66-90.

76 Siehe Kapitel 1.2.

Im Folgenden wird uns folgender Umstand beschäftigen: Die Unterscheidung zwischen *nicht-essenzialisierendem* und *essenzialisierendem* Bezug auf andere Gruppierungen ist nicht so eindeutig, wie diese kategorisch-dichotome Gegenüberstellung es zunächst vermuten lässt (und wie Kritiker*innen der radikalen Rechten nicht selten suggerieren). Ab wann wird die Rede von »den Ausländer*innen«, »den Politiker*innen«, »der Elite« oder – da müssen wir auch die eigenen Formulierungen kritisch hinterfragen – »der radikalen Rechten« zum Problem? An welchem Punkt kippt die eine Gruppierung heuristisch als Einheit adressierende Bezeichnung um in eine sprachliche Fessel, die eben jene Gruppierung auf ein vermeintlich eindeutig zu bestimmendes So-Sein absolut festschreibt? Die Übergänge sind häufig fließend, von hier nach dort führt nur ein schmaler Grat – aus unserer Sicht ist es eine der zentralen Herausforderungen in der Risikodemokratie, das Denken entlang derartiger *schmaler Grate* zu lernen.

Dazu muss man beim Denken selbst und seinen wohl wichtigsten Werkzeugen ansetzen: *den Begriffen*. Denn Begriffe besitzen einen eigentümlichen *Doppelcharakter* – ein Umstand, der die Philosophie schon von jeher umtreibt⁷⁷ (und der derzeit in den Auseinandersetzungen um gegenderte Sprache hochaktuell ist). Dieser Doppelcharakter äußert sich darin, dass Begriffe auf der einen Seite eben unverzichtbare Erkenntnisinstrumente sind, mit deren Hilfe wir uns die Welt *begreiflich* machen, durch die wir bestimmbare Phänomene in unserer Welt als Einheit ansprechen können, die uns damit zu Analyse, Systematisierung, Theoriebildung und so letztlich auch zur gerichteten Intervention in die Welt befähigen.⁷⁸ Auf der anderen Seite sind Begriffe zugleich verführerische Mittel der Simplifizierung, ja, Essenzialisierung, denn sie sprechen Phänomene als Einheit an, die doch niemals in dieser Einheit aufgehen. Die Wirklichkeit ragt immer weit über jeden Begriff hinaus, Begriffe greifen immer zu kurz.⁷⁹ »Die Deutschen« beispielsweise sind niemals *nur* deutsch, und was unter Deutschsein verstanden wird, lässt sich in keiner Weise eindeutig und endgültig intersubjektiv fixieren (dasselbe gilt für andere Kollektivbegriffe wie etwa »die Ausländer« oder »die radikale Rechte«). Mit anderen Worten: Begriffe spiegeln nicht irgendein vermeintliches Wesen der Welt, die Welt lässt sich durch sie immer nur vorläufig

77 Siehe z.B. Adorno 1970: 15; nicht ohne Grund arbeiten sich anti-essenzialistische Theorienansätze häufig so sehr an Begriffen ab (vgl. Haag 2003).

78 Vgl. Kant 1998: 145.

79 Adorno 1970: 15.

bestimmen. Doch gerade, *weil* sie als Erkenntnisinstrumente derart zentral sind, weil uns so leicht *als Erkenntnis erscheint*, was sie uns sagen, halten wir oft so lange an ihnen fest (länger manchmal, als durch die Wirklichkeit gerechtfertigt ist). Wir erliegen dann der Illusion, die einmal gefundenen Begriffe – die uns die Welt so viel transparenter erscheinen lassen – für einen Ausdruck eindeutiger Wahrheit zu halten. Es ist paradox: Gerade ihr *Erkenntnischarakter* macht Begriffe anfällig für *Essenzialisierung* und damit für ein *Verkennen* der Welt. Das Verhältnis von Begriff und Wirklichkeit verkehrt sich dann – nicht mehr die Welt inspiriert den Begriff, sondern der Begriff wird hypertroph und stülpt sich mit Gewalt der Wirklichkeit über.

Der schmale Grat zwischen nicht-essenzialistischem und essenzialistischem Denken ist also schon in unserem Denken – da wir nicht anders können als *begrifflich* zu denken – angelegt, das Risiko der Essenzialisierung ist ihm nicht äußerlich, sondern unvermeidlich inhärent. Da Begriffe bzw. Sprache bei der Analyse der radikalen Rechten eine so große Rolle spielen, gehen wir die Analyse diesmal etwas anders an, denn Sprache nimmt bei ethnografischen Beobachtungen häufig eine bloß nebeneordnete Rolle ein. Zwar bildet wieder eine bestimmte analytische Geschichte unsere Basis: Nämlich ein etwa halbstündiges Gespräch mit zwei Herren im Rentenalter, das sich zufällig auf dem Chemnitzer Marktplatz im Anschluss an eine Kundgebung der AfD (wieder am 1. Mai 2019 übrigens) ergeben hat. Doch in dieses Gespräch werden wir nach und nach *fünf Collagen* aus Textschnipseln einweben, die wir bei ganz unterschiedlichen Forschungsgelegenheiten (mithin auf den Facebook-Seiten von Pro Chemnitz und der Chemnitzer AfD⁸⁰) gesammelt haben.

Die Kundgebung, an deren Rand diese Geschichte spielt, findet auf dem Chemnitzer Marktplatz statt und geht gerade ihrem Ende entgegen. Drei Reden haben wir hinter uns und nach dem Auftritt der AfD-Politikerin Beatrix von Storch verlassen nun die meisten Teilnehmenden den Platz. Erst jetzt bemerken wir zwei ältere Herren in unserer Nähe, die sich angeregt unterhalten. Herr A redet sich gerade in Rage: »Wir sind keine Nazis und keine Rassisten, wir sind Menschen *von hier!*« Die beiden letzten Worte betont er besonders – wie schon bei der Eröffnungsfeier, so kommt auch hier der lokalen

80 Die Posts auf der Facebook-Seite des AfD-Kreisverbands Chemnitz (ebenso wie die Facebook-Seite von Pro Chemnitz) haben wir für Januar und Februar 2020 systematisch ausgewertet.

Herkunft eine besondere Bedeutung zu. Wir würden gerne etwas mehr hören, doch offenbar haben wir Herrn As Verdacht erregt, als er uns auf unseren Smartphones tippen sieht (was lediglich als Tarnmanöver gedacht war – an unserer ethnografischen Unauffälligkeit müssen wir wohl noch etwas arbeiten).⁸¹ Mit vernehmbar leichtem Zorn in der Stimme ruft er uns zu: »Jaja, Sie sollten sich ruhig mal Notizen machen!« Herr B setzt dem jedoch freundlich entgegen: »Die sind doch Zahnspangen!«. Wir sind etwas irritiert, so hat uns wirklich noch niemand genannt. »Weil wir so jung sind?!«, fragen wir zweifelnd nach (immerhin gehen wir alle drei auf die 40 zu oder haben sie schon überschritten). Da lächelt der ältere Herr, formt mit seinen Fingern über den eigenen Zähnen eine symbolische Zahnspange und entgegnet grinsend: »Ja, genau!«. Damit ist das Eis gebrochen.

Es entspinnt sich nun ein längeres Gespräch, zu dem wir allerdings kaum etwas beitragen. In diesem Gespräch streifen wir thematisch – neben *affirmativen* Bezugnahmen auf das, was als eigene Gemeinschaft wahrgenommen wird, nämlich die rechtschaffenen Leute »von hier« bzw. das »deutsche Volk« – alle vier zentralen *negativen Bezugsgruppen* der radikalen Rechten: »die Ausländer« bzw. »die Flüchtlinge«, Bundeskanzlerin Angela Merkel bzw. »die Altparteien«, die Medien bzw. »die Lügenpresse«, sowie »die Linken«. Im Folgenden erzählen wir, wie das abgelaufen ist.

(1) »Das deutsche Volk«. Die beiden Herren sind mit den Zuständen in Deutschland unzufrieden: es gehe hier nur bergab.⁸² Den Grund dafür sehen sie in

81 Der Verdacht ist in diesem Fall nicht völlig unbegründet, wenn wir auch nicht zur ebenfalls am Marktplatz versammelten politischen Gegenseite gehören. Aus forschungsethischer Sicht sind wir an dieser Stelle erkennbar mit erheblichen Problemen konfrontiert. Obwohl Herr A uns nicht ganz zu Unrecht in Verdacht hat, nicht dazu zu gehören, also eine eigene Agenda zu verfolgen, geben wir uns ihm nicht als Wissenschaftler*innen zu erkennen. Zwar ist unsere Agenda wohl nicht diejenige, deren uns Herr A verdächtigt – statt politisch sind wir wissenschaftlich unterwegs –, dennoch schweigen wir hier. Unsere Bedenken, dass wir sonst unser eigenes Forschungsziel sabotieren könnten, wiegen für uns (ob berechtigt oder nicht lässt sich diskutieren) in diesem Moment schwerer: Ist eine Beobachtung authentischer Praxis noch möglich, wenn wir sie fortlaufend durch unsere eigene Ausweisung unterbrechen? Wir versuchen diesem Problem zumindest dadurch entgegenzuwirken, dass wir hier – wie sonst auch – durch Anonymisierung und Verfremdung einem Erkennen der tatsächlich beteiligten Personen entgegenwirken.

82 Die Konstruktion einer krisenhaften Abwärtsspirale ist kein Spezifikum der radikalen Rechten in Chemnitz, sondern eine ortsunabhängige Politisierungsstrategie, die ein

der Globalisierung, unter der nicht zuletzt die deutsche Wirtschaft stark leide – unwiderruflich werde letztere von Staaten wie China in allen Wirtschaftssparten abgehängt. Selbst die einzige verbliebene deutsche Hoffnungsträgerin, die Autoindustrie, werde durch weltfremde Kinder unter der Führung Greta Thunbergs zerstört. Nach und nach wird im Gespräch auf diese Weise die starke Orientierung der beiden Herren an Deutschland als kognitivem Bezugspunkt deutlich – für sich genommen ist eine solche Orientierung lebensweltlich unmittelbar nachvollziehbar und nicht weiter bemerkenswert. Auch mit ihrer Kritik an den (wirtschaftlichen) Verhältnissen in Deutschland stehen Herr A und Herr B natürlich nicht allein da, sie ist mitnichten als spezifisch rechtsradikal zu bezeichnen (wenn auch der totale Abgesang auf das Deutschland der Gegenwart zu den typischen Chiffren radikal rechten Denkens gehört, ebenso der Bezug auf die jugendliche Hassfigur Thunberg⁸³). Der Verweis auf Donald Trumps angeblich gelungene »Politik für das eigene Volk« zeugt von einer Präferenz für protektionistischen Nationalismus, doch im Falle unserer beiden Gesprächspartner lässt sich bis zuletzt nicht ganz eindeutig sagen: Ob die Rückbesinnung auf das »eigene Volk« nun schlicht utilitaristisch gemeint ist, also aus Erwägungen zum bloßen ökonomischen Nutzen heraus erfolgt. Oder ob die utilitaristische Orientierung nicht hier und da doch schon in eine essenzialistische Überhöhung des Eigenen umkippt.

Bei anderen Gelegenheiten mit anderen Protagonist*innen hingegen lässt sich der Umschlag hin zur Essenzialisierung des Deutschen sehr viel eindeutiger dingfest machen:

Collage 1. Bei der zuvor geschilderten Eröffnungsfeier für das Pro Chemnitzer Begegnungszentrum hören wir zum Beispiel den Appell von der Bühne herunter: »Du sollst nicht nur deutsch sprechen, lesen und schreiben. Sondern du musst auch deutsch denken, deutsch handeln und deutsch bleiben!«⁸⁴ In einer Rede auf einer der Freitagsdemonstrationen, die 2018 ebenfalls von

zentrales Element für den Rechtsruck in Europa bildet. Vgl. dazu auch eine aktuelle Einschätzung der Böll-Stiftung mit unmittelbarem Bezug zu Chemnitz: <https://www.boell.de/de/2018/10/02/resiliente-demokratie> (Beitrag vom 2. Oktober 2018, letzter Abruf: 04.08.2021).

83 Zum Überblick etwa Hufer 2018; zur Konstruktion, was radikal rechtes Denken eigentlich ausmacht, siehe aktuell etwa Makovec 2020.

84 Anlehnung an ein historisches Hitler-Zitat.

Pro Chemnitz organisiert wurden, wird (mit unverhohlenen nationalsozialistischen Anklängen) der Wunsch geäußert, »dass dieses Volk, das gute deutsche Volk wieder zusammenkommt. Und jetzt muss es unser Ziel sein, dass wir das deutsche Volk darüber aufklären, dass wir nicht die Bösen sind, sondern dass wir von dem legitimen Recht eines tausendjährigen Reiches unseres Volkes [Gebrauch machen], wo Millionen und Abermillionen Deutsche ihren Schweiß durch fleißige Arbeit vergossen haben, und immer wie Phönix aus der Asche wieder aufgestanden sind [Jubel wird laut]. Das Land gehört uns! Das ist unser Land!«⁸⁵ Auch im Netz lässt sich hundertfach nachlesen, dass man auf Deutschland »stolz« sein dürfe und müsse, dass man es »verraten« könne und dass es zu »schützen« sei. All das scheint an keinerlei Bedingungen geknüpft zu sein, die affektive Valorisierung der Nation muss nicht weiter begründet werden, etwa mithilfe des Verweises auf wirtschaftlichen Nutzen.⁸⁶ Dem Deutschsein scheint somit ein besonderer, nicht weiter hinterfragbarer und unmittelbar evidenter Eigenwert zuzukommen. Auch Gefühle richten sich – anstatt auf die deutsche Bevölkerung – unmittelbar auf das Deutschsein an sich: »Armes Deutschland«.⁸⁷

Der schmale Grat verläuft also, wie gesagt, zwischen einer bloß utilitaristischen Bezugnahme auf (oder auch einer schlicht lebensweltlich begründeten Orientierung an) Deutschland und der Überhöhung des Deutschen als Fundamentalkategorie des Daseins. Überschritten wird dieser Grat, wie sich in den Materialausschnitten zeigt, mithin rhetorisch: die insistierende Wiederholung des immergleichen Begriffs erzeugt einen Gewöhnungseffekt, der ein Denken entlang von Nationalgrenzen mühelos werden lässt. Überhaupt taucht der Begriff des Deutschseins als Setzung auf und suggeriert so, einer Begründung nicht zu bedürfen. Der Begriff für das eigene Kollektiv wird mit positiv besetzten Eigenschaften verknüpft – das »gute deutsche Volk«, die »fleißigen« Deutschen –, an die sich auch die eigene Identität bereitwillig anlagert und so den Begriff weiter stabilisiert. Die bevorzugte Bezeichnung einer abstrakten Einheit in der Einzahl (etwa »das deutsche Volk« anstelle der »deutschen Staatsbürger*innen«) erzeugt die homogenisierende Wirkung, die eine Voraussetzung der Essenzialisierung darstellt. Letztlich wird

85 Rede bei der Demonstration am 9. November 2018.

86 Die hier zitierten Begriffe stammen beispielhaft aus Kommentaren zu Posts vom 17.01.2020, vom 27.01.2020 und vom 06.01.2020.

87 Kommentar zu einem Post auf der Facebook-Seite der AfD Chemnitz vom 24.02.2020.

auf diese Weise auch der Begriff des »Volks« zur *Kippfigur*: Von einem normativen Bezugspunkt der Demokratietheorie, der absolutistische Alleingänge der Regierenden durch die Anbindung an eine fundierende Allgemeinheit verhindern soll, wird »das Volk« selbst zu einer absolutistischen Figur, die neben sich nichts Anderes mehr gelten lässt.

(2) »Die Ausländer«. Nun wendet sich das Gespräch mit Herrn A und Herrn B dem Schlüsselthema radikal rechter Politik zu, nämlich »den Ausländern« bzw. »den Flüchtlingen«. Herr A stößt hervor: »Es ist keiner gegen Ausländer, die sollen uns aber unser Leben lassen!« Hier stellt sich die Situation sehr viel eindeutiger dar als im Falle der Frage nach der Art der Orientierung am Deutschsein – für unsere Gesprächspartner steht fest: Geflüchtete Menschen haben »bei uns« nichts zu suchen. Mit dieser Einschätzung stehen sie in Chemnitz mitnichten allein da.

Collage 2. Auf der Facebook-Seite der AfD Chemnitz ist klar: »Mit Den Migranten kam nur Unglueck in unser Land. [sic!]«⁸⁸ Das könnten letztlich alle sehen, die es nur sehen wollten: »Hört auf Verstand und Herz.«⁸⁹ Routiniert werden Menschen mit Migrationshintergrund auch hier nichts als negative Eigenschaften zugesprochen: Respekt- und Anstandslosigkeit etwa (»Da ist kein Respekt gegenüber der Polizei oder anderen Mitbürgern, nicht ein Funke Anstand...NICHTS.«⁹⁰), auch von Faulheit (»weitere Millionen müßigehender Gäste«⁹¹), Eitelkeit und Frauenfeindlichkeit ist immer wieder die Rede. Ironisch werden Geflüchtete etwa bei einer rechtsradikalen Veranstaltung »Frauenheilkundler« genannt, was zur äußersten Erheiterung des Publikums führt⁹². Vor allem aber wird ihnen wieder und wieder Kriminalität und Gewalttätigkeit unterstellt, was vor allem in Diskussionen über mediale Berichte zu Straftaten deutlich wird – unabhängig davon, ob nun klar ist, dass daran jemand mit Migrationshintergrund beteiligt war oder nicht. Ob ironisch (»Sicher wieder der Hans, der Jörg und der Klaus«), verklusuiert (»Und immer das gleiche Klientel mehr sage ich dazu nicht mehr«), oder

88 Kommentar zu einem Post auf der Facebook-Seite der AfD Chemnitz vom 02.01.2020.

89 So ein Vertreter von Pro Chemnitz in seinem Beitrag auf der Diskussionsveranstaltung mit Angela Merkel im November 2018, bei der er seine Zeit am Mikrofon für ein Statement gegen die Flüchtlingspolitik der Regierung nutzt.

90 Kommentar zu einem Post auf der Facebook-Seite der AfD Chemnitz vom 02.01.2020.

91 So der Redner bei einer radikal rechten Satireaktion am 2. November 2018.

92 Ebd.

skeptisch (»Der Fahrer ein deutscher Staatsbürger? Auf dessen Namen bin ich ja gespannt.«): die unmittelbare Assoziation von »Ausländern« mit Kriminalität gehört in diesen Kreisen zum Standard. Im schlimmsten Fall schlägt eine solche Wahrnehmungsweise in offene Menschenverachtung um: »Das gesamte Viehzeug in Lager stecken und bis zum Umfallen arbeiten lassen. Andere Sprache wird nicht mehr verstanden!!! [sic!]«⁹³

In zuletzt zitierten Fall verläuft der schmale Grat von einer differenzierten Auseinandersetzung mit den Herausforderungen des Zusammenlebens verschiedener Gruppierungen zur pauschalen Abwertung der als essenziell anders erlebten Gruppierung der »Ausländer«. Die nahezu inhaltsfreie Kategorie der »Ausländer« bzw. »Migranten« – die lediglich als Negation des positiv besetzten Begriffs des »deutschen Volks« funktioniert – steht einer differenzierten Auseinandersetzung von vorneherein entgegen, ebenso die radikal simplifizierende Gegenüberstellung eines vermeintlich homogenen »wir« und eines vermeintlich homogenen »die« (etwa in den Worten Herrn As: »*die* sollen uns aber unser Leben lassen!«), die wir bereits aus dem populistischen Denken kennen.⁹⁴ Bemerkenswert ist auch die Technik der *unmittelbaren kategorialen Verknüpfung* der negativen Bezugsgruppe der »Ausländer« mit (mörderischer) Gewalttätigkeit: In den Materialausschnitten wird jene Gewalttätigkeit zur *essenziellen* – statt akzidentiellen, also mit der Kategorie bloß zufällig zusammenfallenden⁹⁵ – Eigenschaft, wodurch der Schluss vom Begriff der »Ausländer« auf Gewalttätigkeit zum Automatismus gerät. Nicht zuletzt durch diese Verknüpfungsoperation kommt der Kategorie der »Ausländer« bzw. »Flüchtlinge« im radikal rechten Denken eine ganz neue Rolle zu: Sie wird zum *Kausalfaktor*, der den vermeintlichen Abwärtstrend in Deutschland zu erklären hilft. »Die Flüchtlinge« scheinen an so ziemlich allem, was schlecht läuft, Schuld zu tragen.

(3) *Angela Merkel und die »Altparteien«.* »Die Flüchtlinge« mögen als Ursache alles Schlechten im Land betrachtet werden, Angela Merkel wiederum wird die Schuld daran zugeschrieben, dass diese überhaupt ins Land kommen konn-

93 Kommentare Posts auf der Facebook-Seite der AfD Chemnitz vom 02.01., 12.01. und 24.02.2020.

94 Siehe Kapitel 2.3.

95 Aristoteles 1974: 19ff.

ten⁹⁶ – die Kausalkette nationalen Übels endet damit häufig bei ihr. In unserem Gespräch mit Herrn A und Herrn B jedenfalls ist die Bundeskanzlerin auffällig präsent, Politiker*innen kommen bei ihnen generell nicht gut weg (aber das ist wiederum keine rechtsradikale Besonderheit). Herr A ist sogar der Ansicht, dass die politische Situation gegenwärtig nicht besser ist, als sie es in der DDR war. Auch heute wieder sei nämlich Bespitzelung an der Tagesordnung, und wer eine abweichende Meinung vertrete, der laufe Gefahr, seine Arbeit zu verlieren – wie damals. Ganz ähnliche Thesen bekommen wir in Chemnitz vielerorts zu hören.

Collage 3. In den online-Foren rechtsradikaler Gruppen jedenfalls wird Politiker*innen im Allgemeinen und der Bundeskanzlerin im Speziellen fortwährend Geld- und Machtgier, Unehrllichkeit, Betrügerei und Verbrechertum, außerdem Volksvergessenheit und Volksverrat vorgeworfen. Eine Kommentatorin kommt zu dem Schluss: »Die Politiker da oben sind doch alle nur noch Machtgeil, Hauptsache die haben ihr Gehalt in der Tasche, aber für das Volk tut doch keiner was, egal welche Partei [sic!].« Aus dem einstmaligen schönen Deutschland sei, so lässt sich erfahren, »Merkeldeutschland«⁹⁷ geworden, die Geflüchteten werden zu »Merkels Gästen«.⁹⁸ Als Kompliment ist diese Personalisierung nicht gemeint – es handle sich vielmehr um »eine Diktatur, nix Demokratie.«⁹⁹ Erstaunlich unisono ist auch hier die DDR der Referenzpunkt der behaupteten Negativentwicklung: »So ist se unsere Staatsratsvorsitzende oh sorry bundeskanzlerin [sic!]«, »Die Gedankenpolizei setzt die politische Indoktrination des neuen Ministeriums

96 Der Bundestagsabgeordnete der Grünen, Konstantin von Notz, nennt die verbreitete Auffassung, Merkel habe die Grenzen geöffnet (die ja innerhalb des Schengenraums überhaupt nicht geschlossen waren), »Dolchstoßlegende unserer Zeit« (<https://www.tagesschau.de/faktenfinder/merkel-grenze-101.html>; letzter Abruf: 02.08.2021). Artikel 17 der Verordnung Nr. 604/2013 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 26. Juni 2013 schreiben in »Ermessensklauseln« die Möglichkeit der Mitgliedsstaaten fest, sich selbst für Asylsuchende zuständig zu erklären (<https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:32013R0604>; letzter Abruf: 02.08.2021). Der rechtsgemäße Gebrauch dieses »Selbsteintrittsrechts« wird im Juli 2017 vom Europäischen Gerichtshof in einem Urteil bestätigt (<https://www.tagesschau.de/faktenfinder/merkel-grenze-101.html>; letzter Abruf: 04.08.2021).

97 Kommentare zu Posts auf der Facebook-Seite der AfD Chemnitz vom 08.02. und 20.02.2020.

98 Z.B. Post auf der Facebook-Seite von Pro Chemnitz vom 15.07.2020.

99 Kommentar zu einem Post auf der Facebook-Seite der AfD Chemnitz vom 11.02.2020.

für Staatssicherheit durch.«; »Endlich macht sie [die Bundeskanzlerin] offiziell die neue SED auf«; »DDR 2.0«.¹⁰⁰ An solchen Stellen klingt nicht selten durch, dass sich die Chemnitzer*innen (bzw. Sächs*innen) eine besondere Kompetenz in Sachen Aufdecken und Abschaffen diktatorischer Regimes zuschreiben: »Denn Sachsen sind besonders intelligent, und die haben auch ein sehr, sehr gutes Gespür dafür, wann sie praktisch von oben herab verschaukelt werden sollen. [...] also so viele Revolutionen und Aufstände und Verbesserungen bis hin zur Demokratie, ging immer von Sachsen aus.«¹⁰¹ Die Bundeskanzlerin wird zum beliebten Gegenstand radikal rechter Satire, etwa in der vermeintlich harmlos-infantiler Abwandlung eines bekannten Kinderlieds: »Merkel hat das Land gestohlen, gib es wieder her, gib es wieder her! Sonst wird dich der Sachse holen mit dem Luftgewehr, sonst wird dich der Sachse holen mit dem Luftgewehr.«¹⁰² Oder, besonders drastisch (und hier wechselt der Referenzpunkt von der DDR zum Regime des Nationalsozialismus), bei einer (pseudo-)satirischen Aktualisierung der berühmten »Sportpalastrede«¹⁰³ von Joseph Goebbels aus dem Jahr 1943:¹⁰⁴ Von »unsere[r] geliebte[n] Führerin und Kanzlerin der Migranten« ist hier die Rede, von einer »Merkel-Jugend« – »Was Adolf Hitler die Autobahnen waren, sind Ihnen, meine Kanzlerin, die Flüchtlingsheime«. Die Aktion endet mit einem dreifachen »Heil Merkel!«

Der schmale Grat, den es in diesem Fall abzuschreiten gilt, verläuft zwischen einer legitimen – und für Demokratien konstitutiven – *Kritik am politischen Status quo und den Regierenden* und einer destruktiven, *totalitär gewordenen Kritik*, die blind wird für das Fortwirken demokratischer Errungenschaften. Auf

100 Kommentare zu Posts auf der Facebook-Seite der AfD Chemnitz vom 09.02., 17.02., 21.02.2020, Post auf der Facebook-Seite von Pro Chemnitz vom 06.12.2019.

101 So äußert sich Frau C, eine unserer Interviewpartner*innen, die im nächsten Kapitel 4.5 eine Rolle spielen wird.

102 So auf der Anti-Merkel-Demonstration am 16. November 2018 in Chemnitz (siehe auch <https://www.lvz.de/Region/Mitteldeutschland/Lied-gegen-Angela-Merkel-Chemnitze-Justiz-stellt-Ermittlungen-ein>; letzter Abruf: 02.08.2021).

103 Joseph Goebbels, Rede im Berliner Sportpalast (»Wollt Ihr den totalen Krieg«), 18. Februar 1943 (https://www.1000dokumente.de/index.html/index.html?c=dokument_de&dokument=0200_goe&object=translation&l=de; letzter Abruf: 04.08.2021).

104 Diese Aktion findet am Abend des 2. Novembers 2018 statt, als sich ein rechtsextremer Aktivist aus Sachsen-Anhalt vor mehreren Hundert Personen direkt am Chemnitzer Karl-Marx-Monument an ein Rednerpult stellt. Link zur Rede in Chemnitz: <https://www.youtube.com/watch?v=ZZGXlcqBhTM> (letzter Abruf: 02.08.2021).

einen derartigen Umschlag der Kritik hin wirkt in den Materialausschnitten zum einen die konsequente Personalisierung kausaler Mechanismen: Anstatt überpersonale Strukturen und komplexe Abhängigkeiten in die Betrachtung zumindest mit einzubeziehen, wird die Verantwortlichkeit an vermeintlich negativen Entwicklungen *nur noch* bestimmten Gruppierungen (»die Altparteien«) oder gar einzelnen Personen (Angela Merkel) zugeschrieben.¹⁰⁵ Zum anderen zeigt sich in den Materialausschnitten erneut die Technik der unmittelbaren kategorialen Verknüpfung, die sich schon bei »den Ausländern« beobachten ließ – diesmal jedoch als Verknüpfung nicht zwischen einer negativen Bezugsgruppe und einer bestimmten Eigenschaft, sondern zwischen dieser Bezugsgruppe und einem negativen Referenzpunkt: Das Deutschland der Gegenwart erscheint dann »genau wie« die DDR (oder gar nicht viel anders als das faschistische Nazi-Regime). Eine genaue Evaluation dessen, was eigentlich eine Demokratie ausmacht und inwiefern Deutschland diese Kriterien erfüllt (was nach sehr einhelliger wissenschaftlicher Meinung ohne Zweifel der Fall ist¹⁰⁶) geht einer solchen Verknüpfung jedoch nicht voraus. Der Gebrauch hochkomplexer politiktheoretischer Begriffe erfolgt nach der Maßgabe einer bloß gefühlten Passung.

(4) »Die Lügenpresse«. Die dritte zentrale negative Bezugsgruppe der radikalen Rechten ist die Presse, die von Herrn A und Herrn B unisono als »Staatspresse« tituiert wird. Diese verbreite ständig Lügen – über die USA unter Donald Trump ebenso wie über die eigene Stadt; über Chemnitz im Übrigen besonders. Nur so können es sich unsere Gesprächspartner erklären, warum es immer noch lediglich ein kleinerer Bevölkerungsteil ist, der sich der aktuellen Flüchtlingspolitik entgegenstellt: Sie gehen – an dieser Stelle klingen verschwörungstheoretische Motive an¹⁰⁷ – von einer breit angelegten medialen Manipulation der Öffentlichkeit aus. Einmal mehr erhalten die beiden Herren mit dieser Sichtweise zu ganz verschiedenen Gelegenheiten in Chemnitz Rückendeckung.

105 Eine derart drastische Komplexitätsreduktion durch die Zuschreibung von Steuerungsmacht an Gruppen oder Personen weist deutliche Parallelen auf mit verschwörungstheoretischem Denken; vgl. Butter 2020: 40.

106 Siehe die (allerdings nicht unumstrittenen) Messungen der weltweiten Demokratiequalität etwa auf: <https://freedomhouse.org/> oder <https://www.eiu.com/n/campaigns/democracy-index-2020/> (letzter Abruf: 02.08.2021).

107 Butter 2020: 22.

Collage 4. Bei fast jeder größeren radikal rechten Veranstaltung, die wir besuchen, schallt uns (bzw. den anwesenden Pressevertreter*innen) früher oder später per Sprechchor entgegen: »Lügenpresse, Lügenpresse!«. Eine unserer Interviewpartner*innen meint im Zusammenhang mit den Ereignissen aus dem August 2018: »Und die [Medien] haben so viele Sachen erzählt, die einfach nicht stimmen. Und wir hätten nie gedacht, dass die so lügen würden.« Im Internet nehmen sich die Kommentare häufig noch deutlich härtscher aus: »Die Medien sind in Deutschland völlig daneben.... dass geht überhaupt nicht mehr diese Hetze. Die Politik sollte schnellstens bei den Medien für Neutralität sorgen. Es muss da dringend was passieren. [sic!]«; »ARD und ZDF ihr seid das Letzte. [...] In der Hölle sollt ihr schmoren.«; »ich hab nur noch Verachtung für diese Vasallen übrig [sic!]«. Es fallen auch Begriffe wie: »Hetzblätter«, »Drecksäcke« oder sogar »Quelle des Bösen«. ¹⁰⁸

Im Zusammenhang mit der medialen Berichterstattung verläuft der schmale Grat zwischen einer ernsthaften Auseinandersetzung mit der *Beziehung des tatsächlich Geschehenen zu dessen medial vermitteltem Bild*, und der *pauschalen Negation jeder von der eigenen Sichtweise abweichenden Wahrnehmung*. Letzteres funktioniert vor allem auf dem Standpunkt einer Abbildtheorie der Wahrheit – also vor dem Hintergrund der (nicht haltbaren) Vorstellung, menschliche Wahrnehmung, menschliches Denken und menschliche Sprache bilde Wirklichkeit verlustfrei und eindeutig ab bzw. könne jene Wirklichkeit unmittelbar repräsentieren. ¹⁰⁹ Die eigene, subjektive Wahrnehmung wird dann zur obersten Instanz der Beurteilung von Wirklichkeit (denn sie wird ja für unmittelbar wahr gehalten), der Doppelcharakter der Begriffe und überhaupt die Komplexität bzw. fundamentale Unbestimmtheit der Wirklichkeit wird ausgeblendet. Ein Standpunkt absoluter Neutralität erscheint dann als leicht erreichbar, jede Abweichung davon als Ergebnis entweder der Dummheit oder, wie in den obigen Materialausschnitten, als Ergebnis der aktiven und bewussten Falschdarstellung. Untermalt wird dieses Urteil vom Gebrauch von *Schimpfwörtern* (»Lügenpresse«, »Drecksäcke«, »Hetzblätter«) als einer ganz besonderen Art von Begriffen: mit ihnen endet fast zwangsläufig jede rational abwägende Auseinandersetzung.

108 Kommentare zu Posts auf der Facebook-Seite der AfD Chemnitz vom 24.02., 22.02., und 22.01.2020.

109 Vgl. Habermas 1972: 158.

(5) »Die Linke«. Die vielleicht wichtigste negative Bezugsgruppe der radikalen Rechten ist jedoch »die Linke« (in der auch Angela Merkel und »die Altparteien« gelegentlich aufgehen). Herr A und Herr B sind jedenfalls empört, sie sehen sich in ihrem eigenen Land einer Meinungsdictatur von »linken Träumern und Weltverbesserern« unterworfen. In den Augen unserer Gesprächspartner hat »die Linke«, mit ihrer – den beiden unrealistisch positiv erscheinenden – Sichtweise auf andere Gruppierungen, den Bezug zur Wirklichkeit verloren. Bei anderen Gelegenheiten hört sich das in Chemnitz oft ähnlich an.

Collage 5. In den digitalen Kommentarspalten steht weitgehend eindeutig fest: »Es gibt doch nur zwei Parteien die zur Wahl stehen, die CDUSPDGRÜNELINKE und die AfD. Im Prinzip alle gegen einen!!!«; »Die CDU ist schon SED. Wir haben in D ein 2Parteien System. Rot und Blau. [sic!];«; »Nur noch linke Bazillen«. ¹¹⁰ Schnell wird hier deutlich: »die Linken« (bzw. »Linksgrünen«, »Linksgrünversiffkten« oder auch die »Antifa«) werden als die eigentlichen politischen Gegner*innen figuriert. Herr A versucht die negative Sichtweise auf den politischen Gegner in unserem Gespräch sogar durch eine geschichtlich unhaltbare Behauptung zu untermalen: Die Linken seien doch die einzigen, die an einer deutschen Grenze (er bezieht sich hier auf Vorkommnisse in der ehemaligen DDR) auf Leute geschossen hätten; die vermeintlich Rechten hätten sich so etwas bekanntlich nie zuschulden kommen lassen. Die politischen Gegner*innen erscheinen im Übrigen als vollständig unverständlich, wenn nicht sogar als komplett unfähig. Für eine unserer Interviewpartner*innen trifft das insbesondere auf die Grünen zu: »Also, ich kann nicht mal verstehen, was die da eigentlich tun. [...] man muss doch mal ein bisschen, ja, kompetent sein und sich dann auch überlegen: Wie geht denn das. [...] Weil die anscheinend einfach nicht so klar denken, ich weiß nicht. Das ist nicht böse gemeint oder so. [...] Irgendwie... ist das sehr, sehr dünn.« Unserem Eindruck nach bringt sie hier ehrlich und unverstellt ihr vollkommenes Unverständnis zum Ausdruck – jeder Pfad zur Verständigung scheint versperrt.

Auch in diesen Materialausschnitten lässt sich wieder ein schmaler Grat erahnen – er verläuft zwischen einem produktiven, differenzierten Abarbeiten

110 Kommentare zu Posts auf der Facebook-Seite der AfD Chemnitz vom 08.02., 21.02. und 17.02.2020.

am politischen Gegner und der pauschalen Abwertung desselben als unrettbar verblindetes Kollektiv (das dann nur noch als »Pappkamerad«¹¹¹ fungiert und mit der Realität kaum mehr etwas zu tun hat). Eine polarisierte Weltansicht schält sich heraus, die eine komplexe Wirklichkeit in eine radikal simplifizierende, *kategoriale Dichotomie* transformiert: »wir« gegen »die«, »gut« gegen »böse«, »wer nicht für uns ist, ist gegen uns!«¹¹² Spätestens an dieser Stelle kippt radikal rechtes Denken in »komplexitätsvergessenes« Denken um, wie der Soziologe Armin Nassehi schreibt:

»Unter Komplexitätsvergessenheit subsumiere ich solche Denkungsarten, die nach dem *einen* Hebel suchen, die *einlinige* Erklärungen abgeben, die die Einwirkungsmöglichkeiten auf die Gesellschaft überschätzen, die mit *einem* Grundprinzip arbeiten oder *einen* wünschenswerten Zustand der Welt kennen.«¹¹³

In Nassehis Augen kann ein solches Denken nicht anders, als Wirklichkeit zu verkennen und ständig von ihr überrollt und überrumpelt zu werden.

Doch um ganz ehrlich zu sein: Auch wir haben uns die Sache mit dem Gespräch zwischen Herrn A und Herrn B bis zu diesem Punkt ein bisschen einfacher gemacht, als sie wirklich ist. Denn in unserer bisherigen Darstellung hat es zweifellos so gewirkt, als wären sich unsere Gesprächspartner ständig einig gewesen, als hätte kein politisches Blatt zwischen die beiden gepasst. Tatsächlich tritt aber Herr B immer wieder deutlich moderater auf als Herr A – während wir Herrn As politische Haltung im Nachhinein ganz eindeutig als rechtsradikal einstufen würden, sind wir uns bis jetzt nicht ganz sicher, wo auf dem schmalen Grat zwischen politisch eher rechtem (grundsätzlich demokratiekompatiblen) und *radikal* (bzw. extrem) rechtem Denken sich Herr B befindet. Als wir beispielsweise auf die Chemnitzer Demonstrationen im Nachgang der Ereignisse vom August 2018 zu sprechen kommen und anmerken, dass dort ja auch immer wieder der Hitlergruß gezeigt worden ist, relativiert Herr A: »Wenn ich in einer Gruppe von 5.000 Leuten herumlaufe und einer macht den Hitlergruß, was soll ich denn da machen, das ist doch immer so, dass das Leute auch ausnutzen. Bei den Linken wird dazu aber nichts gesagt, die machen bei G20 und in Hamburg, was sie wollen.« Nachdem ihm Herr B mit Bezug auf »die Linken« zustimmt, wird Herr A mutiger

111 Zorn 2019: 44ff.

112 Vgl. ebd.: 47ff.

113 Nassehi 2019: 20; unsere Herv.

und schiebt, in nachdenklichem Ton, hinterher: »Außerdem: wer sagt denn eigentlich, das ist rechts?« Hier schaltet sich nun aber vehement Herr B ein und ruft mit erkennbarer Erregung: »Doch, das sieht man schon, das kann man klar erkennen!«

Gegen Ende des Gesprächs bricht sich dann Herrn As Misstrauen uns gegenüber (tatsächlich ja nicht völlig unbegründet) erneut Bahn: »Sie können es ruhig zugeben, dass sie gar nicht dazugehören!« Wir waren vermutlich zu still, zu zurückhaltend, haben bei den absoluten Grundfesten der radikal rechten Weltsicht – alles Deutsche ist gut, »Ausländer«, Angela Merkel, »die Lügenpresse«, »die Linke« sind schlecht – zu wenig (bzw. gar keine) Zustimmung signalisiert.¹¹⁴ Aus Herrn As Verdacht spricht nicht nur die *lauernde Wahrnehmung*, die wir an uns selbst bereits beobachten konnten und derer wir uns aktiv erwehren mussten: Jene Form der Wahrnehmung also, die bereits im Vorhinein zu wissen glaubt, womit sie zu rechnen hat und jede Situation genau daraufhin abklopft.¹¹⁵ Aus ihm spricht auch der starke Drang zur Polarisierung, zur Vereindeutigung einer offenbar quälend uneindeutigen Situation. Auch uns – die wir ja tatsächlich weder »dazugehören« noch schlicht das sind, dessen er uns verdächtigt, nämlich politischer Gegner*innen – möchte er in das Denkschema dichotomer Kollektivierung einordnen: Freund oder Feind?

4.5 Das Wunder des qualitativen Sprungs: »Rheuma ist auch nicht schön!«

Nach Herrn A und Herrn B lernen wir nun auch noch Frau C kennen. Anders jedoch als bei den beiden Herren kommt unsere Bekanntschaft mit Frau C nicht zufällig zustande: Sie ist Funktionsträgerin der Chemnitzer AfD und wir führen mit ihr ein längeres, vorbereitetes und in unseren Augen sehr interessantes Interview.¹¹⁶ Weil darin typische Momente radikal rechten Den-

114 So wird aus einem (in diesem Unterkapitel bereits angesprochenen; siehe Kapitel 4.2) *forschungsethischen* ein *forschungspraktisches* Problem: Wie sich in Chemnitz immer wieder herausstellt, ist es schwer, Gespräche aufrecht zu erhalten, wenn wir uns als Forscher*innen nicht in der Lage sehen, unsere Gegenüber durch unterstützende und zustimmende Kommentare in ihrer Gesprächsbereitschaft zu ermuntern.

115 Siehe Kapitel 2.2.

116 Bezugnahmen auf interviewte Personen werden gezielt anonymisiert, mitunter werden einzelne, für die Analyse wenig erhebliche Merkmale (z.B. Alter, Aussehen, Ge-

kens, wie es uns in Chemnitz begegnet, in besonderer Klarheit zum Vorschein kommen, konzentrieren wir unsere Analyse im Folgenden genau darauf. Die Auseinandersetzung mit Frau Cs Weltsicht wird uns helfen, einer Antwort auf die Ausgangsfrage dieses Kapitels noch näher zu kommen. Diese Frage lautet ja: Wie können radikal rechte Politisierungen in Chemnitz so erfolgreich in die Praxis (und in die Köpfe der Menschen) einsickern?

Bisher hatten wir insbesondere zwei Faktoren ausgemacht, die genau dazu beitragen. Erstens das Gefühl der *müheleisen Zugehörigkeit*, welches bei Veranstaltungen der radikalen Rechten all jenen vermittelt wird, die zu einem Denken entlang essenzieller Gruppendifferenzen tendieren – letztere können sich hier schlicht aufgehoben und anerkannt fühlen. Zweitens der *schmale Grat*, der häufig zwischen essenzialistischen und nicht-essenzialistischen Bezugnahmen auf Gruppierungen bzw. Kollektive liegt. Der Grenzübergang von demokratischen zu undemokratischen Haltungen tritt hier als viel uneindeutiger und verschwommener in Erscheinung als gemeinhin dargestellt. So wird vorstellbar, dass jemand sich zwar auf solidem demokratischem Boden wähnt, tatsächlich aber bereits dabei ist, in den Morast autoritären oder gar totalitären Denkens abzusacken. Theoretisch besehen haben wir uns bisher auf die Analyse von *Praktiken des Unterscheidens* konzentriert, um das subtile Einsickern des Demokratieschädlichen in den Chemnitzer Alltag zu verstehen. Praktiken des Unterscheidens insbesondere zwischen essenzialistisch und nicht-essenzialistisch gedachten Kollektiven. In Auseinandersetzung mit dem Interview, das wir mit Frau C geführt haben, weiten wir diese Perspektive nun noch einmal aus. Im Gespräch wird nämlich deutlich, dass Unterscheidungen nicht nur in Bezug auf Kollektive eine Rolle spielen, sondern dass sich die radikal rechte Weltsicht, wie jede Weltsicht, als komplexes (und mithin widersprüchliches) *Arrangement von Unterscheidungen*¹¹⁷ erschließt. Im Folgenden werden wir einige zentrale Momente dieses Unterscheidungsarrangements herausarbeiten.

Frau C beherrscht die politische Kunst des Unterscheidungsmanagements – das nicht notwendig bewusst ablaufen muss, in der Regel sogar eher unbewusst bleiben wird – meisterlich. Nein, dumm ist Frau C wirklich überhaupt nicht, auch wenn das Vertreter*innen der radikalen Rechten gerne

schlecht) und Schilderungen (z.B. Ortsbezeichnungen, Ablaufferzählungen konkreter Ereignisse) verallgemeinert, verfremdet oder auch einmal schlicht geändert, um eine De-Anonymisierung zu vermeiden.

117 Siehe zur Bedeutung der Unterscheidung: Luhmann 1984: 100.

unterstellt wird (was diese ebenso gerne an die politischen Gegner*innen zurückgeben). Während unseres Gesprächs ist sie freundlich, aufmerksam und entgegenkommend, sie formuliert sehr klar, auf den Punkt und präzise. Was sie sagt, ist eingängig und verständlich. Sie kontextualisiert ihre eigenen Ansichten auch hier und da, gleichzeitig scheut sie nicht vor sehr kontroversen Thesen zurück. Absolut und glaubhaft überzeugt ist Frau C davon, auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen, ja, mehr noch vielleicht: die Welt *realistisch* zu sehen, also so, *wie sie wirklich ist*. Zwei unserer alten Bekannten helfen ihr, diese Sicht zu untermauern: Auf der einen Seite »die anderen Parteien«, denen sie vorwirft »eine sehr schlechte Arbeit« zu machen und »dem Bürger nicht gerecht« zu werden. Auf der anderen Seite »die Medien«, bei denen sie seit den Chemnitzer Ereignissen im August 2018 davon überzeugt ist, dass sie »sogar noch dreister lügen, als ich es je für möglich gehalten hatte«. Ihr Urteil ist also eindeutig. Bemerkenswert ist dabei vor allem, dass sich die jenem Urteil zugrunde liegenden Kriterien in einem ersten Zugriff gerade *nicht* vom normativen Konsens etablierter demokratischer Gesellschaften unterscheiden.¹¹⁸ zentrale normative Bezugspunkte sind auch für Frau C *Wahrheit* und *Volk*.

Was in der öffentlichen Debatte mithin als zynische Verkehrung demokratischer Normen gedeutet wird,¹¹⁹ lässt sich auch anders interpretieren: Dass radikal rechte Politisierungen auch und gerade dort Fuß fassen können, wo sie selbst das normative Fundament der Demokratie in Anspruch nehmen, kann einmal mehr als Zeichen des umfassenden Erfolgs von Demokratisierung gesehen werden (und eben nicht schlicht als Indiz ihres Niedergangs).¹²⁰ Damit sind wir gleich zu Anfang unseres Gesprächs mit Frau C auf ein erstes wichtiges Moment im radikal rechten Unterscheidungsarrangement gestoßen: Gerade die *selektive Nicht-Unterschiedenheit von demokratiennormativem Denken* kann als Erfolgsfaktor radikal rechten Denkens unter den Bedingungen der neuen Risikodemokratie gelten.

Vor allem ein Lebensthema hat Frau C: den Kampf gegen Ausgrenzung und der Schutz der Schwachen. Das sei es, was sie wirklich antreibe: »Ich hab mich schon als Kind in der Schule [...] auf die Seite von denjenigen gestellt, die ausgegrenzt wurden«, erzählt sie. In ihrer Aversion gegen Ausgrenzung liegt

118 Vgl. z.B. Habermas 1998.

119 Siehe zum diskursiven Verhältnis von Rechtsextremismus und demokratischen Normen: Makovec 2020.

120 Siehe Kapitel 3.4.

vielleicht auch der Grund dafür, warum sie sich nun so klar und überzeugt zu einer Partei bekennt, die sie selbst nicht als radikal rechts, sondern vor allem als radikal ausgegrenzt erlebt: »Also mit uns redet [von den anderen Parteien] eigentlich keiner. [...] Kommt dann halt immer nur das Feedback: Wir sind alle Nazis, und mit Nazis redet man nicht.« Von den anderen Parteien würde man als AfD-Vertreterin, »sag ich jetzt mal, wie Dreck behandelt«, wobei ihr die Gründe für dieses Verhalten intransparent bleiben, wie sie sagt:

»Also, da kommt tatsächlich nichts Gehaltvolles zurück, dass man jetzt sagen könnte: Okay, es liegt an dem und dem Punkt, und man könnte sich vielleicht irgendwie, könnte einen Kompromiss finden oder sich entgegenkommen. Sondern es wird halt einfach gesagt: Nazi, und dann ist gut. [...] es ist halt einfach dieses Grundsätzliche. Da kann man – es ist halt einfach eine Mauer, man kann nichts machen.«

Ihr persönlich sei derartige Ausgrenzung grundsätzlich zwar gleichgültig, betont Frau C wiederholt – »ich bin schon immer gegen den Strom geschwommen, und komme damit eigentlich ganz gut zurecht«. Aber manchmal gibt es offenbar doch Tage, an denen sie ihr dickes Fell (das sie sich, wie es scheint, hart erarbeitet hat¹²¹) kurzfristig im Stich lässt: »Dann zieht mich das einen Tag runter. Aber dann [...] kuck [ich] mir halt andere Leute an, die unter viel, viel schwierigeren Umständen viel mehr geschafft haben. Und das baut mich dann halt auch wieder auf, dann sag ich mir: kann ich auch.« Wenn die anderen Parteien, wie sie es sieht, an den Bürger*innen vorbei regieren, wenn die Medien lügen, wenn die eigene Meinung nicht ohne Konsequenzen – etwa soziale Ächtung oder den drohenden Verlust des Arbeitsplatzes – geäußert werden kann, dann erscheint es ihr als demokratische Bürgerpflicht, standhaft zu bleiben, diese Missstände anzuprangern und dagegen vorzugehen. Hier klingt der nicht nur inszenierte Heroismus eines, wie es sich für Frau C anfühlt, gerechten Kampfes für Wahrheit und Demokratie an.

Das Motiv des Widerstands wird in Frau Cs Erzählungen besonders stark, wo es um diejenigen geht, die sie als »Schwächere« bezeichnet. Ob das nun in ihrer Jugend gehänselte Schulkamerad*innen gewesen seien, oder gegenwärtig ganz allgemein von Ausgrenzung und Gewalt bedrohte schwächere Lebewesen – »ob das eine Frau ist, ein Kind oder ein Tier« –, immer schon sei es ihr ein Anliegen gewesen: »dass diejenigen, die geschützt werden müssen, die schützenswert sind, die sich selbst nicht helfen können, sich sicher fühlen

121 Vgl. Brichzin (i.E.).

können.« Gerade die Stellung der Frauen spielt für sie eine herausgehobene Rolle:¹²²

»Wofür ich mich dann natürlich persönlich ganz doll einsetze, und das ist, was mich antreibt, ist Gleichberechtigung. Das ist mein absolutes Hauptziel, es gibt nichts, was mich sonst so sehr beschäftigt wie das. Das heißt, ich möchte, dass Frauen gegenüber von Männern gleichberechtigt sind und auch andersrum.«

Damit ist das Interview an einer Schlüsselstelle angelangt. Denn nun kommt Frau C auf denjenigen Faktor zu sprechen, der aus ihrer Sicht der Gleichberechtigung und der Sicherheit der »Schwächeren« am meisten entgegensteht: den Islam. »Die größte Bedrohung für Frauen momentan, jetzt in der Zeit, in der wir gerade leben, ist tatsächlich der Islam. Denn der Islam ist ein extrem, extrem frauenfeindliches, frauenunterdrückendes, patriarchalisches Weltbild«. Und weiter: »Ich bin auf jeden Fall Anti-Islam, ich möchte dieses Weltbild Islam nicht in unserem Land haben, das ist so das, was mich persönlich antreibt. Warum ich überhaupt Politik mache und warum ich überhaupt in die AfD gegangen bin.«

Von einer Schlüsselstelle im radikal rechten Unterscheidungsarrangement lässt sich deshalb sprechen, weil hier unmittelbar transparent wird, dass sich Frau Cs Behauptung ihrer grundsätzlichen Aversion gegen jede Form der Ausgrenzung – und damit auch gegen jegliche Form der »Politik gegen irgendeine gewisse Gruppe von Menschen [...], ob das jetzt irgendwie Raucher sind, oder Autofahrer, oder irgendwie Leute, die gerne Bücher lesen, was auch immer« – nur dank einer folgenreichen Unterscheidung aufrechterhalten lässt: Wenn es nämlich um Angehörige des Islams geht, dann wird Ausgrenzung zur angemessenen Selbstverteidigung.¹²³ Der islamische Glaube soll möglichst absolut ausgegrenzt, am besten vollständig aus Deutschland entfernt werden – und dieses Ansinnen erscheint Frau C als fraglos legitim.

122 Weiterführend sind hier die Bedenken zu erwähnen, dass im radikal rechten Diskurs die Sorge um Frauenrechte – als »Femonationalismus« – für nationalistisch-rassistische Belange instrumentalisiert werden. So die Sozialwissenschaftlerin Sabine Hark in einem Interview mit der Wochenzeitung »Die ZEIT« vom 14.10.2015 (<https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2015-10/feminismus-fluechtlinge-dare-the-impossible>; letzter Abruf: 02.08.2021).

123 Vgl. Feustel/Spisinger 2019.

Auch die Vorstellung, es könnte sich bei Menschen, die aus Kriegsgebieten geflüchtet sind, vielleicht selbst um eine schützenswerte, »schwächere« Gruppierung handeln, scheint Frau C völlig fern zu sein.¹²⁴ Im Gegenteil: In ihrem Weltbild erscheinen Geflüchtete bzw. insbesondere (geflüchtete) Muslime kollektiv und ausschließlich als Urheber*innen von Unterdrückung und Gewalt (insbesondere gegen Frauen), nicht als deren Adressat*innen. An dieser Stelle im Interview werden wir damit Zeug*innen typischer Grenzziehungsmanöver, die zu einem normativen Umschlag entlang von Gruppengrenzen führen.¹²⁵ Werte, die bisher als absolut fundamental dargestellt wurden – der Kampf gegen Ausgrenzung und der Schutz der Schwächeren zum Beispiel – gelten nur bis zu diesen Grenzen und verkehren sich jenseits davon in ihr Gegenteil. Aus dem Kampf *gegen* Ausgrenzung wird dann ein absoluter Kampf *für* die radikale Aussonderung einer bestimmten Gruppierung. Nach der selektiven Nicht-Unterschiedenheit von demokratienormativem Denken sind wir mit diesem *normativen Umschlag entlang von Gruppengrenzen* auf ein zweites zentrales Moment im radikal rechten Unterscheidungsarrangement gestoßen.

Ein drittes Moment im Unterscheidungsarrangement, wie es sich im Interview mit Frau C darstellt, besteht in der Tendenz nicht zur zum essenziialisierenden, sondern darüber hinaus zum *totalisierenden Denken*. Zwar äußert sie sich durchaus immer wieder abwägend, was den Umgang mit jenen Gruppierungen anbelangt, die sie für essenziell problematische Kollektive hält:

»Also ich möchte vor allen Dingen, dass der Glaube an den Rechtsstaat wiederhergestellt wird. Das bedeutet eigentlich nicht sehr viel mehr, als dass wir die eigenen Gesetze, die wir auch haben, konsequent durchsetzen. Es ist gar nicht so, dass ich die Gesetzeslage großartig verändern möchte. Ich möchte vor allem erst mal, dass sie eingehalten wird. Und dazu gehört natürlich eben auch Asylrecht.«

Doch stellenweise gewinnt Frau Cs Sehnsucht nach der endgültigen Reinigung, nach der totalen Beseitigung von als essenziell problematisch identifizierten gesellschaftlichen Elementen die Oberhand. Das ist nicht nur in Be-

124 Das ist möglicherweise auch der Grund, warum es radikal rechtem Denken häufig so wichtig ist, den Status Geflüchteter als Notleidende infrage zu stellen – um die Deutung der eigenen Politik als Kampf für Schwächere nicht zu konterkarieren.

125 Auch dieses Manöver ist, als Manöver, nicht dem Inhalt nach, nicht spezifisch rechtsradikal; siehe etwa Kapitel 5.4.

zug auf Muslim*innen der Fall – »ich möchte dieses Weltbild Islam nicht in unserem Land haben« –, sondern auch dort, wo es um Gewaltverbrechen im Allgemeinen geht: »Also jeder, der jemand anderem was antut, gehört weggesperrt. [...] Das sind Menschen, die sollten sich nicht frei bewegen dürfen. [...] Das gehört auf jeden Fall deutlich härter auch bestraft, als wir es momentan bestrafen.« An solchen Stellen gerät ihr Denken in die Nähe totalisierenden Denkens,¹²⁶ das im Umgang mit gesellschaftlichen Gruppierungen nur den kategorischen Unterschied zwischen Bestand oder Beseitigung (bzw. Wegsperrern) kennt; ein Denken von einem einzelnen Punkt aus, ohne Nuancen, Differenzierung und Zwischentöne.

Tatsächlich reicht Frau Cs Pochen auf Rechtsstaatlichkeit auch nur bis vor die Grenzen ihres eigenen Kollektivs (hier haben wir es also erneut mit einem normativen Umschlag zu tun). Wo sich nämlich der Rechtsstaat gegen die AfD wendet – »was sagt der Verfassungsschutz?« –, ist ihre Meinung: »Ist mir doch egal! Wir haben überhaupt nichts zu verbergen, unsere politischen Ansichten sind völlig legitim.« Und weiter: »Dann sollen sie mich eben überwachen. Ähm. Sollen sie uns halt unterdrücken, sollen sie uns halt verbieten, sollen sie uns halt irgendwie in Lager bringen. [...] Und sie können halt entweder alle einsperren und vernichten – oder sie müssen es akzeptieren.« An dieser Stelle lässt Frau C alle differenzierenden Überlegungen zu den Grenzen rechtsstaatlichen Handelns fahren und unterstellt den politischen Gegner*innen stattdessen ganz analog ein totales Beseitigungsinteresse – so, wie es sich in ihrem eigenen Denken zumindest vereinzelt Bahn bricht.

Vielleicht könnte man die Überlegungen, die wir auf der Basis des Interviews mit Frau C angestellt haben (und die sicherlich in keiner Weise erschöpfend sind), bis zu diesem Punkt folgendermaßen zusammenfassen: Eine Weltsicht – und das trifft nicht nur auf radikal rechte Weltsichten zu – konstituiert sich aus einer Vielzahl an Unterscheidungen (von Kollektiven, Werten, Eigenschaften, Denkweisen etc.), deren Stellung und Relevanz im Unterscheidungsarrangement nicht eindeutig und endgültig fixiert sind, sondern die je nach momentaner Verknüpfung ihre Bedeutung, ihr Gewicht und ihre Aussagetendenz ändern können. Jenseits bestimmter Grundpfeiler – die wir im vorangegangenen Abschnitt kennengelernt haben – tritt die rechtsradikale Weltsicht im Gespräch mit Frau C als relativ flexibles System in Erscheinung, das kein in sich komplett schlüssiges, widerspruchsfreies und rational ableitbares Denkgebäude abgibt, sondern je nach Situation und Kontext

126 Vgl. Arendt 2013b: 874ff.

verschiedene Deutungsmöglichkeiten eröffnet. Solche *Deutungselastizität* gehört sicherlich zu den Erfolgsbedingungen radikal rechter Politisierung – sie macht aus dem Kampf gegen die radikal rechte Weltsicht einen frustrierenden Kampf gegen eine Gummimauer. So hat, wer danach sucht, in den Aussagen Frau Cs sicherlich demokratisch Empörendes entdecken können. Für andere wiederum ist das Empörende möglicherweise in der Dichte von Frau Cs Überlegungen untergegangen.

Von der Gleichgültigkeit zur demokratischen Empörung, von der einen Weltsicht zur anderen – in der Auseinandersetzung mit Rechtsradikalismus dominiert allzu oft die Interpretation, radikal rechtes Denken sei völlig offensichtlich und für jede/n eindeutig erkennbar problematisches Denken; der kategorische Unterschied zwischen Rechtsradikalismus und Demokratie sei also selbstevident. Diese Sichtweise halten wir für problematisch, weil sie gerade den Risikocharakter des Politischen verdeckt. Das ist der Grund, warum wir uns bis zu diesem Punkt insbesondere für die fließenden Übergänge und schmalen Grate innerhalb und zwischen Denksystemen interessiert haben. Zum Schluss dieses Kapitels soll nun deutlich werden, dass auch die Annahme der kategorischen Unterschiedenheit – mithin eben zwischen Demokratie und Rechtsradikalismus – auf einer ganz bestimmten (und voraussetzungsreichen) Erkenntnisoperation beruht, nämlich dem *qualitativen Sprung*.¹²⁷

Wann immer Frau C zwischen »Menschen von hier« und »Ausländern« unterscheidet, wann immer sie eine rigorose Differenz einzieht zwischen den politischen Gegner*innen und dem eigenen politischen Lager, unternimmt ihr Denken derart einen qualitativen Sprung. Im Gespräch mit Frau C kommt ein solcher Sprung in einem wunderbaren Vergleich zum Vorschein. Als wir nämlich von ihr wissen möchten, was sie von staatlichen Maßnahmen gegen Rechtsextremismus hält, antwortet sie:

»Das ist lächerlich. Die Verhältnismäßigkeit ist überhaupt nicht gegeben. Wir müssen uns um ganz andere Sachen Sorgen machen. Das ist so, wie wenn ich jetzt in Corona-Zeiten, wo mich das Virus überrennt, irgendeine Aktion mache gegen zu frühes Rheuma. Wissen Sie, wie ich meine? Natürlich ist das ein Problem, das stellt gar keiner in Frage. Rheuma ist nicht schön, das ist blöd, das schränkt die Lebensqualität erheblich ein. Aber gerade haben wir doch ein ganz anderes Problem.«

127 Kierkegaard 2005: 552.

Rechtsextremismus als zwar ärgerliches, aber doch vergleichsweise unproblematisches Rheuma, Islamismus hingegen als eine die gesamte Gesellschaft bedrohende Pandemie – empirisch gesehen stellen beide Tendenzen ein erhebliches Problem dar,¹²⁸ woran macht man nun fest, was für eine Gesellschaft zum fundamentalen, existenziellen Problem wird, was dagegen nur beiläufiges Ärgernis ist? Der Philosoph Theodor W. Adorno nutzt den – ursprünglich von seinem dänischen Kollegen Sören Kierkegaard eingeführten – Begriff des qualitativen Sprungs, um auf die niemals vollständig rationale bzw. empirische Her- oder Ableitbarkeit von Sichtweisen auf die Welt scharfzustellen.¹²⁹ Das soll heißen: Angesichts der enormen Komplexität der Welt muss jede Perspektive auf die Welt nicht nur von unendlich vielen Faktoren *absehen*, die tatsächlich einen Einfluss haben; sie muss sich zugleich emphatisch *für* einzelne Einflussfaktoren, die ihr zentral erscheinen, entscheiden. »Der Sprung ist bei Kierkegaard leidenschaftliche Entscheidung, der Augenblick, der über Nicht-Sein und Da-Sein entscheidet.«¹³⁰ Der qualitative Sprung schafft Klarheit, wo die Wirklichkeit diffus und uneindeutig ist, wo Übergänge fließend und Zusammenhänge vielfältig sind. Selbst, wo dies in intensiver Auseinandersetzung mit realen Gegebenheiten geschieht, ist ein vollständiges Abbild der Wirklichkeit doch niemals erreichbar – ohne ein Moment des Glaubens ist daher keine Weltsicht zu haben.

Erfahrungsgemäß bleibt den Menschen häufig der Umstand verborgen, dass sie sich mit einem derartigen Sprung auf das riskante Feld der erkenntnistheoretischen Artistik begeben. Will heißen: Die eigene Bewertung der Situation (oder die eigene Art der Einordnung von Welt) erscheint als *selbstverständliche*, *alternativlose* Wahrheit, ihre Qualität als prekäre Denkooperation bleibt im Dunklen. Auch die qualitativen Sprünge der anderen – etwa diejenigen des politischen Gegners, der sich statt um den Islam vor allem um das »Klima« (wie Frau C in leicht abfälligem Ton sagt) kümmern – bleiben so völlig unverständlich. Für uns als Forschende wiederum bleibt bis zuletzt im Dunklen, ab wann Politik für Frau C denn nun »wirklich rechts«¹³¹ wird, wo

128 Das Bundesinnenministerium schätzt 2019 beides gleichermaßen, also Islamismus und Rechtsextremismus, als größte Bedrohungen für die Sicherheit in Deutschland ein (<https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2020/07/vsb-2019.html>; letzter Abruf: 02.08.2021).

129 Vgl. Adorno 1970: 182.

130 Kubsch 2010: 5.

131 So erklärt eine Mitarbeiterin im AfD-Parteibüro uns gegenüber den Unterschied zwischen AfD und Pro Chemnitz (die AfD hat in Bezug auf Pro Chemnitz einen Unver-

also der qualitative Sprung zwischen ihrer eigenen Weltsicht und dem illegitim Rechtsextremen (das sie ja nicht per se verneint) liegt. Leider haben wir versäumt, das zu fragen, denn die Antwort hätte uns wirklich interessiert.

4.6 Das Wahre im Falschen

Unsere ethnografischen Streifzüge durch Chemnitz haben unseren Blick auf die radikale Rechte verändert. Zu Beginn unseres Forschungsprojekts haben wir uns – wie wohl ein großer Teil der Forschungsgemeinde und der Öffentlichkeit – vor allem darüber gewundert, wer eigentlich rechtsradikale Politik unterstützt und wie es dazu kommt. Hier, vor Ort, inmitten der Praxis rechtsradikaler Politisierungen, drängt sich uns nach und nach immer mehr eine andere Frage auf. Nämlich: Wie lässt sich eigentlich erklären, dass rechtsradikale Politik von den Beteiligten offenbar so leicht mit fraglos demokratischer Politik verwechselt wird? Wie also kann es passieren, dass radikal rechte Politisierungen so unbemerkt in den Alltag einer demokratischen Gesellschaft einsickern?

Bei dem Versuch, diese Frage zu beantworten, sind wir vor allem auf praktische Denkooperationen gestoßen, durch die die Grenzen der (durchaus voraussetzungsvollen) Unterscheidung zwischen rechtsradikaler und demokratischer Politik verschwimmen. Die vorangegangenen Überlegungen resümierend möchten wir insbesondere drei Faktoren hervorheben, die das Einsickern des Demokratieschädlichen unterhalb der Wahrnehmungsschwelle begünstigen. Diese Faktoren wären: *Erstens*, die Legitimation durch Verknüpfung rechtsradikalen Denkens mit demokratischen Normen, beispielsweise der Volkssouveränität oder der Wahrheit. (Auch die Inanspruchnahme von und das Mitwirken in demokratisch-rechtsstaatlicher Institutionen, wie es ja beispielsweise die AfD praktiziert, trägt zu einer solchen Legitimität durch Verknüpfung bei.) *Zweitens* macht es der schmale Grat, der beispielsweise zwischen einer für jede vitale Demokratie notwendigen kritischen Haltung und der destruktiven Verachtung des Politischen liegt, mitunter schwer, das Demokratiegemäße vom Demokratieschädlichen zu unterscheiden. *Drittens*

einbarkeitsbeschluss gefasst; laut Bericht des MDR vom 05.11.2018: <https://www.mdr.de/sachsen/politik/afd-pro-chemnitz-unvereinbarkeitsliste-100.html>; letzter Abruf: 02.08.2021): Letztere seien, »wenn ich das so sagen darf, wirklich rechts«.

wird solches Einsickern durch die tückische Ambivalenz unserer wichtigsten Denkinstrumente, nämlich der Begriffe, begünstigt: der Doppelcharakter von (Kollektiv-)Begriffen kann dazu führen, dass wir die pauschale Kategorisierung entlang von Gruppengrenzen als Erkenntnis verkennen.

Und es gibt sogar noch einen vierten Faktor, auf den wir nun abschließend noch zu sprechen kommen. Dieser vierte Faktor, der das Einsickern des Demokratieschädlichen begünstigt, hat mit dem Begriff der Wahrheit zu tun. Wir haben bisher einiges über Fragen des Denkens und des praktischen Erkennens geschrieben, die der Formierung von Weltansichten zugrunde liegen. Die Frage der *Wahrheit* hingegen haben wir bisher lediglich gestreift. Muss nicht Wahrheit der zentrale Bezugspunkt sein für Denken und Erkennen, hätten wir nicht zunächst einmal klären müssen, inwiefern die radikal rechte Weltansicht auf Wahrheit beruht? Oder mehr noch: In welchem Ausmaß ist *falsch* ist?¹³² Hätte es nicht vor allem unser Ziel sein müssen, Herrn As,

132 Kritiker*innen der radikalen Rechten werfen deren Vertreter*innen häufig vor, besonders viele Falschinformationen (also jene »Fake News«, von denen sie selbst so gerne sprechen) zu verbreiten. Die Washington Post hat nachgezählt und kommt beispielsweise bei US-Präsident Donald Trump auf mehr als 20.000 falsche oder irreführende Behauptungen (<https://www.washingtonpost.com/politics/2020/07/13/präsident-trump-has-made-more-than-20000-false-or-misleading-claims>; letzter Abruf: 02.08.2021). Auch im Gespräch beispielsweise mit Frau C finden sich einzelne grobe Falschaussagen. So ist Frau C beispielsweise der Meinung: »Wenn man sich anschaut, wie viele Todesopfer es durch Rechtsextremismus gab seit 1945, dann kann man das im Prinzip an ein bis zwei Händen abzählen, maximal.« Diese Aussage ist gänzlich unhaltbar – zählt man allein die Attentate von Halle 2019 (2 Tote), München 2016 (9 Tote), Solingen 1993 (5 Tote), München 1980 (13 Tote) sowie die Verbrechen des NSU (10 Tote), sind das bereits deutlich mehr, die Bundesregierung erkennt im Zeitraum von 1990 bis heute 109 Todesfälle (Bundeskriminalamt 1990-2020) als rechtsextrem motiviert an, manche Berechnungen liegen noch deutlich höher (Staud et al. 2020). Wirft man außerdem noch einen Blick in die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS), so weist diese zwar im Bereich der Sachbeschädigung deutlich mehr linksextrem als rechtsextrem motivierte Straftaten aus (nämlich etwa zweieinhalbmal so viele). Was hingegen die Gewaltdelikte anbelangt hat nun wiederum das rechtsextreme Spektrum um etwa das Zweieinhalbfache die Nase vorne (Bundeskriminalamt 2020). Über Chemnitz behauptet Frau C darüber hinaus: »Die Kriminalität, gerade auch im Innenstadtbereich, hat wirklich zugenommen, gerade auch die Gewaltkriminalität.« Diese Aussage stimmt zwar möglicherweise mit der Wahrnehmung (von Teilen) der Chemnitzer Bevölkerung überein, die sich laut Umfragen im Auftrag der Stadt vor Ort insbesondere nachts zu großen Teilen nicht sicher fühlen (https://chemnitz.de/chemnitz/media/aktuell/publikationen/downloads/buergerumfrage_2020_schnellbericht.pdf; letzter Ab-

Herrn Bs und Frau Cs Überzeugung, auf dem festen Boden der Wahrheit zu stehen, als falsches Bewusstsein zu entlarven?

In ihrem kürzlich erschienenen Essay über die gegenwärtige Konjunktur von »Halbwahrheiten« kritisiert die Literaturwissenschaftlerin Nicola Gess – im Anschluss etwa an Arendt und Adorno – genau dieses ebenso gängige wie einseitige Interesse an der *Entlarvung* radikal rechter Politik.¹³³ Gess gründet ihre Kritik dabei auf die These, dass die Unterscheidung zwischen wahr und falsch unter den gegenwärtigen (häufig als postfaktisch bezeichneten) Bedingungen im öffentlichen Diskurs schlicht ihre Relevanz verloren habe und ein simpler »Faktencheck«¹³⁴ daher ins Leere laufe. Wir dagegen hatten ja auf der Basis unserer ethnografischen Beobachtungen in Chemnitz stets betont, in welchem Ausmaß viele der Menschen, denen wir hier begegnen, offenbar von der Wahrheit der eigenen Sichtweise überzeugt sind – und zwar unabhängig von ihrer politischen Verortung.¹³⁵ Für sie scheint Wahrheit als Kriterium also gerade *nicht* irrelevant geworden zu sein. Im Gegenteil: Die Vertreter*innen der Massenmedien werden als »Lügenpresse« bezeichnet, weil doch ihre Berichterstattung als eklatant von der Wirklichkeit abweichend wahrgenommen wird; und politischen Gegner*innen wird von rechtsradikaler Seite offensiv ihr vermeintlicher Realitätsverlust vorgehalten. Auch uns scheint daher das Entlarvungsinteresse, zumindest für sich genommen, zu kurz zu greifen – wenn auch aus dem entgegengesetzten Grund wie bei Gess: weil der Wahrheitsbezug in der Praxis offenbar eine so *große* Rolle spielt. Um die Anziehungskraft radikal rechter Weltansichten zu verstehen, gilt es daher zu begreifen, inwiefern jene Weltansichten manchen Menschen als vernünftig, rational bzw. wahr erscheinen können.

ruf: 03.01.2022). Blickt man aber in die PKS, so wird deutlich, dass sich die Zahl der in Chemnitz erfassten Straftaten mit gut 22.000 in etwa auf dem Niveau befindet, das zu Beginn des Jahrzehnts verzeichnet wurde. In den Jahren 2017 bis 2019, für die uns unmittelbar vergleichbare Zahlen vorliegen, sinkt speziell die Gewaltkriminalität von 775 auf 608 Fälle. Insgesamt lag die Kriminalitätsrate in Chemnitz 2019 bei etwa 9.000 Straftaten pro 100.000 Einwohner*innen, was insgesamt leicht überdurchschnittlich ist, aber für eine Großstadt gar nicht schlecht (Bundeskriminalamt 2017-2019).

133 Gess 2021: 100.

134 Ebd.

135 Wie es Pier Luigi Sacco, italienischer Professor für Kulturökonomie, bei einer Diskussionsveranstaltung in Chemnitz so treffend ausgedrückt hat: »They think they are right exactly the way that you are.«

Erneut hilft uns Adorno weiter, der nach dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls den Existenzbedingungen des Rechtsradikalismus auf den Grund gegangen ist. Dabei wendet er sich unter anderem gegen eine zu naive und einseitige Betrachtung der radikal rechten Ideologie als einer schlichtweg absurden und falschen, die jeden Halts in der Wirklichkeit entbehrt. Er betont vielmehr, »daß keineswegs alle Elemente dieser Ideologie einfach unwahr sind, sondern daß auch das Wahre in den Dienst einer unwahren Ideologie«¹³⁶ treten kann. Im Anschluss an Adorno lautet unsere These daher: Ohne das Element des Wahren und seine Rolle im Rahmen radikal rechter Weltansichten zu durchdringen, ist ein Verständnis des erfolgreichen Einsickerns radikal rechter Politisierungen in die Praxis kaum möglich. Anstelle des isolierten Faktenchecks erscheint uns aber eine genaue Analyse des »Ineinandergleitens«¹³⁷ der verschiedenen Elemente einer Weltansicht, eine Analyse also ihres genauen Verhältnisses auch zum Wahren bzw. faktisch Richtigen, angezeigt. Der vierte Faktor, der das Einsickern des Demokratieschädlichen begünstigt, ist also die Inanspruchnahme des Wahren bzw. faktisch richtigen für die radikal rechte Weltansicht. Dieses Element des Wahren stützt den für jede Weltansicht nötigen qualitativen Sprung und lässt es plausibel erscheinen, dafür von so vielen anderen Momenten des Sozialen abzusehen.

Die aktuelle Ausprägung radikal rechter Weltansichten beruht auf einem qualitativen Sprung, nämlich der emphatischen Entscheidung für die (eszenzialistisch verstandene) Gruppierung der »Ausländer*innen« bzw. »Migrant*innen« bzw. »Flüchtlinge« als zentraler Ursache gesellschaftlicher Fehlentwicklungen in der Gegenwart. Dieser Sprung ist dabei (denn das ist selten der Fall) nicht völlig haltlos in der Wirklichkeit: Frau Cs Sorge um die Sozialisation zumindest eines Teils der Geflüchteten in Herkunftsländern, die in einem erheblich höheren Ausmaß patriarchal strukturiert sind (und wohl häufig auch mehr Gewalterfahrungen vermitteln) als beispielsweise in Deutschland der Fall, ist nicht unbegründet.¹³⁸ Er blendet aber zugleich andere em-

136 Adorno 2019: 39.

137 Gess 2021: 100.

138 Betrachtet man allein objektiv greifbare Faktoren wie wirtschaftliche und politische Beteiligung von Frauen etwa in Syrien und Irak, so lässt sich in beiden Ländern laut dem vom World Economic Forum jährlich herausgegebenen »Global Gender Gap Report« eine ungleich größere Ungleichbehandlung von Frauen konstatieren als etwa in Deutschland – während Deutschland auf Rang 10 gelangt, folgen Syrien und Irak mit Rang 150 und Rang 152 kurz aufeinander (http://www3.weforum.org/docs/WEF_GGGR_2020.pdf; letzter Abruf: 02.08.2021). Dies benennt beispielsweise auch ein krimi-

pirische Gegebenheiten radikal aus – beispielsweise den simplen Umstand, dass es vor allem zwei andere Gruppierungen sind, die ein (extrem) erhöhtes (Gewalt-)Kriminalitätsrisiko aufweisen: junge Menschen nämlich und Männer. Beide sind jedoch nicht gleichermaßen der Stigmatisierung ausgesetzt, weder »der Mann« noch »die Jugendlichen« werden üblicherweise als wesentlich kriminell begriffen – an diesem Beispiel zeigt sich die Absurdität der pauschalen Zuschreibung von Gruppeneigenschaften. Eine sinnvolle Aufgabe der Forschung scheint uns vor diesem Hintergrund weniger der Versuch zu sein, radikal rechte Weltansichten schlicht zu widerlegen. Vielmehr gilt es, die *Mechanik* jenes qualitativen Sprungs transparent werden zu lassen – worauf er sich also stützt, wovon er absieht, welche Kräfte (der Translation, der Transformation, der Transgression) in ihm wirken –, um ein Urteil darüber zu ermöglichen: Ob der je konkrete Sprung nicht vielleicht doch ins Leere führt.

Unter Bedingungen der Risikogesellschaft, so diagnostiziert jedenfalls Beck, werden Wahrheitsansprüche diffus und vervielfältigen sich,¹³⁹ mit Gess lässt sich ergänzen, dass hybride Narrative – komplexe Arrangements aus Fakt und Fiktion – weiter an Bedeutung gewinnen.¹⁴⁰ In dieser Situation muss demokratisches Denken noch stärker das lernen, was es schon lange von seinen Institutionen fordert: *Kontrolle und Transparenz*. Kontrolle nämlich der eigenen Denkoperationen, Transparenz der qualitativen Sprünge, zu

nologisches Gutachten – es wurde im Auftrag der Bundesregierung angefertigt –, das sich unter anderem mit der Gewaltentwicklung unter jungen Geflüchteten auseinandersetzt: »Die Flüchtlinge stammen überwiegend aus muslimischen Ländern, die von männlicher Dominanz geprägt sind. Repräsentativbefragungen des KFN [Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen] haben gezeigt, dass junge männliche Zuwanderer aus solchen Kulturen sogenannte gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen in weit höherem Maß verinnerlicht haben als gleichaltrige Deutsche oder in Deutschland geborene Jugendliche, die aus diesen Ländern stammen. [...] Die Akzeptanz einer derartigen »Machokultur« hat sich in vielen Untersuchungen des KFN als ein die Gewalt erheblich fördernder Belastungsfaktor erwiesen.« Zitiert laut dem Papier »Zur Entwicklung der Gewalt in Deutschland. Schwerpunkte: Jugendliche und Flüchtlinge. Zentrale Befunde eines Gutachtens im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend«, verfasst von Christian Pfeiffer, Dirk Baier, Sören Kliem (<https://www.bmfsfj.de/blob/121228/411549637983e561bd471293be37d326/zentrale-befunde-des-gutachtens-zur-entwicklung-der-gewalt-in-deutschland--data.pdf>; letzter Abruf: 02.08.2021).

139 Beck 1986: 254ff.

140 Gess 2021.

denen es auch selbst unweigerlich ansetzen muss. An die Stelle der Illusion, sich auf der Basis absoluter, eindeutiger und offensichtlicher Wahrheit zu bewegen, tritt dann die tatsächliche Befähigung zur leidenschaftlichen Entscheidung für eine demokratische Weltsicht.

5. Gegenbewegungen - eine dialektische Betrachtung

»Wir leben alle verschieden und wir denken auch verschieden. Und das ist wirklich gut so!«¹ Beifall brandet auf, als die Moderatorin dem Publikum beim spontan (und nur wenige Tage nach dem Tötungsdelikt vom 26. August 2018) organisierten Open-Air-Konzert am 3. September 2018 diese Sätze zuruft. Etwa 65.000 Menschen hatten sich vor der Chemnitzer Johanniskirche in Zentrumsnähe unter dem Motto »Wir sind mehr« versammelt, um ein Zeichen gegen Rechtsradikalismus zu setzen.² Die Stimmung ist euphorisch, über Mikrofone, Musik, Plakate und Sprechchöre werden Deutungsformeln verbreitet und bejubelt, die der rechtsradikalen Essenzialisierung und Abwertung von Gruppen diametral entgegengesetzt sind. Alles dreht sich hier um die fundamentale *Affirmation menschlicher Pluralität*. Wo die rechtsradikale Bewegung auf ethnische, nationale oder kulturelle Homogenität setzt, machen die Gegenbewegungen³ genau das Umgekehrte: sie beschwören die Bereicherung, die aus der Differenz resultiert.

1 Stream zum Konzert, Minute 00:06:31, siehe <https://www.youtube.com/watch?v=T5zhHhkMosQ> (letzter Abruf 04.08.2021).

2 https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/aktuell/aktuelle-themen/ticker_wirindmeh.html (letzter Abruf: 02.08.2021).

3 Ganz bewusst sprechen wir im Folgenden von »Gegenbewegungen« und nicht etwa von »den Linken«. Zum einen, weil die schlichte Übernahme politischer Kategorien in wissenschaftlichen Arbeiten selten eine gute Idee ist. Zum anderen aber (und vor allem), weil uns dieser Begriff die Diversität jener Bewegung – zu der neben Mitgliedern der Antifa über sozialistische, sozialdemokratische, ökologische und liberale Gruppen bis hin zum konservativen Bürgertum (bisweilen inklusive sächsischem Ministerpräsidenten) nahezu alle politischen Milieus vertreten sind. Es handelt sich mithin um spezifische Gegenbewegungen, die nicht einfach eine andere Position in einer politischen Frage haben, sondern sich gezielt als Antithese verstehen.

Die eindrucksvolle Demonstration des kulturellen Gewichts pluralistischer Sichtweisen auf die Welt, wie man sie bei diesem Konzert beobachten konnte, lässt sich nur als Reaktion auf vorhergegangene radikal rechte Protestaktionen vollauf verstehen – rechtsradikale Bewegung und Gegenbewegungen können nicht komplett unabhängig voneinander und allein aus sich selbst heraus begriffen werden, sie stehen (nicht nur untereinander) in einem komplexen *Interdependenzverhältnis*.⁴ In diesem Kapitel nähern wir uns den Gegenbewegungen, unserem anti-essenzialistischen Forschungszugang treu, aus der Perspektive jener Interdependenz. Erst eine solche Perspektive macht transparent, wie riskant politische Praxis tatsächlich ist, denn nie lassen sich ihre Folgen eindeutig vorhersagen: Sorgt die beherzte Stellungnahme für klare Verhältnisse, oder provoziert sie die politischen Gegner*innen nur umso mehr und trägt letztlich zu ihrer Stärkung bei? Ist die geduldige Zurückhaltung das Mittel der Wahl, um eine politische Krisensituation zu entschärfen, oder ermöglicht sie im Gegenteil gerade die Ausbreitung problematischer Tendenzen? In der »allgemeinen Wechselhaftigkeit von Akteuren und Bedingungen, Reaktionen und Gegenreaktionen«⁵ verschwimmen eindeutige Kausalitäten und Verantwortlichkeiten, wie Beck das in anderem Zusammenhang formuliert. Der politische Prozess wird opak.

Mit einem derartigen Fokus auf komplexe Interdependenzen lassen wir zugleich die Analyse im Geist der klassischen Logik – mit ihrer Annahme, in einer Untersuchung müssten sich alle relevanten Faktoren eindeutigen, linearen und widerspruchsfreien Kausalketten einfügen – hinter uns. Stattdessen nähern wir uns mit den folgenden Überlegungen einer *dialektischen Logik* an,⁶ die viel besser erfassen kann: dass ein und dieselbe Aktion ganz unterschiedliche politische Wirkungen entfalten kann – und dass manchmal gerade diejenigen politischen Aktionen, die am vehementesten in eine bestimmte Richtung zielen, ihr Gegenteil mit hervorzubringen helfen.⁷

4 Vgl. zur Bedeutung von Interdependenzverhältnissen Beck 1986: 42f. Zur Relevanz relationaler Perspektiven in der Soziologie allgemein siehe etwa Emirbayer 1997.

5 Beck 1986: 43.

6 Vgl. Günther 1978.

7 Horkheimer/Adorno 2008.

5.1 Ungeliebte Nachbarschaften

In einem Aufsatz, der bis heute als klassischer Text der Konfliktforschung gilt, beschreibt mit Georg Simmel ein früher Vertreter der Soziologie die paradoxe Wirkung sozialer Konflikte:⁸ Während wir Konflikte im Alltag gemeinhin als auseinandertreibende, als entzweieude Form sozialer Interaktion wahrnehmen, betont Simmel ihre enorm integrierende Kraft. Und das in zweierlei Hinsicht: Integration stellt sich zum einen *innerhalb* der Konfliktparteien ein, die sich ja nicht selten überhaupt erst durch den Konflikt zu unterscheidbaren Einheiten formen⁹ und in diesem Zuge interne Differenzen zugunsten des Übergewicht gewinnenden Antagonismus nach außen zurückstellen. Doch der Konflikt bewirkt bei genauem Hinsehen auch eine Integration *zwischen* den Konfliktparteien: Die Interessen mögen gegensätzlich, die Ansichten unvereinbar sein – doch gerade, indem sich derartige Interessen und Ansichten auf *dieselben* heiß umkämpften Gegenstände richten, sind die Konfliktparteien so eng aufeinander bezogen wie in kaum einem anderen als dem konfliktbasierten sozialen Verhältnis. Ein solches Verhältnis kann demnach nie aus einer Konzentration auf die Gegensätze allein begriffen werden – auch das System von Ähnlichkeiten, Symmetrien und Konvergenzen, das dadurch gestiftet wird, muss in die Analyse einfließen. Die Gegenbewegungen in ihrem Verhältnis zum rechtsradikalen Konterpart bilden hierbei keine Ausnahme. Ein weiteres Interview wird uns helfen, jenen Konvergenzen nachzuspüren.

Wir unterhalten uns mit Frau D.¹⁰ Frau D kann als engagierte, in Chemnitz gut vernetzte Expertin für den lokalen Kampf gegen Rechtsradikalismus gelten. Angesprochen auf die Ereignisse im Sommer 2018 wird sie allerdings sofort etwas melancholisch, denn aus ihrer Sicht hatte sich die Stadt damals gerade auf einem sehr guten Weg befunden:

»Wir hatten 2018 eine sehr positive Entwicklung. [...] Man hat dann schon gemerkt: Die Stadt war im Aufbruch, und auch durch die Kulturhauptstadtbewerbung und so, und den Rückgang von Straftaten. Da hatte sich in der

8 Simmel 1992: 284.

9 Siehe Abschnitt 4.4.

10 Bezugnahmen auf interviewte Personen werden gezielt anonymisiert, mitunter werden einzelne, für die Analyse wenig erhebliche Merkmale (z.B. Alter, Aussehen, Geschlecht) und Schilderungen (z.B. Ortsbezeichnungen, Ablaufferzählungen konkreter Ereignisse) verallgemeinert, verfremdet oder auch einmal schlicht geändert, um eine De-Anonymisierung zu vermeiden.

Stadt eine Atmosphäre entwickelt, von der aus man wirklich hätte was gestalten können.«

Frau D berichtet an dieser Stelle von verschiedenen Veranstaltungen, Aktionen und Akteur*innen – zur Sprache kommen etwa die städtischen Theater, der Verein ASA-FF,¹¹ das smac (staatliches Museum Chemnitz), etwas später auch die mittlerweile zum Verein herangewachsene Initiative Buntmacher*innen¹² und der Chemnitzer Ableger des Bündnisses »Aufstehen gegen Rassismus«¹³ –, die sie als Träger*innen und Ausdruck einer derart positiven Entwicklung sieht.¹⁴ In dieser Situation also brechen »die Ereignisse« über Chemnitz herein und machen die günstige Entwicklung zunichte – für Frau D ist klar, dass Vertreter*innen der radikalen Rechten »eigentlich nur auf einen Anlass gewartet [haben], diese positive Entwicklung zu zerstören.«

An dieser Stelle zeigt sich eine erste Gemeinsamkeit zwischen radikal rechten Narrativen und der Erzählweise der Gegenbewegungen, wie sie sich hier im Gespräch mit Frau D manifestiert. Denn beide tendieren dazu, eindeutige Kausalketten zu identifizieren und das strategisch-gerichtete Handeln konkret bestimmbarer politischer Gegner*innen für unliebsame gesellschaftliche Prozesse verantwortlich zu machen – und damit ein Stück weit zu überschätzen. Frau D meint zu wissen: »Und diese positive Stimmung in der

11 <https://www.asa-ff.de/> (letzter Abruf: 02.08.2021).

12 <https://www.buntmacherinnen.de/> (letzter Abruf: 02.08.2021).

13 <https://www.aufstehen-gegen-rassismus.de/> (letzter Abruf: 02.08.2021).

14 Bewegungen gegen die radikale Rechte sind tatsächlich schon seit Jahren in Chemnitz aktiv, was sich beispielsweise in den Preisträger*innen des Chemnitzer Friedenspreises dokumentiert, der ab 2004 von einem Verein in Zusammenarbeit mit der Stadt Chemnitz vergeben wird: Seit der Preis ins Leben gerufen wurde, ist kaum ein Jahr vergangen, in dem nicht ein Projekt gegen rechtsradikale Tendenzen geehrt wurde. So ging etwa der Chemnitzer Friedenspreis 2010 an ein kirchliches Projekt in Chemnitz-Ebersdorf, das sich gegen entsprechende Umtriebe im eigenen Stadtteil engagiert. Im darauffolgenden Jahr 2011 erhielt der Verein »Miteinander statt Gegeneinander« den Preis, der Sportveranstaltungen für friedliches Zusammenleben und gegen Fremdenfeindlichkeit organisiert. 2013 wurde das studentische Filmprojekt »RECHTS-zuHause« ausgezeichnet, das unter anderem rechtsextremistische Netzwerke in der Stadt beleuchtet. Und 2020 landete der Verein Chemnitzer Bürgerfest e.V. auf dem zweiten Platz – er hatte nach der Absage des Stadtfestes 2019 (an dessen Rande sich ja 2018 das krisenauslösende Tötungsdelikt ereignet hat) ein neues Fest für die Stadt organisiert: »Herzschlag – das Chemnitzer Bürgerfest« (<https://chemnitz.de/chemnitz/de/unser-stadt/friedenstag/friedenspreis/index.html>) (letzter Abruf: 02.08.2021).

Stadt, die hat [der radikalen Rechten]¹⁵ nicht gefallen. Das muss man ganz klar sagen. [Die] hat das beobachtet, hat das mitbekommen, hat gedacht: so ein Mist, jetzt entwickeln sich die genau *nicht* in die Richtung, in der [sie] die Stadt haben will.« Solche Erklärungen der Geschehnisse aus den rationalen Kalkülen der Beteiligten übersehen häufig den Einfluss kontingenter Kontextfaktoren – wie oft schließlich schlagen strategische Überlegungen fehl, und mit welcher Regelmäßigkeit passieren Dinge, die kein Mensch in dieser Weise geplant hatte? In der Folge wiegt man sich in der zweifelhaften Sicherheit nur vermeintlich eindeutiger Kausalitäten.

Eine weitere Gemeinsamkeit besteht in der Bedeutung, die Frau D den Ereignissen im August 2018 beimisst. Jene gelten ihr – ganz ähnlich übrigens wie Frau C, wenn auch aus ganz anderen Gründen – als dramatische Entwicklung, ja sogar als Trauma für Stadt. Unsere Gewährsfrau der radikalen Rechten, Frau C, hatte uns berichtet, dass sich die Chemnitzer*innen nach den Ereignissen aufgrund der – wie sie meint – falschen medialen Berichterstattung »in einer Art Schock« befunden hätten: »Die musste man wirklich auffangen. Die sind zu einem gekommen teilweise, die wussten nicht, wo sie sonst hingehen sollen.« Bei Frau D klingt das nun erstaunlich ähnlich, als sie erzählt, wie ihr Umfeld auf die sichtbaren rechtsradikalen Aktivitäten reagiert hat:

»Viele waren da sowas von geplättet, und, traumatisiert [...]. Also das ist... wochenlang haben wir abends die Leute zusammen gehabt, [...] wir haben mit denen geredet, wir haben versucht, irgendwie eine Basis zu finden, von der aus man handlungsfähig ist. Wir waren einfach nicht mehr handlungsfähig. Ja. Aufgrund der Ereignisse.«

Die in den beiden Gesprächen geäußerte Bewertung des Geschehenen könnten kaum unterschiedlicher sein. Doch die Erfahrung, das Erleben der Ereignisse als traumatisch scheint den verschiedenen politischen Lagern über alle politischen Differenzen hinweg gemeinsam zu sein.

Die Apathie sei allerdings nach einiger Zeit dem Bewusstsein gewichen, dass in Chemnitz nun etwas unternommen werden muss: »Und da sind ganz viele neue Initiativen [...] entstanden, die gesagt haben: Wir tun was.« In diesem Sinne – auch hier ist sich Frau D mit Frau C einig – habe die Krise sogar

15 An dieser Stelle nennt Frau D konkrete Personen aus dem rechtsradikalen bzw. rechtsextremen Spektrum, die wir hier – wie nach Möglichkeit im gesamten Buch – anonymisieren.

etwas Positives für sich gehabt: Die Chemnitzer*innen seien »aufgewacht« (Frau C gebraucht denselben Begriff), sie seien also aus der verschlafenen Trägheit aufgeschreckt, in die sie der Glaube versetzt hat, sich auf der sicheren Einbahnstraße demokratischer Weiterentwicklung zu befinden. Im Nachgang der Ereignisse ist Frau D zufolge in Chemnitz ein starker Aufschwung zivilgesellschaftlicher Verantwortungsübernahme zu verzeichnen. Wer dabei allerdings nach Frau Ds Meinung kaum eine Hilfe ist, das ist »die Politik« (mit der Polizei hingegen funktionieren die Zusammenarbeit wirklich gut, schiebt sie hinterher). Es sei zwar nicht so, dass den (nicht rechtsradikalen) Parteien die Ereignisse nicht nahe gegangen wären, oder dass diese sie nicht interessiert hätten. Doch »so ein offensives Agieren« anstelle eines bloßen »Reagierens«, das vermisse sie bis heute. Von politischer Seite, »da hat's bloß so'n paar Tröpfchen gegeben. Aber eben keine konzertierte Aktion.« Hier taucht das Motiv der Kritik an »der Politik« auf, welches sich so konstant auch in rechtsradikalen Narrativen findet – Frau D allerdings formuliert ungleich differenzierter. Erst, als sich das Gespräch noch einige politische Ebenen nach oben bewegt, wird auch ihr Urteil drastisch: »Und da muss man klar sagen: Staatsversagen.« Wo die radikale Rechte dem Staat Versagen mit Bezug auf die Zuwanderung nach Deutschland attestiert, macht die Vertreterin der Gegenbewegungen dasselbe mit Blick auf Rechtsradikalismus und -extremismus.

Die vielleicht bemerkenswerteste Konvergenz zwischen der Perspektive der Gegenbewegungen und derjenigen der radikalen Rechten ist jedoch ein eher düsterer Blick in die Zukunft,¹⁶ der auch das Interview mit Frau D prägt. Bei allen positiven Impulsen, und trotz des Aufschwungs der Gegenbewegungen in Reaktion auf die Geschehnisse im Sommer 2018: Chemnitz scheint sich vor ihrem inneren Auge dicht an einem Abgrund entlangzubewegen. Was der radikalen Rechten jedoch die diffuse Kategorie der »Ausländer« als Ursache allen Übels ist, das ist für Frau D die radikale Rechte selbst, die gerade dadurch so gefährlich werde, dass sie in verborgenen, nicht offensichtlichen »Netzwerken« die Stadt durchziehe. Der Stadtgemeinschaft müsse es gelingen, jenen rechtsradikalen Abgrund bald hinter sich zu lassen, sonst sei, so meint Frau D, »die Stadt irgendwann mal verloren.« In derart *reziprotem Fatalismus* scheint die ferne Nähe der politischen Antagonist*innen auf, die auch

16 Siehe Kapitel 4.4.

das wahre Moment etwa des umstrittenen (und maßgeblich in der Chemnitzer Politikwissenschaft mitentwickelten) »Hufeisen«-Theorems bildet.¹⁷

Frau D ist erkennbar sehr skeptisch, ob die Gegenbewegungen alleine Chemnitz wieder auf den richtigen Weg zurückführen können. Doch am Horizont sieht sie einen Lichtblick (hier übrigens im krassen Kontrast zu Frau C): die Entwicklung der Stadt zur europäischen Kulturhauptstadt 2025.¹⁸ Aus ihrer Sicht ist es »die einzige Chance, um aus dem Loch wieder rauszukommen«; um also neue Bewegung nach Chemnitz zu holen, die überalterten demografischen Strukturen – »wir bewegen die alten Leute keinen Millimeter!« – zu verjüngen, das brachliegende Potenzial der Stadt, in der es »noch so viele Möglichkeiten gibt,« zu entwickeln. Doch dazu später mehr.¹⁹

5.2 In der Polarisierungsspirale: »Wir sind noch mehr«

Kehren wir zunächst noch einmal zu Simmel zurück, der uns bereits zu Beginn des vorangegangenen Abschnitts begegnet ist. Gefolgt sind wir dort Simmels kontraintuitiver Betrachtung des Konflikts als integrierendem Moment, welches die Antagonist*innen an eine gemeinsame Matrix bindet, auf der sich Dynamiken von Reaktion und Gegenreaktion, Bewegung und Gegenbewegung, Kraft und Gegenkraft entfalten. Doch Simmel interessiert sich nicht nur für die Konvergenzen, die aus dem Konflikt hervorgehen können, sondern gleichermaßen – und klassischer – für die damit einhergehenden Divergenzen bzw. »Antithesen.«²⁰ Was Simmels Analysen auch in dieser Hinsicht bis heute so interessant macht, ist die dort formulierte Einsicht, dass derartige Divergenzen dem Konflikt nicht notwendig vorausgehen müssen –

17 Extremismus fungiert in diesem Ansatz als »Sammelbezeichnung für unterschiedliche politische Gesinnungen und Bestrebungen, die sich in der Ablehnung des demokratischen Verfassungsstaates und seiner fundamentalen Werte und Spielregeln einig wissen« (Backes/Jesse 1993: 40). Damit geht die Vorstellung einher, Links- und Rechts-extremismus ließen sich an jeweils einem Ende eines Hufeisens verorten und wären einander dadurch zugleich fern und nah. Eine große Auswahl an Kritiken zu diesem als »extrem unbrauchbar« titulierten Ansatz bieten etwa Berendsen/Uhlig/Rhein 2019.

18 Zum Zeitpunkt des Interviews befand sich Chemnitz noch im Prozess der Bewerbung als europäische Kulturhauptstadt 2025, mittlerweile ist die Entscheidung tatsächlich für Chemnitz gefallen.

19 Siehe Kapitel 7.

20 Simmel 1992: 124.

je intensiver der Konflikt, so Simmel, desto mehr neigt er dazu, immer noch weitere Aspekte für sich zu vereinnahmen, immer noch mehr Konfliktdimensionen virulent werden zu lassen.²¹ Paradox und zugespitzt formuliert: In gewissem Sinne bringt der Konflikt die drastische Entgegensetzung der Antagonist*innen erst hervor, von der er ausgeht. Diesen Überlegungen gehen wir anhand einer analytischen Geschichte nach, die am 9. November 2018, also nicht lange nach den aufwühlenden Ereignissen des Sommers 2018, in Chemnitz spielt.

Der 9. November – als Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus symbolisch stark aufgeladen – fällt 2018 auf einen Freitag. Dieses kleine Detail ist ein Problem, zumindest aus Sicht der Gegenbewegungen, denn freitags finden die von der Wählervereinigung Pro Chemnitz organisierten wöchentlichen Kundgebungen am Karl-Marx-Monument statt. Da man diesen geschichtsträchtigen Tag nicht der Deutungshoheit und Dominanz einer rechtsextremen Gruppierung überlassen möchte, müssen die Gegenbewegungen reagieren. Mehrere Veranstaltungen, die der tödlichen Gewalt gegen Menschen jüdischen Glaubens im Dritten Reich gedenken, waren ohnehin geplant – dazu gehört eine Kranzniederlegung mit Oberbürgermeisterin und sächsischem Ministerpräsidenten am Standort der im Jahr 1938 vollständig zerstörten Synagoge am Stephansplatz, sowie ein durch »die BuntmacherInnen« initiiertes Umzug unter dem Motto »Lichterwege«. Aus gegebenem Anlass stellen die Gegenbewegungen unter Federführung von »Aufstehen gegen Rassismus Chemnitz« und den Theatern Chemnitz darüber hinaus nun auch noch eine eigene große Kundgebung auf die Beine. Der Aufruf zur Veranstaltung richtet sich ganz explizit gegen die Organisator*innen der Freitagskundgebung: »Pro Chemnitz will [...] wieder Neonazis und Rassisten versammeln und Hass und Hetze verbreiten. Wir sagen: Schluss mit rassistischen Übergriffen und Überfällen, auf Jüdinnen, Muslime, Journalisten und Andersdenkende! Schluss mit Nazipropaganda! Wir werden ihnen diesen Tag nicht überlassen!«²² Die Veranstaltung soll am gleichen Ort stattfinden wie die Kundgebung der Gegenseite: am Karl-Marx-Monument.

Wir machen uns also auf den Weg dorthin. Dieser Beobachtungstag wird einer der längsten und anstrengendsten Tage werden, die wir mit gezielten ethnografischen Erkundungen im Rahmen unseres Projekts verbringen – bis

21 Vgl. ebd.: 313.

22 Werbeflyer für die Veranstaltung von »Aufstehen gegen Rassismus« am 9. November (<https://www.facebook.com/agr.chemnitz>, letzter Abruf am 21.12.2021).

in den späten Abend hinein gibt es Interessantes zu verfolgen, das Protokoll umfasst am Ende 26 eng bedruckte Seiten und schwillt damit zu einem eigenen Aufsatz an. Schon auf dem Weg zum Veranstaltungsort begegnen uns Vorboten der antagonistischen Gegenüberstellung, die wir gleich live erleben werden: Wir passieren eine Hauswand, die ein offenbar hastig dorthin gesprayter Slogan »Kein Platz für Nazis« zum Austragungsort politischer Deutungskämpfe gemacht hat. Ein beherzter, mutmaßlich radikal rechter Korrektor hat es sich daraufhin nicht nehmen lassen, diese Aussage (ebenfalls mittels Spraydose) in ein entschiedenes »ein Platz für Nazis« zu verkehren. Und ein paar Schritte weiter ist von der ursprünglichen urbanen Inskription »FCK NZS« (kurz für »Fuck Nazis«) durch Übermalen der ersten drei Buchstaben einfach nur noch ein Bekenntnis zu »NZS« zu lesen. Solche Fassadenpolitik, wie wir ihr hier im Vorbeilaufen begegnen, gibt eine Vorahnung von der Dynamik des Verhältnisses von radikal rechten Bewegungen und Gegenbewegungen, auf die wir nun treffen.

Ein eigentümliches Bild bietet sich uns, als wir am Veranstaltungsort eintreffen. Polizeibus reiht sich an Polizeibus, die weiträumig abgesperrte Kreuzung am Karl-Marx-Monument ist noch weitgehend leer; einmal mehr stauen wir – die seltene Gelegenheit ergreifend, gefahrlos mitten auf dem zentralen Verkehrsknotenpunkt von Brückenstraße und Straße der Nationen verweilen zu können –, über die eindruckliche Weite dieser enormen städtischen Schneisen. Besucher*innen trudeln erst nach und nach ein, umso auffälliger die Grüppchen von Polizist*innen in schwarzer Einsatzuniform, die überall herumstehen. Viele stählerne Absperrungen fallen sofort ins Auge, auch das Monument selbst ist eingezäunt – zwei Tage zuvor hatte die Stadtverwaltung dort überraschend eine Baustelle eingerichtet (begründet wird diese Aktion mit der plötzlich und dringend auftretenden Notwendigkeit, Bodenplatten instand zu setzen, die sich dort in die Verkehrssicherheit gefährdender Weise gelockert hätten).²³ Weder die rechtsextreme Kundgebung, noch die Veranstaltung der Gegenbewegungen kann also unmittelbar unter den steinernen Augen des Wahrzeichens stattfinden, stattdessen ist das Areal davor in zwei Zonen unterteilt: Pro Chemnitz wird seine Gefolgschaft auf der nord-westlichen Seite der Bauzäune versammeln (deren Kundgebung beginnt erst abends), die Anhänger*innen der Gegenbewegungen versammeln sich

23 <https://www.freiepresse.de/chemnitz/baustelle-macht-demos-am-marx-monument-ummoeglich-artikel10356770> (letzter Abruf: 04.08.2021).

ab dem Nachmittag auf der süd-östlichen Seite und direkt auf der Kreuzung. Hier lässt sich auch bereits erkennen, dass die Gegenbewegungen für den heutigen Tag einiges an professioneller Veranstaltungsinfrastruktur aufgefahren haben: eine überdachte Bühne, eine große Leinwand, die mehrere Meter über die Köpfe der Versammelten ragen wird, eine Lautsprecheranlage. Auf der anderen Seite der Absperrung hingegen, dort, wo sich schon in wenigen Stunden Anhänger*innen der radikalen bis extremen Rechten einfinden werden, tut sich lange nichts. Der Tag ist herbstlich kühl aber sonnig, die Stimmung weitgehend ruhig.

Mit etwas Verspätung wird die Gedenkveranstaltung der Gegenbewegungen eröffnet, die Auftaktrednerin begrüßt die mittlerweile Versammelten (die den weiten Platz nicht annähernd auszufüllen vermögen) und geht gleich in die Offensive: In Chemnitz sei kein Platz für diese »Nazi-Truppe« von Pro Chemnitz! Unter den Zuhörer*innen brandet erster Applaus auf – die Ablehnung der radikalen Rechten und der Wunsch, ein anderes Bild von Chemnitz zu zeigen, als es noch im Sommer um die Welt gegangen war (immerhin sind erkennbar viele Pressevertreter*innen vor Ort), eint die Anwesenden. Wieder einmal dreht sich alles um die Affirmation menschlicher Pluralität, und nun startet ein abwechslungsreiches Programm, um sie in Szene zu setzen: Auf einige Reden, unter anderem von Personen aus jüdischen und muslimischen Gemeinschaften, folgen verschiedene kulturelle Beiträge: Ein vom Theater Chemnitz produziertes Video etwa, in dem Kinder fröhlich (und unbewusst entessenialisierend) vermuten, bei Osis und Wessis könnte es sich eventuell um bestimmte Arten von Tieren handeln (was zur Erheiterung der Zuschauer*innen führt). Daneben gibt es professionelle szenische und musikalische Beiträge, ein Video des Chemnitzer Balletts ruft das anwesende Publikum sogar zum gemeinsamen Tanz auf. In den Pausen werden mit Helium gefüllte Luftballons verteilt – die Teilnehmenden könnten diese, so schlägt die Moderatorin vor, vor dem Loslassen mit anti-rassistischen Botschaften beschriften. Spätestens in diesem Moment kann sich bei jenen, die das Ganze beobachten, ein wenig der Eindruck einstellen, dass hier nun aber wirklich das gesamte Repertoire an möglichen, gewaltlosen Ausdrucksformen des Protests eingesetzt werden soll.

Je länger wir diesem raffinierten Programm folgen, umso mehr wird uns bewusst, dass sich die Divergenz zwischen den radikal rechten Bewegungen und den Gegenbewegungen nicht nur aus der inhaltlichen Spaltung – Vielfalt vs. kulturelle/ethnische/nationale Homogenität – speist. Sondern ganz maßgeblich auch aus einem Kontrast der politischen Ausdrucksformen – bei-

de Ausdrucksdimensionen, Inhalt *und* Form,²⁴ scheinen gleichermaßen einer *maximalen Kontrastierung* zuzustreben. Das fängt bei der Wahl der Farben an: Schauen wir uns auf der Veranstaltung der Gegenbewegungen etwas um, so sehen wir (trotz des kühlen Wetters) einiges an bunter Kleidung, einige regenbogenfarbigen Plakate (im Corporate Design von Aufstehen gegen Rassismus) ziehen den Blick auf sich; vor allem aber dominiert ein kräftiges Pink, für das sich die Veranstalter*innen als Erkennungsfarbe entschieden haben – pink leuchten die Heliumluftballons herüber, die die Reise gen Himmel nicht ganz geschafft und sich in der Oberleitung verfangen haben, pink leuchtet die Leinwand, auf der gerade kein Video läuft. Später, bei der Veranstaltung der extremen Rechten, wird sich uns ein ganz anderes Bild bieten: Anstelle des Hellen, Sanften und Bunten dominieren dunkle Farben, schwarz, grau, braun. Alles wirkt in einem überkommenen Sinne maskulin,²⁵ und tatsächlich ist der Frauenanteil hier – sowohl das Publikum als auch die Sprecher*innen und Leitungsrollen betreffend – ungleich niedriger. Einige farbliche Akzente setzt ein Ausdrucksmittel, das auf der Gegenseite gänzlich fehlt: große Fahnen – im Schwarz-Rot-Gold der Deutschlandfahne oder in den sächsischen Farben grün und weiß – schwenken martialisch durch die Luft.

Das Prinzip der maximalen Kontrastierung der Ausdrucksformen zeigt sich an diesem 9. November nicht nur bei der Farbgebung, sondern auch, was Variabilität und Vielfalt des Veranstaltungsprogramms anbelangt. Denn wo die Gegenbewegungen ein regelrechtes Feuerwerk an unterschiedlichen kulturellen Formaten abschießen, bleibt das von Pro Chemnitz organisierte Programm äußerst schlicht, Ansprachen und skandierter Parolen wechseln sich ab. Den stärksten Kontrast bildet aber vielleicht nicht so sehr die Bandbreite des kulturellen Programms, sondern eher das Qualitätsniveau: Die Gegenbewegungen werden von örtlichen Institutionen unterstützt, die im künstlerisch-kulturellen Bereich tätig sind – das Theater Chemnitz ist nur ein Beispiel dafür. Die Ausdrucksformen der Gegenbewegungen sind entsprechend nicht nur vielfältig und abwechslungsreich, sie sind zugleich immer wieder auch raffiniert, innovativ und verfeinert. Wo später einer der Redner für die Partei Pro Chemnitz sehr schief und sehr falsch das Lied »Die Gedanken sind frei« anstimmen wird (in das die Teilnehmenden dennoch freudig einfallen), sind alle Darbietungen bei der Gegenveranstaltung – vom Film über den Tanz

24 Simmel 1992: 17.

25 Siehe etwa Claus 2010.

bis zur Musik – professionell und technisch hochwertig. Der Kontrast könnte kaum größer sein, als er es in ästhetischer Hinsicht ist.²⁶

»Pah, »Vertrauen in die Kunst«...!« Am Rande der großen Kreuzung, gegenüber der Bühne und in deutlichem Abstand zu den Teilnehmer*innen der Veranstaltung der Gegenbewegungen, wendet sich ein Zuschauer – er trägt eine Jacke mit der Aufschrift »Division Sachsen«²⁷ – seiner Begleiterin zu; seine Stimme klingt verächtlich. Er zuckt mit den Schultern, sie schüttelt den Kopf. Gerade hatte eine Rednerin der Gegenbewegung mit diesen Worten das Potenzial der Kunst beschworen, Rassismus und Menschenfeindlichkeit entgegenzuwirken – mit künstlerischen Mitteln kann es Menschen aus ihrer Sicht gelingen, über sich selbst hinauszuwachsen. Lautsprecherverstärkt wird ihre Stimme bis weit über den Platz getragen. Wir sprechen die beiden Beobachter*innen (die wir aufgrund der eindeutigen Kleiderwahl der radikalen Rechten zurechnen) an, würden die verächtliche Reaktion gerne etwas besser verstehen. In einer mehrminütigen Unterhaltung wird deutlich, dass sie die starke Bezugnahme auf Kunst als das vergebliche Bemühen naiver »Gutmenschen« deuten, ernste Probleme wegtanzen, wegdichten oder wegsingen zu wollen. In den Augen der radikalen Rechten wird die enge Verknüpfung von Kunst und Gegenbewegungen, das wird uns klar, zum problematischen, realitätsfernen, ja: lächerlichen Charakteristikum. Was hier positiv besetzt ist wird dort negativ gedeutet und umgekehrt – ein ständiges Ringen im Takt von Reiz und Reaktion.

Und noch etwas kommt uns in diesem kleinen Gespräch erst richtig zu Bewusstsein: Wie sehr sich der Kontrast zwischen radikal rechten Bewegungen und Gegenbewegungen auch zu einer *sprachlichen Differenzierung* auswächst. Die beiden Personen, mit denen wir uns am Rande der Gedenkveranstaltung unterhalten, nehmen Wörter in den Mund, die für die Vertreter*innen der Gegenbewegungen fast schon Tabu sind: Begriffe wie etwa »Gutmenschen«, das »deutsche Volk«, die »Lügenpresse«, die »Heimat« etc. sind nicht etwa *an sich* problematisch – erst die stabile Verbindung zur radikalen Rechten macht sie für die Gegenbewegungen zur linguistisch verbrannten Erde. Das gilt umgekehrt genauso: Mit Begriffen wie etwa »Vielfalt«, »Humanität«, »Buntheit« oder eben »Kunst«, wie sie an diesem Tag so häufig fallen, können wiederum

26 Hornuff 2019.

27 Kleidung mit der Aufschrift »Division Sachsen« wird zur Identifikation mit der rechts-extremen Szene verwendet (<https://s3.kleine-anfragen.de/ka-prod/sn/6/1826.pdf>; letzter Abruf: 03.01.2022).

unsere neuen Bekannten so überhaupt nichts anfangen. Und auch uns gegenüber wächst ihr Misstrauen, als sie merken, dass wir ihre Sprache gar nicht sprechen.

Was Simmel also bereits Anfang des 20. Jahrhunderts mit Blick auf soziale Konflikte konstatiert, können wir noch im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts in Chemnitz nachvollziehen: Soziale Konflikte – insbesondere Konflikte, in denen sich nur zwei Kontrahent*innen unvermittelt gegenüberstehen²⁸ – neigen dazu, immer noch mehr Aspekte und Dimensionen für die Kontroverse zu vereinnahmen und auf diese Weise noch weiter zu verstärken, wovon sie eigentlich ausgehen. Gerade der politische Konflikt, der doch ganze Kollektive affiziert, entfaltet eine Wirkung wie ein schwarzes Loch: was ihm zu nahekommt, kann sich ihm nur noch schwer entziehen, wird in den Sog der Politisierung hineingezogen. Es setzt das ein, was wir eine *Polarisierungsspirale* nennen würden: die fortschreitende Differenzierung menschlicher Ausdrucksweisen entlang der Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen. So wird, wenn die Gegenbewegungen die Bedeutung der Kunst hervorheben, das andere politische Lager versucht sein, jene Bedeutung offensiv infrage zu stellen. Wenn die eine Seite eine bestimmte Form der Vermittlung ihrer Botschaften gefunden hat – das Dunkle, Martialische etwa –, so wird die Gegenbewegung sich um eine dezidiert andere Formensprache – das Helle, Bunte, Sanfte zum Beispiel – bemühen. Und wenn die eine Seite deutlich macht, dass sie etwas gegen den Islam, das Judentum oder wen auch immer hat, so wird die andere Seite, wie etwa bei dieser Gedenkveranstaltung, gerade deshalb Vertreter*innen des muslimischen und des jüdischen Glaubens als Redner*innen auf die Bühne holen. Auf diese Weise kommt es auch zu *ideologischen Clusterbildungen*: Wer gesellschaftliche Vielfalt unterstützt, von dem wird häufig erwartet, sich auch für die Umwelt, die Erhaltung der biologischen Artenvielfalt und gegen soziale Ungleichheit einzusetzen. Und wer im Gegensatz dazu gegen die Aufnahme von Geflüchteten ist, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit auch überzeugt sein, dass es den Klimawandel nicht gibt und dass etwa die Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie lediglich dem Machterhalt der politischen Eliten dienen. Die kollektive Identität der beiden politischen Lager verdichtet sich durch eine immer schärfere und breitere Abgrenzung von der Gegenseite und einen gesteigerten Homogenisierungsdruck nach innen. Auf diese Weise erreicht der Antagonismus ir-

28 Simmel 1992: 118.

gendwann ein Niveau, auf dem er sich in eine nahezu unüberwindliche Kluft verwandelt.

Wie sehr diese politische Polarisierung offenbar auch in Habitus und Emotionen eingeschrieben, also unbewusst verkörperlicht ist, erfahren wir im Übrigen noch am 9. November am eigenen Leib. Als es nämlich Zeit wird, auf die andere Seite der Absperrungen zu wechseln, um die von Pro Chemnitz organisierte Kundgebung näher in Augenschein zu nehmen, stellt sich das als erstaunlich schwierig heraus. An der ersten Einlassstelle werden wir aufgehalten – was wir denn vorhätten, fragen die Polizist*innen dort. Wir können uns nicht dazu überwinden, zu antworten, dass wir gerne an der rechtsextremen Veranstaltung teilnehmen würden (eine echte emotionale Hürde, wie sich herausstellt) und stammeln irgendetwas von »neutralen Beobachter*innen«. Daraufhin schicken uns die Beamt*innen geduldig erwidern auf die Empore am Ende des Stadthallenparks; diese sei für die Beobachtung sehr gut geeignet. In diesem Moment haben wir die Sache fürs Erste versemfelt: Die Empore befindet sich nicht auf dem Versammlungsgelände, sondern grenzt nur in einiger Entfernung daran, wir wären zu weit weg und könnten die Vorgänge nicht ethnografisch verfolgen. Resigniert machen wir uns auf den Weg zur gegenüberliegenden (und einige hundert Meter entfernten) Einlassstelle, stählen uns dabei innerlich für die Aussage: »ja, wir wollen an dieser rechtsextremen Veranstaltung teilnehmen.« Doch auch hier angekommen läuft nicht alles glatt, ein neuer Polizist wirft einen Blick auf uns und möchte uns – ohne, dass wir etwas gesagt hätten – umgehend wieder auf die andere Seite schicken: Hier wären wir falsch, um zur Gegendemonstration zu gelangen, müssten wir einmal um das Gelände herumlaufen! Obwohl wir uns Mühe gegeben haben, möglichst unauffällig und politisch neutral zu erscheinen, können wir unsere habituellen Vibes, die offenbar nicht zum rechtsradikalen Kontext passen wollen, nicht überdecken; der Polizist hat uns in diesem Sinne durchschaut. Erst als wir entschlossen entgegenn, wir würden aber gerne an der von Pro Chemnitz organisierten Veranstaltung teilnehmen, lässt er uns mit einigen freundlichen Erläuterungen passieren.

Nun stehen wir also auf diesem Platz an der Brückenstraße und vor dem Gebäude, das die Chemnitzer*innen »Parteisäge«²⁹ nennen, inmitten von

29 So heißt es, weil es zackenförmig zuläuft und zu DDR-Zeiten den Rat des Bezirks beherbergt hatte, ein von der SED kontrolliertes Exekutivorgan des Staates (<https://panorade.de/chemnitz-karl-marx-monument/>, letzter Abruf: 04.08.2021).

Deutschlandfahnen; um uns her wogen die Parolen: »Merkel muss weg, Merkel muss weg!«, »Wir sind das Volk!«, »Widerstand, Widerstand!«. Einige Plakate ragen in den mittlerweile nächtlichen Himmel, das hübscheste davon ist das kleinste – in von leuchtenden LED-Blumen umrankter Runenschrift kann man hier die Warnung lesen: »Hütet euch vor Sturm und Wind und Sachsen die in Rage sind. [sic!]« Wir sind in einen Stimmungskessel geraten und uns überkommen Gefühle der kulturellen Fremdheit, die uns unsere ethnografische Arbeit schwermachen. Die ganze Veranstaltung wirkt ungleich integrierter und auch größer als diejenige der Gegenbewegungen, die wir gerade verlassen haben. Der kollektive Fokus der Aufmerksamkeit richtet sich auf die Reden (auch das war bei den Gegenbewegungen anders), in denen es um das Wiederaufstehen des diktatorischen Systems der DDR im neuen Gewand geht; um »das gute deutsche Volk« und das »tausendjährige Reich«; um die Notwendigkeit der Selbstverteidigung und Appelle für ein Recht auf Bewaffnung. Schon im von Pro Chemnitz produzierten Videoaufruf zur Veranstaltung war zu den Klängen der deutschen Nationalhymne zu hören gewesen, man müsse jetzt »gemeinsam AUFSTEHEN gegen Messerattacken, Gewalt gegen Frauen, Asylmissbrauch«. ³⁰

An diesem schlichten Begriff, am Wort »Aufstehen« – das ja die Organisator*innen der Gegenkundgebung auf der anderen Seite der Absperrungen sogar im Namen tragen: »Aufstehen gegen Rassismus« –, lässt sich allerdings ablesen, dass die Polarisierung zwischen den politischen Kontrahent*innen doch nicht so reibungslos erfolgt, wie das die bisherigen Schilderungen vielleicht suggeriert haben. Die Sortierung in die verschiedenen Ausdruckreper-toires von radikal rechten Bewegungen und Gegenbewegungen verläuft nicht immer ohne Kampf. Ein regelrechter *Deutungskampf* entspinnt sich etwa um den Begriff der Freiheit, wenn die Anhänger*innen der radikalen Rechten im Brustton der Überzeugung die alte Hymne »Die Gedanken sind frei« anstimmen: Umfasst er auch die Freiheit zur rassistischen Abwertung ganzer Gruppierungen? Ganz ähnlich entfalten sich um die Metapher des Bunten, die die Gegenbewegungen so gern bemühen – »#Chemnitz ist bunt« ³¹ – immer wieder *Deutungsmanöver*: ³² »Chemnitz ist bunt! Dazu brauchen wir gar

30 <https://www.facebook.com/prochemnitz/videos/vb.211478508894480/376223476455619/?type=2&theater> (letzter Abruf: 17.11.2020 [mittlerweile entfernt]).

31 https://twitter.com/hashtag/Chemnitzistbunt?src=hashtag_click (letzter Abruf: 04.01.2022).

32 Schäfer 2018.

keine aufgedrängte Bereicherung«,³³ lesen wir etwa einige Monate später auf der Facebook-Seite von Pro Chemnitz unter einem Bild offenbar frisch erblühter Chemnitzer Krokusse. Aber auch ironische Verkehrungen der Begriffsoptionen der politischen Gegenseite lassen sich häufig registrieren: »In Chemnitz ist es sehr bunt, besonders im Zentrum und ganz besonders ab 22 Uhr... und es kotzt mich an!«³⁴. Auch auf einigen Plakaten der Gegenbewegungen am 9. November finden wir Beispiele für diese Strategie: »Problem-Chemnitzer endlich abschieben!«, heißt es da, und: »Nazis raus aus unserem schönen Deutschland!«. Das radikalste Manöver im Ringen um Begriffe und ihre Bedeutung ist aber vielleicht das, was in der Forschung als *reverse labeling* bezeichnet wird: die schlichte Umkehr der Begriffsbedeutung und ihrer Adressat*innen – »Sie sind hier die Rassisten! Das was Sie machen ist Hetze!«³⁵

Zum Abschluss schließen wir uns dem von Pro Chemnitz angeführten Fahnenmarsch an, begleitet und abgeriegelt von Polizist*innen, die ihre Einsatzanzüge mittlerweile um Knie-, Schienbein-, Ellbogenschutz und Schutzweste ergänzt haben. Der Zug schlängelt sich weit (und weitgehend ohne Zwischenfall) durch die Chemnitzer Innenstadt – schon zur Kundgebung waren viele gekommen, und die meisten, so scheint uns, laufen nun auch hier noch mit. Die Zahl der Teilnehmenden aufseiten der Veranstaltung der extremen Rechten schätzen wir auf etwa 2.000 und damit erheblich höher als jene auf der Gegenseite (die Organisator*innen sprechen hier im Nachgang von 1.000 Teilnehmer*innen,³⁶ wir hätten eher die Hälfte vermutet).³⁷ Dieses Ungleichgewicht ist bedeutsam, denn in Chemnitz begegnet uns nicht nur ein Ringen um Begriffe, sondern auch ein ständiges *Ringen um Repräsentation*: Wer kann legitimerweise für die Mehrheit sprechen? Eigene Mobilisierungserfolge werden tendenziell schön-, die Größe der Gefolgschaft der anderen

33 Post auf der Facebook-Seite von Pro Chemnitz vom 20.03.2019.

34 Kommentar zu einem Post auf der Facebook-Seite von Pro Chemnitz vom 03.01.2020.

35 So schleudert es ein älteres Ehepaar den Aktivist*innen von »Chemnitz Nazifrei« an deren Informationsstand am 1. Mai 2019 entgegen. Die Aktivist*innen hatten an diesem Infostand ein großes Plakat aufgehängt mit der Aufschrift: »Stoppt [Name eines Pro Chemnitz-Politikers] Faschisten-Fabrik!« Diese eindeutige politische Positionierung wertet das ältere Ehepaar offenbar als »Hetze«.

36 <https://www.freiepresse.de/chemnitz/liveticker-zum-nachlesen-so-beging-chemnitz-den-9-november-artikel10359569> (letzter Abruf: 04.01.2022).

37 Wobei man berücksichtigen muss, dass die Gegenbewegungen an diesem Tag mehrere über die Stadt verteilte Aktionen organisiert haben.

hingegen kleingeredet³⁸ – politische Mobilisierung ist ein sich selbst verstärkender Prozess, schon der Glaube an Gefolgschaft kann Gefolgschaft schaffen. Im Modus des vereindeutigenden *performativen Sprechaktes*,³⁹ der hervorbringen soll, was er behauptet, heißt es daher immer wieder: »Wir sind das Volk!« Zweifel und Unzufriedenheit machen sich meist nur im Verborgenen Luft – eine Ordnerin bei der Veranstaltung der Gegenbewegungen beispielsweise hatte sich am Nachmittag uns gegenüber frustriert darüber geäußert, dass (wie sie sagt) nur so wenige gekommen sind: »Weil es den Menschen egal ist, der Masse ist das egal.« Das sei schon früher so gewesen und habe sich bis heute nicht geändert. An diesem 9. November 2018 jedenfalls sind die Zahlenverhältnisse tatsächlich relativ klar: All den hochwertigen kulturellen Geschützen zum Trotz, die die Gegenbewegungen aufgefahren haben, sind die schlichten Mittel von Pro Chemnitz heute erfolgreicher, inspirieren sie Mobilisierung und Gemeinschaft in weit höherem Maße. Zumindest an diesem Tag im Chemnitzer Zentrum können die radikalen Rechten begründet behaupten: »Wir sind noch mehr«. ⁴⁰

Das letzte Gespräch unseres ethnografischen Arbeitstags führen wir mit zwei Zuschauern am Rande des radikal rechten Fahnenmarschs. Die beiden haben dunkle schwarze Haare, tragen dichte, dunkle Bärte, einer der beiden hält ein kleines Mädchen von etwa drei Jahren auf dem Arm. Sie sprechen deutsch mit arabischem Akzent, aus einigem Abstand betrachten sie die Szene. »Geil!« entfährt es da dem einen. Aufmerksam geworden durch diese für uns etwas überraschende Bewertung des Geschehens treten wir hinzu und fragen ihn, was er denn damit genau meint. Na, das sei halt »geil« im Sinne von »dumm«, was da vor seinen Augen passiere, versucht er zu erklären. Der zweite Mann schiebt, den Umzug nachsichtig betrachtend, hinterher: Vielleicht müsse man das halt manchmal rauslassen, das sei doch kein Problem und werde ja nicht »auf seinem Rücken« ausgetragen. Morgen sei wieder ein

38 Eindrücklich dazu übrigens auch die »Bratwurst«-Statistik, die Pro Chemnitz nach der Eröffnungsfeier ihres Begegnungszentrums praktiziert: Unzufrieden mit der Darstellung der Veranstaltung in der Presse – hier ist nämlich von 120 bis 150 Besucher*innen die Rede (<https://www.freiepresse.de/nachrichten/sachsen/1-mai-so-lief-der-grosse-de-mo-tag-in-der-region-artikel10505285>; letzter Abruf 04.01.2022) – verweist man auf die Menge an verkauften Bratwürsten (Post auf der Facebook-Seite von Pro Chemnitz vom 02.05.2019): Das seien immerhin etwa 300 gewesen, weshalb man von einer Größenordnung von ca. 500 Besucher*innen ausgehe.

39 Austin 1971.

40 Vollenweider 2018.

anderer Tag, da würden alle wieder ganz normal zur Arbeit gehen. Mit ihm habe das ja nichts zu tun. Noch eine ganze Weile bleiben die beiden Männer und das kleine Mädchen im abendlichen Straßenlicht stehen und verfolgen das rechtsradikale Spektakel – als wäre es ein skurriler Karnevalsumzug, dessen Spuk schon am nächsten Tag wieder vergessen sein wird.

5.3 Vom Versuch, einen essenzialisierten Konflikt zu überwinden

Was ist die richtige Art und Weise, mit radikal rechten Politisierungen umzugehen? Eine absolut eindeutige Antwort auf diese Frage, die auch noch für jeden beliebigen sozialen Kontext Gültigkeit beanspruchen könnte, ist sicherlich unmöglich. In Chemnitz jedenfalls gibt es jene, die von einem weiteren Befeuern der Polarisierungsspirale überhaupt nichts halten. Zentrale Akteur*innen der Stadt, die vor diesem Hintergrund versuchen, die Sache etwas anders anzugehen, sind die umtriebigen Aktiven des Vereins ASA-FF.

Jener Verein hatte 2017 in Chemnitz – mit dem Ziel der aktiven Aufarbeitung der Verbrechen des NSU und dessen Verbindung zur Stadt – die kulturelle Programmlinie »neue unentd_ckte narrative« ins Leben gerufen, das Theaterprojekt »Unentdeckte Nachbarn«⁴¹ auf die Beine gestellt und zwei große Kulturfestivals organisiert: im Herbst 2018 unter dem Motto »Aufstand der Geschichten«, im darauffolgenden Jahr 2019 unter dem Motto »Aufstand der Utopien«. Eine/r der Projektverantwortlichen berichtet uns, worauf es dem Verein dabei ankommt: Man wolle nicht einfach Kultur machen, man wolle »in die Stadtgesellschaft reinwirken«. Allerdings nicht, indem man sich offensiv und explizit gegen die radikale Rechte und ihre Vertreter*innen richtet:

»Ja, wir nennen keine Namen, wir sagen auch nicht, wir sind gegen rechts. Aufstehen gegen Rassismus sagt ja, wir wollen dieses Zentrum nicht [gemeint ist das von Pro Chemnitz betriebene »Begegnungszentrum«⁴²], und wir sollten was dagegen machen. Das ist natürlich direkt dagegen. Was ich auch total wichtig finde. Aber das machen wir halt nicht. Wir sind uns sicher, dass Rechtspopulismus nicht so gut über diesen direkten Ansatz: ›Rechtspopulisten sind schlecht und da müssen wir was gegen Rechtspopulisten tun

41 Dieses Theaterprojekt wird mit mehreren Preisen ausgezeichnet, unter anderem mit dem Chemnitzer Friedenspreis 2017 (<https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/aktuell/presse/pressemitteilungen/2017/126.html>; letzter Abruf: 02.08.2021).

42 Siehe Kapitel 4.3.

und lasst uns doch alle für Vielfalt einstehen« bekämpft werden kann. Das kann man machen, ist auch mal wichtig, aber das kann nicht das alleinige Mittel sein.«

Was das Projektteam mit seinen Aktionen stattdessen erreichen will: »Neue Handlungsräume eröffnen«, wie es eine der Verantwortlichen formuliert, indem ausgetretene Deutungswege sich selbst überlassen, neue Erzählweisen entwickelt und alternative Formen der Auseinandersetzung mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gefunden werden. Im Fokus steht dabei: die Entwicklung neuer »Narrative«, die helfen sollen, verhärtete und essentialisierte Konflikte zu transzendieren und den Unsicherheiten der Gegenwart mit neuen Sinnangeboten zu begegnen. Im Programmheft zum Festival von 2018 liest sich dieses hohe (und noch ziemlich abstrakte) Ziel etwa so: »Überall wimmelt es von Geschichten über vergangene Umbrüche, um Antworten auf heutige Fragen zu finden. Wir begeben uns auf die Suche nach den großen und kleinen, alten und neuen, brüchigen oder noch zu entdeckenden Erzählungen in der Stadt Chemnitz. Wir proben den »Aufstand der Geschichten«, indem wir die Geschichten entfesseln, aufeinander loslassen und fragen: Welche Erzählungen, neu oder unentdeckt, geben Orientierung, um eine moderne Gesellschaft divers und friedlich zu gestalten?«⁴³

Wir haben beide Festivals ethnografisch begleitet, 2019 noch intensiver als 2018. Gar nicht unähnlich zu der eben untersuchten Gedenkveranstaltung vom 9. November 2018 versuchen beide, also sowohl »Aufstand der Geschichten« als auch »Aufstand der Utopien«, das Publikum mit einem möglichst breiten, vielfältigen, innovativen und partizipativen Kulturprogramm, das auch noch über die ganze Stadt verteilt ist, für die eigene Sache zu gewinnen. Dazu gehören: Theaterinszenierungen, Filmvorführungen, Workshops, Vorträge, Interventionen in den öffentlichen Raum per Roboter, Lesungen, Ausstellungen, kulturelle Spaziergänge und Publikumsgespräche. Bei dem groß angelegten Festival im Jahr 2019 wird sogar in der »Parteisäge« direkt hinter dem Karl-Marx-Kopf ein Festivalzentrum eingerichtet. Wie so oft in Chemnitz mangelt es dafür nicht an Platz: Ein großer Raum mit bodentiefen Schaufenstern in symbolträchtiger Zentrumslage steht seit vielen Jahren leer und wird zum »Open Space« erklärt, von dem die Festivalaktivitäten ih-

43 Siehe Programmheft »Aufstand der Geschichten«, S. 5 (unter <https://aufstand-der-geschichten.de/downloads/>; letzter Abruf: 04.08.2021).

ren Ausgang nehmen und der zum »Experimentierort«⁴⁴ für die gesuchten Narrative werden soll.

Anstatt zu versuchen, das gesamte Festival auf wenigen Seiten einzufangen, konzentrieren wir uns auf eine kurze analytische Geschichte – in gewissem Sinne verfolgen ja auch wir einen narrativen Ansatz –, die uns typisch zu sein scheint für die Wirkung der Festivals. Es handelt sich um eine Theaterinszenierung, die eigens für »Aufstand der Utopien« produziert wurde. Das Stück heißt »Freundliche Übernahme«⁴⁵, wird in einem Nebenraum des Chemnitzer Schauspielhauses aufgeführt und bietet vier Schauspieler*innen Beschäftigung. Unsere analytische Geschichte hingegen hat nur einen Hauptdarsteller, und er gehört nicht offiziell zur Aufführung. Vielmehr sitzt er direkt neben uns im Publikum, ist mittleren Alters und keine sonderlich auffällige Erscheinung. Offenbar ist er allein gekommen – er wirkt zunächst verschlossen, doch das wird sich im Laufe der Inszenierung ändern. Nennen wir ihn Herr E.

Herr E befindet sich in der ersten Reihe, doch das hat nicht viel zu sagen, denn hier haben ohnehin nicht viele Stuhlreihen Platz. Eine Bühne im eigentlichen Sinne gibt es nicht, stattdessen sitzen die Zuschauer*innen – einige Dutzend, alle Plätze sind belegt – rund um ein ebenerdig in der Mitte aufgebautes Spielbrett herum. Es handelt sich um ein lebensgroßes Monopoly-Feld, mitsamt Opernplatz, Gefängnis, Frei Parken und Schlossallee. Das Stück selbst dreht sich um Angestellte einer Stadtmarketingagentur. Die Stadt, die vermarktet werden soll, ist natürlich Chemnitz. Zunächst sieht es für das Publikum so aus, als würde es für die vier Schauspieler*innen nur darum gehen, in dem überdimensionierten Monopolyspiel zu gewinnen. Doch nach und nach zerstreut sich diese Gewissheit, Anarchie und Revolution brechen auf dem Spielfeld aus. Am Ende stehen die vier nicht mehr, wie zu Beginn, zwischen Schlossallee und Opernplatz. Sondern auf einem gänzlich weißen Spielfeld – ohne Struktur, ohne Handlungsvorgaben, und ohne Kapital.

Die Inszenierung ist partizipativ angelegt, immer wieder beziehen die Darsteller*innen das Publikum in das Stück mit ein. Mal dient es als lebender Würfel, mal als Wissensressource für die Beantwortung von Fragen, die

44 So schwärmt Frau D im Interview, als wir über ASA-FF, den Open Space und die Festivals sprechen.

45 <https://aufstand-der-utopien.de/veranstaltung/freundliche-uebernahme/> (letzter Abruf: 02.08.2021).

gestellt werden, sobald eine der Figuren das Gemeinschaftsfeld erreicht. Später, als es schon in Richtung Revolution geht, müssen die Zuschauer*innen auch intensivere Aufgaben verrichten: sich einen Schuh ausziehen, über eine utopische Zukunft brainstormen. Das Publikum taut immer mehr auf und ist interaktionsfreudig. Doch wo viele andere schon laut auflachen, zeigt Herr E noch kaum Reaktionen. Als alle aufgefordert werden, einer unbekannt Person aus dem Publikum drei Geheimnisse von sich zu erzählen und wir uns an ihn wenden, wirkt es so, als würde er sich der Mitmachaktion am liebsten ganz entziehen. Etwas hektisch brechen dann doch drei Aussagen über die eigene Person – nicht unbedingt Geheimnisse, aber immerhin – aus ihm hervor. In seiner Hektik wirkt er unsicher.

Danach behalten wir Herrn E weiter im Auge, er wirkte von Beginn an skeptisch und wir möchten sehen, ob sich das im Laufe der Vorstellung noch ändert. Und in der Tat: Je mehr sich das Stück seinem Ende nähert, umso mehr scheint auch er aufzutauen, desto öfter sehen wir ihn lachen. Er wirkt zunehmend gelöst, seine Unsicherheit scheint zu verschwinden. Als am Ende schließlich tatsächlich das gesamte Publikum lacht, mitgeht und mitmacht, fällt Herr E sichtlich in die allgemeine Zufriedenheit ein. Sogar bis zum Publikumsgespräch, das sich der Aufführung am späten Abend anschließt, bleibt Herr E nun – er setzt sich in die Mitte der ersten Reihe, direkt vor das kleine Diskussionspodium, aus den Augenwinkeln sehen wir, dass er lächelt. Auf uns wirkt es, als hätte er im Laufe der Inszenierung eine kleine persönliche Transformation durchlaufen – ob nur für diesen Abend oder noch darüber hinaus, vermögen wir nicht zu sagen.

Doch am Ende des Stückes sind keine neuen Narrative entstanden, eine »kreative Diskurstransformation«⁴⁶ im von den Organisator*innen angestrebten Sinne hat zumindest an diesem Tag im Chemnitzer Schauspielhaus nicht stattgefunden. Im Gegenteil eigentlich: Das Stück greift auf sehr klassische Topoi der Gesellschaftskritik zurück, wenn es die pathologischen Konsequenzen von Neoliberalismus, Event-Marketing, Wohlfühl-Kapitalismus und übersteigerter Leistungsorientierung in spielerischer Form zur Darstellung bringt. Die Inszenierung ist nicht Konstruktion, sie ist Destruktion des »Metanarrativs«⁴⁷ des Kapitalismus. Die Schauspieler*innen stehen zum Schluss auf einem weißen, gerade nicht narrativ neu bestimmten, sondern

46 Knoppe/Marquardt/Basanta 2019 : 11.

47 Lyotard 1979 : xxxiv.

unbestimmten Spielfeld. Es scheint zu versinnbildlichen, wie schwierig es ist, tatsächlich substanziell sinnstiftende Geschichten neu zu denken.

Woher rührt also die Zufriedenheit der Zuschauer*innen am Ende, wenn doch das explizit gesetzte Ziel – was wir fast für das gesamte Festival behaupten würden – verfehlt wird? Bei »Freundliche Übernahme« könnte sie entweder der Effekt der fast schon stereotypen Befriedigung eines mittlerweile verallgemeinerten kapitalismuskritischen Bedürfnisses sein. Oder aber, und ungleich interessanter: Das Stück hat die Beteiligten – und mittendrin Herrn E – die Erfahrung machen lassen, dass sie Unsicherheit, Unklarheit, Spontaneität, Irritation und Interaktion mit Unbekannten aushalten können, dass das auch Spaß bringen kann und nicht nur Angst machen muss. In der *Erfahrung der Harmlosigkeit von Offenheit und Unbestimmtheit*, viel mehr als in der diskursiven Neubestimmung, besteht aus unserer Sicht der wirkungsvollste Effekt der Inszenierung; und möglicherweise auch der Festivals insgesamt.

5.4 Nicht intendierte Nebenfolgen

In diesem Kapitel waren wir von den Interdependenzen ausgegangen, die zwischen Gegenbewegungen und radikal rechten Bewegungen unweigerlich bestehen. Eine solche Perspektive mag so manche überzeugte Kämpfer*innen gegen rechtsradikale Tendenzen zunächst einmal verunsichern, denn sie lässt das eigene Wirken als uneindeutiger und ambivalenter erscheinen, als man es sich vielleicht wünschen würde. Wir hatten dabei zum einen den Mechanismus der *paradoxen Integration* kennengelernt: Je intensiver der Konflikt, desto stärker bindet man sich an die Gegenseite, desto abhängiger macht man sich zugleich von ihr. Und wir hatten, zum anderen, den Mechanismus der *performativen* (also sich selbst erzeugenden und verstärkenden) *Polarisierung* beschrieben, der den Konflikt über ideologische Clusterbildung verfestigt und vertieft, den man doch aus der Welt schaffen möchte. Auf diese Weise wird jede politische Aktion, auch diejenigen der Gegenbewegungen, zur riskanten Aktion – mit einem Potenzial für paradoxe Nebenfolgen, die von niemandem intendiert wurden. Einleitend hatten wir bereits notiert, dass es eine *dialektische Logik* braucht, um derart Paradoxien erzeugende Interdependenzen voll erschließen zu können. Darauf kommen wir nun zurück.

In einem sehr allgemeinen Sinne ist Dialektik der Name für die gegenseitige Bedingtheit zweier sozialer Momente in widersprüchlichem Verhältnis. Das klingt sehr abstrakt, doch Max Horkheimer und Theodor Adorno ma-

chen diese philosophiegeschichtlich einflussreiche Denkfigur für eine Untersuchung fruchtbar, die eine der bis heute bekanntesten Zeitdiagnosen überhaupt enthält. In ihrem Buch »Dialektik der Aufklärung«⁴⁸ stellen sie sich der Frage, wie es nach dem Zeitalter der Aufklärung und in einer Gesellschaft, die sich für die rationalste aller Zeiten gehalten hatte, zum Nationalsozialismus und damit zur absoluten Barbarei des Holocaust kommen konnte. Die überraschende Grundthese des Werkes: Nicht trotz, sondern gerade *wegen* der fortschreitenden Rationalisierung, genauer noch, wegen der immer weitergehenden Durchsetzung einer *vereinseitigten* Vorstellung von Vernunft konnte es zur rechtsextremen Schreckensherrschaft kommen. Wenn man Vernunft nur noch dort erkennen kann, wo Prozesse der Systematisierung, Quantifizierung und Formalisierung schrankenlos walten dürfen, gilt die Auseinandersetzung mit dem Besonderen, dem Idiosynkratischen, dem Einzelfall als obsolet – das Abweichende droht, ausgemerzt zu werden. Auf diese Weise bringt also, zu diesem dialektischen Schluss kommen die Autoren, das vereinseitigte und verabsolutierte Streben nach Aufklärung ihr gerades Gegenteil hervor: die totale Barbarei.

Entscheidend ist dabei: Horkheimer und Adorno gehen nicht etwa davon aus, dass der Idee der Aufklärung von Beginn an und ihrem Wesen nach ein selbstzerstörerisches Moment eingeschrieben war – dann hätte es sich nur um eine Frage der Zeit gehandelt, bis es zur als unausweichlich begriffenen Katastrophe kommen musste. Nein, nicht das Streben nach Aufklärung selbst ist aus Sicht der beiden das Problem (deren gesamtes Werk ließe sich ja schließlich auch als ein solches Streben deuten⁴⁹), sondern ihre Vereinseitigung und Verabsolutierung. Erst, als neben der systematisierenden bzw. instrumentellen Vernunft nichts anderes mehr gilt, verkehrt sich Aufklärung in ihr Gegenteil. An anderer Stelle hält Adorno daher fest: »Was nichts toleriert, das nicht wie es selbst wäre, hintertreibt die Versöhnung, als welche es sich verkennt.«⁵⁰

Für den Fall Chemnitz hilft uns die Einsicht in den dialektischen Umschlag von Aufklärung in Barbarei⁵¹ dabei zu begreifen, dass auch der Kampf

48 Horkheimer/Adorno 2008.

49 Ebd.: 49.

50 Adorno 1970: 144.

51 Uns interessiert hier das Umschlagsmoment – es gibt, wie Eberl (2021) zeigt, sehr gute Gründe auf den Begriff der Barbarei ganz zu verzichten.

gegen die radikale Rechte von zwei Seiten her bedroht ist: Zum einen natürlich vonseiten der politischen Apathie, die einem entschlossenen Handeln im Wege steht und so dem politischen Gegner widerstandslos das Feld bereitet. Zum anderen aber, umgekehrt und paradox, zugleich vonseiten eines zu absoluten, eines zu einseitigen Kampfes gegen den Rechtsradikalismus, der nichts als die totale Entgegensetzung gelten lässt. Ein Kampf, der auf diese Weise geführt wird, tendiert nämlich selbst zur Essenzialisierung – und damit zu einem Denken, das doch gerade jene ausmacht und stärkt, denen man so unbedingt Einhalt gebieten will.

Indizien dafür, dass auch in Chemnitz ein derart dialektisches Risiko real ist, begegnen wir auf unseren Streifzügen immer wieder. Virulent wird es insbesondere dort, wo sich die Gegenbewegungen auf das politische Gegenüber, die radikale Rechte beziehen: Wie die radikale Rechte die Kategorie der »Ausländer*innen«, so wird im Diskurs der Gegenbewegungen auch die Kategorie der »Nazis« bzw. »Rassist*innen« häufig essenzialisierend verwendet – hierin liegt das wahre Moment⁵² der rechtsradikalen Kritik am Begriffsgebrauch der Gegenbewegungen (»Wenn ich das schon höre: Nazi!«⁵³). Die denkbare (und durchaus immer wieder zu beobachtende) Einsicht von sich rechtsradikal äußernden Menschen in die Falschheit ihres Tuns wird immer unwahrscheinlicher, die Haltung verhärteter, der Verteidigungs- und Selbstbehauptungsgestus immer stärker. Ein schmaler Grat führt vom positiven Ansinnen, die Dinge mutig beim Namen zu nennen, hinüber zu einem dehumanisierenden, verdinglichenden Drang, das vermeintlich rechtsradikale Wesen eines Menschen zu entlarven. »Nazis« *haben* dann nicht einfach rechtsradikale Einstellungen; sie *sind* rechtsradikal. Und zwar allumfassend, in jedem Charakterzug, und für alle Ewigkeit, sprich: als Menschen verloren. Wo aber einmal das Wesen, die Essenz erfasst scheint, ist Rettung nicht mehr möglich – konsequent zu Ende gedacht hilft nur noch Vernichtung: »Eine Gruppe Nazis in eine Kneipe? Elser hätte gewusst, was zu tun ist.« Dies lesen wir auf dem – Gewalt suggerierenden und unwidersprochenen – Plakat eines jungen Mannes, welches dieser bei einem Protestzug gegen das »Begegnungszentrum« von Pro Chemnitz ausgepackt hat. Unerwartet stößt man hier, bei einer Veranstaltung der Gegenbewegungen, erneut an die Grenzen eines to-

52 Siehe Kapitel 4.6.

53 So eine mutmaßlich der radikalen Rechten zuzurechnende Beobachterin der Veranstaltung der Gegenbewegungen am 9. November 2018.

talisierenden Denkens, das die Gesellschaft am liebsten auf einen Schlag von einer essenzialistisch verstandenen Gruppierung reinigen würde.

In letzter Konsequenz richtet sich ein vereinseitigter Kampf gegen die radikale Rechte – paradox gefasst also das essenzialisierende Angehen gegen essenzialistisches Gruppendenken – auch gegen sich selbst. Frau D, die engagierte Chemnitzer Expertin gegen Rechtsradikalismus, die uns zu Beginn dieses Kapitels begegnet ist, hat genau diese Erfahrung gemacht. Sie habe, so berichtet sie, im Nachgang der Krise im Sommer 2018 ihren Twitter-Account gelöscht. Und zwar nicht, weil ihr dort so viele Anfeindungen vonseiten der Vertreter*innen der radikalen Rechten entgegengeschlagen wären, sondern gerade im Gegenteil: Die massiven Anfeindungen, die sie zu diesem Schritt bewogen hätten, wären gerade aus dem Spektrum der Gegenbewegungen gekommen. Eine vereindeutigte und verabsolutierende Positionierung stellt also jene Anhänger*innen der Gegenbewegungen vor Probleme, die nicht genau dieselbe Position beziehen wollen. Und mehr noch: Sie droht auch jene abzu stoßen, deren politische Position momentan möglicherweise lediglich ambivalent, unsicher und uneindeutig ist – die vereinseitigte Gegenbewegung erzeugt dann gerade die Gegner*innen, die sie doch bekämpfen will. Ein solches Vorgehen, das sich dem politischen Gegner in der Form annähert und die eigene Bewegung schwächt, lässt die Möglichkeit eines dialektischen Umschlags am Horizont erscheinen.

Auch ein Handeln, dem die besten Intentionen zugrunde liegen, kann problematische Nebenfolgen haben⁵⁴ – und sogar Nebenfolgen, die den ursprünglichen Intentionen diametral entgegenstehen. Was radikal rechte Politisierungen bekämpfen soll, stärkt sie vielleicht sogar. Aus der Steigerungslogik eines sich verselbstständigenden Konflikts gehen die Gegenbewegungen im Extremfall als Verlierer*innen hervor, sowohl was die Mobilisierungskraft, als auch was die Überzeugung der öffentlichen Mehrheit anbelangt. Die dialektische Logik hat uns in diesem Kapitel geholfen, derart paradoxen Interdependenzen nachzugehen.

»In der Risikogesellschaft werden unbekannte und nicht intendierte Nebenfolgen zu einer dominanten Kraft in Geschichte und Gesellschaft«,⁵⁵ so schreibt Beck. Nun, in Politik und Demokratie waren nicht intendierte Nebenfolgen schon von jeher ein entscheidender Faktor. Was sich aber mit dem

54 Siehe Merton 1936 zum Konzept der nicht intendierten Nebenfolgen.

55 Beck 1992: 12, eigene Übersetzung.

von uns beobachteten Eintritt in die Risikodemokratie möglicherweise ändert, das ist unsere Kapazität zur Beobachtung derartiger Nebenfolgen – beispielsweise über die sozialen Medien erfahren wir heute viel unmittelbarer, wenn eine politische Aktion einmal nach hinten losgeht. Was es nun braucht ist die Fortentwicklung der Kapazität, mit dem Wissen um die Unvermeidbarkeit nicht intendierter Nebenfolgen auch denkend und handelnd umzugehen. Folgt man Adorno, so kann dialektische Logik genau dabei helfen: »Dialektik als Verfahren heißt, um des einmal an der Sache erfahrenen Widerspruchs willen und gegen ihn in Widersprüchen zu denken.«⁵⁶ Einem Widerspruch begegnet man auch in einem der bekanntesten Slogans der Gegenbewegungen: »Keine Toleranz den Intoleranten«. Ein Denken, wie es Adorno vorschwebt, würde diesen Widerspruch weder als selbstverständlich und unhinterfragbar affirmieren noch ihn (aus klassisch-logischen Gründen) als schlicht problematisch verwerfen. Sondern es würde versuchen, ihn ernst zu nehmen und denkend zu durchdringen.

56 Adorno 1970: 146.

6. Im Streiflicht: Migration in Chemnitz¹

Wir haben dieses Buch mit der Feststellung begonnen, dass nicht so sehr ein Tötungsdelikt der Auslöser für »die Ereignisse« war (sonst hätte ja der Femizid nur wenige Wochen später mindestens ebenso viel Empörung auslösen müssen), sondern vielmehr der Migrationshintergrund der Täter. Weil ein Migrationshintergrund – ob tatsächlich vorhanden oder bloß zugeschrieben – die Bewertung von Situationen und Handlungen immer noch so häufig ändert,² unterscheiden sich auch die Erfahrungen systematisch, die Migrant*innen (im Vergleich zu Menschen ohne Migrationshintergrund) in Deutschland machen. Für manche von ihnen ist Chemnitz daher nicht nur auf Umwegen und implizit, wie wir im zweiten Kapitel schreiben, sondern ganz unmittelbar und direkt: Risikogebiet.

Wie die meisten europäischen Städte hat Chemnitz eine lange Zuzugs- und Migrationsgeschichte: Sie reicht vom 12. Jahrhundert (der Zeit der ersten urkundlichen Erwähnung³) über diverse Kriege, in denen neben sächsischen auch dänische, schwedische und russische Truppen ihre Spuren in der Stadt hinterlassen, bis zur Zeit der Industrialisierung, in der Chemnitz um fast das Zehnfache – von 10.500 auf über 100.000 Einwohner*innen – anwächst.⁴ In ihrer Phase als Karl-Marx-Stadt wird diese Entwicklung unterbrochen, denn die DDR lässt eine dauerhafte Ansiedlung der angeworbenen Arbeitskräfte (beispielsweise aus Polen, Ungarn, Vietnam, Mosambik und der Sowjetunion) nicht zu, und auch für die eigenen Bürger*innen ist die DDR ganz klar

1 Für ihre Mitarbeit an diesem Kapitel danken wir Dilara Yazicioğlu.

2 Zur Diskriminierung von Personen mit Migrationshintergrund vgl. z. B. Wittlif 2018.

3 <https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/unsere-stadt/geschichte/chronik/zeittafel/index.html> (letzter Abruf: 04.08.2021).

4 <https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/unsere-stadt/geschichte/chronik/index.html> (letzter Abruf: 04.08.2021).

»Auswanderungsland«.⁵ Nach der Wiedervereinigung parallelisieren sich die Migrationsbewegungen aus dem Ausland nach Deutschland nun wieder auf gesamtdeutschem Gebiet: In den 1990er Jahren kommen Asylsuchende vor allem aus der Bürgerkriegsregion des ehemaligen Jugoslawien, aus Rumänien flüchten dort verfolgte Roma, auch die Kurdenkonflikte in der Türkei treiben Menschen nach Europa, und die Zahl der Spätaussiedler*innen aus Russland und Polen steigt. Die Konflikte, die damals rund um Migration in Deutschland ausgetragen werden, erinnern an die gegenwärtige Situation – wenn auch die Asylsuchenden heute vor allem aus Kriegsregionen im Nahen Osten, allen voran aus Syrien, nach Deutschland kommen. Auch in Chemnitz schlägt sich die Immigration mittlerweile merklich in den Zahlen nieder: Zwischen 2012 und 2017 stieg etwa der Anteil der Ausländer*innen an der Stadtbevölkerung von ca. 8.400 auf 18.700 um mehr als das Doppelte.⁶ Dabei bleibt allerdings der Ausländeranteil mit knapp 9 Prozent weiterhin erheblich unter dem Niveau vergleichbarer westdeutscher Großstädte.⁷

Politisierungsweisen von Migration standen bisher immer wieder im Zentrum unserer Studie. Im Gegensatz dazu können wir Fragen danach, wie Menschen mit Migrationshintergrund – jenseits von Zuschreibung und Stereotypisierung – in Chemnitz tatsächlich leben und welchen Problemen sie dabei möglicherweise begegnen, auf unseren ethnografischen Streifzügen durch die Stadt lediglich am Rande nachgehen; angesichts von Fragen rassistischer Anfeindungen und alltäglicher Diskriminierung stößt unsere Forschungsmethode an ihre Grenzen. Doch ganz fehlen darf diese Perspektive in einer Studie zur Chemnitzer Krise 2018 nicht, und so gehen wir im Folgenden anhand einiger Beobachtungen, vor allem aber entlang dreier (Gruppen-)Interviews der Frage nach: Welchem Risiko sind Menschen mit Migrationshintergrund in Chemnitz ausgesetzt und wie wird dieses Risiko wahrgenommen?

5 Geißler 2006: 43.

6 <https://www.chemnitz-in-zahlen.de/stadtteil-daten/gesamtstadt-chemnitz/#Ausl%C3%A4nder> (letzter Abruf: 02.08.2021).

7 Siehe Kapitel 4.2.

6.1 »Die Ereignisse« aus der Sicht von Migrant*innen

Zu diesen Fragen haben wir im Sommer 2019 in Chemnitz drei Interviews geführt: Erstens ein Gruppeninterview mit drei Mitgliedern einer islamischen Gemeinschaft, von denen zwei selbst vor etwa drei Jahren aus Syrien nach Deutschland geflüchtet sind. Ebenfalls zu einem Gruppeninterview bereit erklärt haben sich drei Vertreter – wiederum Geflüchtete aus Syrien – eines in Gründung befindlichen arabischen Bildungs- und Kulturvereins, der Kinder und Jugendliche bei der Integration ins deutsche Bildungswesen unterstützt und sich darüber hinaus für interkulturellen Austausch einsetzt. Drittens schließlich bietet auch ein Interview mit einem jungen Inder, der an der TU Chemnitz Maschinenbau studiert, interessante Einblicke. Der Vergleich dieser Gespräche ist insbesondere deshalb so interessant, weil die Teilnehmer mit einer Ausnahme alle etwa im gleichen Alter sind – zwischen 20 und 30 Jahren –, es sich also bei allen um junge Männer mit Migrationshintergrund handelt, die in den letzten drei Jahren nach Chemnitz gekommen sind. Dabei haben sie allerdings teilweise extrem unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Nur in einem Punkt konvergieren die Gespräche: In ihren Schilderungen »der Ereignisse« im Sommer 2018.

Wir erleben ein Déjà-vu: Wie schon die Vertreterinnen der radikalen Rechten und der Gegenbewegungen, so haben auch diese Gesprächspartner »die Ereignisse« als extremen Einschnitt in das städtische Leben empfunden. Der indische Student etwa ist zwar während der Semesterferien im Sommer 2018 in sein Heimatland zurückgekehrt. Er erfährt aber sofort von seinen Kommiliton*innen, die noch vor Ort sind, auf digitalem Weg was geschehen ist und beschreibt, wie wenig er glauben konnte, was er da hörte: »So hatten wir die Stadt noch nie gesehen!«⁸ Alle Gesprächspartner schildern die Angst, die in den Tagen um jene Ereignisse herum Besitz von ihnen ergreift, alle beschreiben, wie sie nach Möglichkeit versucht haben, zuhause zu bleiben, sich nicht der aufgewühlten und auf einmal bedrohlich gewordenen Chemnitzer Öffentlichkeit auszusetzen. Den Studenten erreichen die Warnhinweise der Universitätsleitung, die diese per Massenmail versendet, auch in Indien: Zu ihrer eigenen Sicherheit sollten die Studierenden ihre Wohnungen nach Möglichkeit nicht verlassen. Die Stadt befindet sich in einem Ausnahmezustand.

8 Das Gespräch mit dem indischen Studenten wurde als einziges auf Englisch geführt, die Zitate sind übersetzt.

Mittlerweile ist die Konvergenz des Erlebens, wie sie uns hier in den Interviews begegnet, vielleicht nicht mehr wirklich überraschend – bemerkenswert ist sie dennoch. Vor allem, weil sich in den Aussagen unserer Gesprächspartner mit Migrationshintergrund auch die Ängste derjenigen so stark *spiegeln*, die Migrant*innen ablehnend gegenüberstehen. Uns begegnet hier also einmal mehr jene ferne Nähe, die auch im vorangegangenen Kapitel bereits unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Wenn wir hier nun noch einmal solchen Konvergenzen nachgehen, so tun wir dies nicht in der Absicht, in irgendeiner Form fundamentale Gleichheit oder Symmetrie (etwa zwischen der radikalen Rechten und der diffusen Kategorie der Menschen mit Migrationshintergrund) zu behaupten. In gewisser Weise lässt sich schließlich bereits der Akt des ins-Verhältnis-Setzens mit der radikalen Rechten als eine Form von *epistemischer Gewalt*⁹ verstehen, die selbst bedingt ist durch die rechtsradikale Weltsicht. Dennoch kann die Auseinandersetzung mit Konvergenzen aus unserer Sicht auf zweierlei Weisen hilfreich sein. Zum einen, indem sie auf die Ironie aufmerksam macht, die darin besteht, dass die Erfahrungswelt der radikalen Rechten doch mehr mit derjenigen der Migrant*innen gemein hat, als ihnen lieb sein kann. Und zum anderen, indem sie deutlich macht, wie voraussetzungsvoll es eigentlich tatsächlich ist, absolute kategoriale Abgrenzungen zwischen verschiedenen Gruppierungen in den sozialen Prozess einzuführen. Dies soll das Folgende deutlich machen.

In der Stadt breitet sich im Nachgang der Ereignisse ein diffuses Gefühl der *Bedrohung* aus – unter den einen, weil im Zentrum von Chemnitz ein junger Mann von Asylbewerbern erstochen worden ist, unter den anderen, weil in der Folge Migrant*innen unter Generalverdacht gestellt und fortan fortlaufend bedroht oder sogar gewalttätig angegriffen werden. Die jungen Männer vom Bildungsverein in spe berichten, wie ihnen die Menschen in Chemnitz in den Tagen nach den Ereignissen begegnet sind: »Wir haben viele schlechte Worte gehört, in der Straßenbahn, oder auch im Supermarkt«. Ein Mitglied der islamischen Gemeinschaft sekundiert dieser Aussage durch eine Reflexion über die Verhältnisse an seinem Arbeitsplatz: »Zum Beispiel bei mir, wo ich arbeite, gibt [es] solche Leute, die waren am Anfang gut [...], nachdem waren [sie] schlecht«. Vorher seien viele »Leute freundlich« gewesen, »aber danach war [es] ein bisschen schrecklich«, wie er es ausdrückt. Trotz der abschwächenden Formulierung ist ihm die Frustration bei diesen Worten anzumerken, ebenso das Unverständnis ob solchen Verhaltens. Auf die Nachfra-

9 Vgl. Brunner 2020.

ge, ob er sich vorstellen könne, warum sich seine Kolleg*innen so verhalten, meint er sofort im Brustton frustrierter Absolutheit, in dem der problematische Essenzialismus radikal rechter Politisierungen wiederhallt: »Deutsche. Keine Ahnung, ich verstehe die nicht.« Doch die Gemeinsamkeiten in Bezug auf das ganz analoge Gefühl des Unverständnisses und der Angst enden dort, wo die einen sich lediglich einer abstrakten Bedrohung ausgesetzt sehen, die anderen aber, teilweise tagtäglich, mit realen Anfeindungen, Bedrohungen und Diskriminierungen in ihrem Alltag konfrontiert sind.

Mit diesem Angstgefühl einher geht das Empfinden, sich in der Stadt nicht mehr frei bewegen zu können. Ein junger Mann von der arabischen Bildungsvereinigung meint: »Ich persönlich, bin ich zuhause drei oder vier Tage geblieben. Hatte ich Angst, in der Straße zu laufen.« Ganz ähnlich auch die Anderen: »Da kann man nicht auf der Straße gehen, weil die Nazis Ausländer schlagen«. Interessanterweise reichen die Parallelen zur radikalen Rechten hier sogar teilweise bis hin zu den Orten in der Stadt, die angeblich zu meiden sind: *das Zentrum* ist auch für unsere Gesprächspartner zum Angstraum geworden. So berichtet etwa der indische Student, dass er seit dem Sommer 2018 die Stadtmitte eher meide und sich deutlich weniger dort aufhalte als zuvor.

In die Angst mischt sich noch eine besondere Sorge um Frauen – eine weitere Parallele zwischen jenen, die (»deutsche«) Frauen einer besonderen Gefahr durch Migranten ausgesetzt sehen und denjenigen, die unter Bedingungen häufiger fremdenfeindlicher Übergriffe besonders um die Sicherheit von Frauen mit (vermeintlich sichtbarem) Migrationshintergrund fürchten. »Die Frauen bekommen diese Probleme mehr als wir«, berichtet einer der jungen Syrer. Unsere arabischen Gesprächspartner berichten von Übergriffen gegen Frauen oder sogar Mädchen mit Kopftuch, die zum Beispiel bespuckt worden seien, was sie der eigenen Aussage nach auch selbst erlebt hätten. Einer der jungen Männer reflektiert: »Manchmal ich stelle mir vor, wenn ich zum Beispiel verheiratet [wäre] und meine Frau trägt Kopftuch. Kann sie alleine in der Straße laufen oder nicht? Ich glaube, ja, abends okay, aber nach 20 oder 21 Uhr nicht.« Auch in den Augen unserer Gesprächspartner sind Frauen in besonderer Weise gefährdet.

Zusätzlich tritt noch eine ganz spezifische *Furcht vor Bewaffnung* in Erscheinung, die wiederum in der rechtsradikalen Hetze gegen sogenannte

»Messermigration«¹⁰ ihr eigentümliches Pendant findet: Als die Vertreter der arabischen Bildungsvereinigung von den Vorbereitungen zu ihrer ersten öffentlichen Veranstaltung berichten, dem »offenen Zuckerfest« (nach einer islamischen Tradition) am Karl-Marx-Monument im August 2019 nämlich, sprechen sie auch über die negativen Reaktionen auf Facebook. Pro Chemnitz hatte nämlich gegen die Aktion agitiert und die vielen Kommentare, die die jungen Männer dazu auf deren Facebook-Seite gelesen haben, seien wirklich furchtbar gewesen. Einige Vertreter der radikalen Rechten hatten sich dort sogar verabredet, um »mit Messern« das Zuckerfest zu besuchen (was durch einen im Gespräch gezeigten Screenshot des Eintrags belegt wird). Messer sind also ganz offenkundig keine Objekte, die lediglich im Lager der radikalen Rechten für Furcht sorgen.

Ganz ebenso schließlich wie viele Menschen in den radikal rechten Kommentarspalten wünschen sich unsere Gesprächspartner einfach nur eines: nämlich Sicherheit und Frieden für ein *normales Leben* – man ist sich einig: »alle wollen in Frieden leben«. Einer der jungen Männer von der arabischen Bildungsvereinigung holt aus: »Überall, egal wo. In Deutschland, in Syrien und Somalia oder in China. Was möchte eine Familie: Der Vater möchte arbeiten und möchte, dass seine Kinder zur Schule gehen und in Frieden leben. Und auch die Familien in Chemnitz. Einfach (lacht), einfach so.« Über die schlichte Banalität dieser Feststellung muss der Sprecher lachen. Und noch im leichten Anklang des Patriarchalen in diesen Sätzen, dem wir auch in radikal rechten Äußerungen wiederholt begegnen, offenbaren sich Berührungspunkte, deren sich Vertreter*innen der radikalen Rechten kaum bewusst sein dürften. Auf diese Weise eint das (zumindest in Teilen) kongruente Erleben der Geschehnisse im Sommer 2018 die Chemnitzer*innen über alle Gruppierungen und Kontexte hinweg, macht sie gewissermaßen zu einer Schicksalsgemeinschaft wider Willen. Dagegen ist die reale Bedrohung, die aus dem Geschehenen resultiert, in der Tat sehr ungleich verteilt.

10 <https://www.tagesschau.de/faktenfinder/messer-kriminalitaet-103.html> (letzter Abruf: 02.08.2021).

6.2 Sichtbares und Unsichtbares

Für Beck lauert die Gefahr im Unsichtbaren.¹¹ Industriegesellschaftliche Schadstoffe machen das Leben ja gerade deshalb so riskant, weil sie oft nicht sichtbar sind und sich daher der Wahrnehmung entziehen. In der Folge grassiert die verunsichernde Erfahrung, dass etwas im Alltag nicht sichtbar, hörbar, riechbar oder schmeckbar sein kann – und möglicherweise trotzdem giftig ist. Hinter der sichtbaren Welt, zu der wir unmittelbaren Zugang haben, scheint sich also wieder einmal eine geheimnisvolle, unsichtbare Sphäre zu verbergen. Diesmal handelt es sich dabei jedoch nicht um eine Sphäre von »Göttern und Dämonen«, sondern der »gefährliche[n], feindliche[n] Wirkstoffe«.¹²

Im Falle der Politisierungen, die wir in Chemnitz beobachten können, ist das fast schon umgekehrt: (Politische) Risiken verteilen sich hier sehr stark entlang von Sichtbarkeiten. Wir selbst hatten ja, vor allem zu Beginn unserer Streifzüge durch die Stadt, auf Sichtbares gelauert¹³ – auf optische Zeichen radikal rechter Politisierungen nämlich, wie man sie zum Beispiel an bestimmten Kleidungsstücken festmachen kann. Wo es um die Politisierung von Migration geht, entzündeten sich Konflikte hingegen häufig an *askriptiven Merkmalen*, werden Grenzen zwischen Kollektiven entlang von Haut-, Haar- und Augenfarbe gezogen. Anders als im Falle von Kleidung – die ja Gegenstand der individuellen Entscheidung ist – lässt das Askriptive keinen systematischen Schluss auf Weltanschauung oder politische Haltung zu; ein solcher Schluss muss erst aktiv durch einen essenzialisierenden Blick erzeugt werden.

Es gehört mittlerweile zu den soziologischen Grundeinsichten, dass Sichtbarkeit mit *Macht* in engem Zusammenhang steht.¹⁴ Im Medium des Sichtbaren können wir unsere eigene Dominanz und Überlegenheit behaupten – sei es ganz offen mittels Insignien der Macht (Krone, Reichsapfel, Amtskette, sichtbar getragene Waffen beispielsweise), oder viel subtiler durch einen distinguierten Lebensstil (etwa mit teurem Fahrrad, maßgeschneidertem Anzug oder Designermöbeln).¹⁵ Sichtbarkeit kann auch als wichtiges

11 Beck 1986: 96ff.

12 Ebd.: 97.

13 Siehe Kapitel 2.2.

14 Foucault 1977.

15 Veblen 1958; Bourdieu 2013.

Mittel der Kontrolle dienen: Wer sehen kann, wo sich andere Menschen bewegen, was sie tun und mit wem sie verkehren (aktuelle Stichworte dazu wären etwa öffentliche und digitale Überwachung), der verfügt über enorme Machtressourcen. Schließlich kann sich an Sichtbarem aber auch Abwertung, Ausgrenzung und Unterdrückung kristallisieren – das gilt für den Schulhof ebenso wie es in einer Stadtgesellschaft gelten kann. Das Aufschlüsseln der *Strukturen der Sichtbarkeit* ist also ein wichtiges Moment soziologischer Aufklärung.

Grob lassen sich zwei Methoden unterscheiden, um gesellschaftlichen Sichtbarkeitsstrukturen auf die Spur zu kommen. Bei der ersten dieser beiden Methoden geht es um die *Rekonstruktion von Choreografien des Sichtbaren* – die zugrunde liegende Frage lautet: Was sagen visuell erfahrbare Differenzierungen im öffentlichen (und privaten) Raum über soziale Ungleichheit und gesellschaftliche Machtverteilungen aus? Wer hält sich also wann wo und wie und mit wem auf, vor welchen Orten wird Halt gemacht und warum? In Chemnitz erlebt man solche Choreografien sichtbarer Differenz schon, wenn man sich – wie wir es arbeitsbedingt regelmäßig tun – einfach in die Trambahn vom Hauptbahnhof in Richtung Universitätscampus setzt. Denn je mehr sich die Bahn dem Campus nähert, desto stärker ändert sich die Zusammensetzung der Passagiere. Die Mitreisenden werden jünger, es steigen verstärkt Leute mit augenscheinlich asiatischem bzw. speziell indischem Migrationshintergrund zu, Unterhaltungen werden jetzt zunehmend auch auf Englisch geführt. Einmal am weitläufigen, betondominierten Universitätsgelände angekommen, wirkt die Stadt wie eine andere. Hier eröffnet sich eine überraschend kosmopolitische Welt, die aber eigentümlich segregiert bleibt vom Rest der Stadt. Derartige Beobachtungen ließen sich fortführen, um auf soziale Schwellen und Mechanismen gesellschaftlicher Exklusion zu schließen. Eine visuelle Methode, die auf sichtbare Differenz scharf stellt, lässt sich derart in progressiver Weise einsetzen.¹⁶

Doch diese erste Methode birgt auch Gefahren, denn sie neigt zugleich dazu, jene problematischen Sehgewohnheiten zu reproduzieren, die äußerliche Merkmale unmittelbar mit sozial relevanten Unterschieden gleichsetzen. Wenn das geschieht, wird das Verfahren regressiv. Daher setzt die zweite Methode zur Untersuchung gesellschaftlicher Sichtbarkeitsstrukturen – man könnte sie als Methode der *Dekonstruktion habitualisierter Praktiken des Sehens* bezeichnen – anders an. Die Frage, der man sich mit ihr stellt, lautet nun: Wie

16 Vgl. z.B. Hawthorne 2019; Alcoff 2021.

werden durch bestimmte (und kontingente) Praktiken des visuellen Wahrnehmens und der optischen Unterscheidung soziale Ungleichheiten produziert und verfestigt? Denn auch das Sehen ist – wie jede andere Art der Wahrnehmung – nicht schlicht objektiv gegeben, sondern gesellschaftlich geformt. Das heißt: Was man in einer Situation sieht, ist nicht nur abhängig von jener Situation selbst, sondern zugleich von gesellschaftlich beeinflussten Sehgewohnheiten. Ein und dieselbe Situation kann demnach von unterschiedlichen Beobachter*innen unterschiedlich gesehen werden.¹⁷ Und die Bewertung ein und derselben Situation kann äußerst unterschiedlich ausfallen, ändert sich nur das Aussehen ihrer Protagonist*innen. In Chemnitz ist uns ein äußerst aufschlussreiches Beispiel genau dafür untergekommen.

Folgendes Bild: Es ist ein schöner, warmer Sommertag in der Stadt. Wir befinden uns mitten im Zentrum, direkt vor dem Roten Turm. Ein Baum spendet dem ansonsten typisch beton- und kiesgrauen Platz ein wenig Grün und etwas Schatten. Unter seinen Blättern hat sich ein Grüppchen junger Leute um die zwanzig (gut dreißig an der Zahl sind es etwa) um eine Hand voll Tischkicker-Stationen versammelt, die jemand dort aufgebaut hat. Die meisten der jungen Leute tragen T-Shirts und lange Hosen, manche ganz in hellen Farben, andere eher dunkler, hier und da blitzt etwas rot und grün hervor. Die auffälligsten Accessoires sind schlichte Schul- oder Freizeitricksäcke, die manche der Anwesenden entweder noch auf dem Rücken tragen (als würden sie gleich wieder aufbrechen) oder gegen die Beine der Tischkicker gelehnt haben. Die Szenerie wirkt entspannt, die meisten sind eifrig über das Spiel gebeugt, die Kickerstangen fest in der Hand; einige stehen aber auch einfach um die Szene herum, beobachten die anderen beim Spielen und unterhalten sich. Ein kleines, eigens aufgebautes Pavillon-Dach in schwarz wirft noch ein wenig zusätzlichen Schatten.

Ein Foto genau dieser Szene löst auf der Facebook-Seite von Pro Chemnitz – »Bilder sagen mehr als tausend Worte!« – große Empörung aus, Wut-Emojis dominieren (über 150 Follower*innen reagieren entsprechend).¹⁸ Das sommerlich-friedliche Kickerevent im Chemnitzer Zentrum wird zu einem

17 Die Diskrepanz bei der Beschreibung und Bewertung von sozialen Ereignissen kann im Rahmen digitaler Öffentlichkeiten besonders dramatische Züge annehmen, wie Henning Laux und Marco Schmitt in ihrer Twitter-Studie über einen gewaltsamen Zusammenprall zwischen Einheimischen und Geflüchteten in der sächsischen Stadt Bautzen herausgearbeitet haben (Laux/Schmitt 2018).

18 Post vom 30. Juli 2019 auf der Facebookseite von Pro Chemnitz.

Stein des Anstoßes für Wut, Häme, Hass und Verachtung, denn die Abgebildeten sind vordringlich schwarzhaarig, dunkelhäutig und männlich (außerdem wurde das Event vom Alternativen Jugendzentrum – ein Chemnitzer Akteur mit »antifaschistische[m], antirassistische[m] und antisexistische[m] Anspruch«¹⁹ – organisiert). Die in den Kommentaren darunter abzulesende Empörung speist sich vor allem aus drei Interpretationsrichtungen. Erstens wiederholen sich Zuschreibungen von Faulheit und Schmarotzertum: »Sollten die nicht in Deutschkursen sitzen oder arbeiten, wie wir das auch für unser Geld tun? Wer kann vormittags schon daddeln...«. Zweitens macht man sich mit Blick auf die teilweise kräftig wirkenden jungen Männerkörper über das Narrativ der Hilfsbedürftigkeit Geflüchteter (insbesondere geflüchteter Minderjähriger) lustig: »Ja spielen wollen sie die 30-jährigen Kinder... [sic!]«. Drittens schließlich wird das Foto paradoxerweise als weiterer Beleg für die Bedrohlichkeit des Chemnitzer Zentrums im Speziellen ebenso wie der »Ausländer« im Allgemeinen interpretiert: »Ich gehe ungern in die Stadt vor allem zentralhaltestelle!! [sic!]«, bekennt eine Kommentatorin unter dem Post. Und eine andere raunt ganz unverhohlen rassistisch: »Mit denen kann man doch garnicht kickern, wenn der verliert.... musst noch gefasst sein, ein Messer im Rücken zuhaben [sic!]«. Wenn es um Menschen mit Migrationshintergrund geht, scheint es fast schon gleichgültig zu sein, was Pro Chemnitz postet – ob friedliche oder gewalttätige Szenen – um ein Bedrohungsgefühl zu erzeugen und das Narrativ der existenziellen Krise des Abendlandes zu untermauern, reicht bereits die reine Präsenz der sichtbaren äußeren Differenz.

Hier zeigt sich der folgenreiche Zirkelschluss, der einem derartigen Blick auf die Wirklichkeit inhärent ist: Der reine Anblick des nach äußerlichen Merkmalen Fremden evoziert selbstevident erscheinende (also keiner weiteren Begründung bedürftige) Gefühle der Bedrohung, die ein zuvor bereits bestehendes Bedrohungsempfindens weiter zu bestätigen und zu stützen scheinen. Das Sehen wird zu einer zentralen Praktik eines sich selbst stützenden und selbst verstärkenden Weltbildes, das kaum noch hinterfragbar ist. Wie etwa die Rassismustheoretikerin Linda Martín Alcoff schreibt: »Die scheinbare Offensichtlichkeit von Unterschieden – die Betonung von Haartyp, Nasenform und Hautfarbe, ist [...] eine erzeugte Offensichtlichkeit.«²⁰ In der Folge werden solche auf vermeintlich Offensichtliches abstellende Praktiken des Sehens umgekehrt gerade selbst zu einer Bedrohung für Menschen mit

19 <https://ajz-chemnitz.de/das-ajz.html> (letzter Abruf: 02.08.2021).

20 Alcoff 2021: 91.

askriptiven Merkmalen wie einer dunkleren Haut- oder Haarfarbe. Für sie nimmt das Risiko zu, dem sie im Alltag ausgesetzt sind – die Risikoverteilung differenziert sich entlang von Sichtbarkeiten.

6.3 Drei disparate Perspektiven auf die Stadt

Doch obwohl sich das Risiko, Opfer verbaler oder physischer Gewalt zu werden, für unsere Gesprächspartner – also die drei Vertreter der islamischen Gemeinschaft, die drei Mitglieder der arabischen Bildungsvereinigung und den indischen Studenten – nach den Ereignissen im Sommer 2018 mit ziemlicher Sicherheit in ähnlicher Weise erhöht hat, unterscheidet sich ihre Perspektive auf Chemnitz sehr stark. Wir schildern im Folgenden die drei disparaten Perspektiven, die uns in den Interviews begegnen – nicht mit dem Anspruch auf Vollständigkeit, sondern vielmehr im Ansinnen, die singuläre Kategorie der »Ausländer« mithilfe dieser Beispiele zu dekonstruieren. Folgende Perspektiven möchten wir also kurz skizzieren: die unbeirrte Identifikation mit der Stadt (1), das ausweglos scheinende Gefangensein in einer schlechten Wirklichkeit (2), und den zutage tretenden Gestaltungswillen im Ringen um eine bessere Zukunft (3).

(1) *Die unbeirrte Identifikation mit der Stadt.* Der indische Student liebt Chemnitz. Er sagt es genau so, nur auf Englisch: »I love Chemnitz«, gleich zu Beginn unseres Interviews. Und er schiebt hinterher: »Ich liebe die Menschen hier.« Am Anfang, als er aus seinem Heimatland in die Stadt gekommen sei, habe er sich noch etwas einsam gefühlt. Das sei aber schnell vorbei gewesen, denn wenn man nur wolle, dann könne man hier sehr schnell Anschluss finden. Damit meint er vor allem das universitäre Umfeld, das seinen Lebensmittelpunkt bildet und das er als »absolut international« charakterisiert – seine Beschreibungen passen sehr gut zu dem Gefühl, das man eben hat, wenn man (wie zuvor geschildert) auf den Campus kommt. Für ihn ist Chemnitz eine »kleine, friedliche Stadt«, die er liebt, weil er sich mit ihrer Universität und dem Leben in ihr und um sie herum identifiziert: »Das ist meine Universität, das ist unsere Universität.«

Umso konsternierter ist er eben, als er im Sommer 2018 von den Komiliton*innen hört, was in Chemnitz passiert ist. Das passt nun gar nicht zu dem Bild der Stadt, das er bisher hatte: Angst und Polizei auf einmal überall? Das ist nicht das Chemnitz, wie er es kennt. Und es scheint auch nicht das

Chemnitz zu sein, in das er zwei Monate später, zu Beginn des neuen Semesters, wieder zurückkehrt: Ja, es habe wohl gewisse Veränderungen gegeben, aber für ihn, für seinen Alltag, habe das eigentlich keinen großen Unterschied gemacht. Für ihn sei dann alles wieder »completely cool«, also absolut in Ordnung, gewesen. Mit seinen Augen betrachtet erscheinen »die Ereignisse« im Rückblick als etwas absurde und unwirkliche Episode, ein Ausreißer, der nicht so recht zum eigentlichen Charakter der Stadt passen will.

Wenn in der Öffentlichkeit über die Situation der Migrant*innen in Deutschland die Rede ist, dann steht meistens – nachvollziehbarerweise – die Angst angesichts der zunehmenden rechtsradikalen Bedrohung im Vordergrund, die tatsächlich ja auch uns in den Gesprächen immer wieder greifbar entgegenschlägt. Aus dem Blick gerät dabei allerdings ein wenig die Differenziertheit der Lebensgefühle von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland, reduziert sie auf die Angst, die sich so gut zur Illustration der inhumanen Folgen rassistischen Denkens einsetzen lässt. Dabei ist die Reaktion des indischen Studenten auf »die Ereignisse« gar nicht so außergewöhnlich, wie wir an anderer Stelle bereits erfahren haben²¹ – statt mit Horror reagiert er mit ungläubigem Staunen auf die gefühlte Absurdität des Geschehens. Dahinter steht möglicherweise auch die Überzeugung, dass es nach den Ereignissen (wie uns ein junger Mann mit russischem Migrationshintergrund bereits ein paar Tage zuvor am Hauptbahnhof verraten hat) »ja nicht die ganze Zeit so weiter gehen« konnte. »Die Ereignisse« erscheinen als eine Abweichung vom Normalen, als Ausbruch aus dem üblichen Gleichgewicht, nach dem eine Rückkehr zur unaufgeregten städtischen Homöostase die natürliche Entwicklung ist. Die Möglichkeit einer tatsächlichen drastischen Änderung des Status quo scheint nicht im Bereich des Denkbaren zu liegen.

In seinem Alltag hat sich für den indischen Studenten jedenfalls kaum etwas geändert – lediglich der eigene Aktionsradius hat sich etwas reduziert: Er geht nicht mehr so selbstverständlich wie bisher ins Zentrum, und während rechtsextremer Demonstrationen bleibt er eben zuhause. Aber auch das scheint er nicht wirklich als große Beeinträchtigung zu erleben – schließlich sei das ja in anderen Großstädten der Welt auch so, auch dort gebe es bestimmte Gegenden, die man eben meiden müsse. Für den Studenten ist das offenbar kein großes Problem.

21 Siehe Kapitel 5.2.

Daher gelangt er letztlich zu dem Fazit: »Das Studentenleben in Chemnitz ist einfach super, das würde ich so sagen.« Er kann daher das schlechte Image, das öffentlich von seiner Wahlheimat kursiert, nicht nachvollziehen, er kritisiert auch ganz klar die Medien: Als er im Herbst 2018 aus Indien zurückgekehrt sei, da habe man hier »nichts mehr« bemerkt, und »immer noch konzentrieren sich die Medien nur auf das Schlechte«. Er betont dabei, dass er nicht sagen wolle, dass nichts Schlechtes in der Stadt geschehen würde. In unserem Gespräch plädiert er lediglich dafür, einen differenzierteren – und damit in seinen Augen wohl wahreren – Blick auf die Stadt zu werfen.

(2) *Die ausweglose Gefangenschaft in einer schlechten Wirklichkeit.* Ein größerer Kontrast als derjenige zwischen dem indischen Studenten und den beiden syrischen Geflüchteten, die wir (gemeinsam mit einem älteren türkischen Mann, der sich aber vergleichsweise wenig zu Wort meldet) als Vertreter der islamischen Gemeinschaft interviewt hatten, lässt sich erst einmal schwer denken. Ganz anders als der Student sind sie der Meinung, dass sich Chemnitz und seine Menschen durch den Sommer 2018 dauerhaft und fühlbar verändert haben, und zwar sehr zum Schlechten. Hätte man zuvor noch hier und da einen netten Kontakt zu Deutschen gehabt, sei das nun fast nicht mehr möglich. Ihre Einschätzung lautet: »Die haben alle so Angst bekommen. [...] Die sind alle gegen Ausländer, viele Leute in dieser Zeit sind gegen Ausländer geworden – jetzt fast alle.«

Diese Einschätzung schlägt sich nieder in der Feststellung, dass man nun noch vorsichtiger sein müsse als zuvor ohnehin schon der Fall, wenn man sich in der städtischen Öffentlichkeit bewege – es stehe »nicht fifty-fifty, sondern achtzig-zwanzig«, dass etwas passiere. Und tatsächlich berichten sie selbst, ausführlich und detailliert, von mehreren gewalttätigen Übergriffen, von denen sie nicht nur gehört haben, sondern die ihnen selbst widerfahren sind. Sie erzählen von Attacken im öffentlichen Raum, von prügelnden »Nazis« (die sich mit dem Akzent des einen der beiden viel netter anhören, wie »Nasis« nämlich), aber auch durch die Polizei, immer wieder durch die Polizei. Und auch dort, wo eigentlich ein Schutzraum sein sollte, in den Flüchtlingsunterkünften (die beiden sind als unbegleitete minderjährige Geflüchtete nach Deutschland gelangt), ist beiden laut eigener Schilderung Gewalt widerfahren.

Einer der beiden erzählt von einer besonders drastischen Begebenheit: Eines Tages, es sei bereits Abend gewesen, habe er auf einmal höllische Kopfschmerzen bekommen. Es sei so schlimm geworden, dass er die Betreuung

vor Ort gebeten habe, einen Arzt zu rufen oder ihn ins Krankenhaus zu bringen. Die Betreuung hätte ihm aber nicht geglaubt. Er vermutet im Gespräch mit uns, dass diese Person auch »ein bisschen Nasi« gewesen sei. Er bekommt jedenfalls zur Antwort, dass er Ruhe geben und bis zum nächsten Tag warten solle. Daraufhin sei er zurück in sein Zimmer gegangen, aber die Schmerzen seien immer noch stärker geworden. Also habe er, wie er es ausdrückt, »ein bisschen Stress gemacht«, in seiner Verzweiflung habe er den Kopf gegen die Wand geschlagen. Daraufhin hätte die Betreuung nicht etwa einen Arzt oder einen Krankenwagen, sondern die Polizei gerufen. Zu dritt seien die Polizisten dann zu ihm gekommen, hätten ihn gefragt »warum machst du Stress hier?« Sie hätten ihm auch mit Gefängnis gedroht, wenn er nicht aufhöre. Sie hätten immer weiter auf ihn eingeredet, aber er habe doch derart Kopfschmerzen gehabt, er habe nicht mehr zuhören können. Also hätte er irgendwann angefangen zu schreien. Daraufhin hätten die Polizisten ihn nach unten gedrückt und am Fuß über den Boden geschleift. Jetzt aber seien die Kopfschmerzen so schlimm gewesen, dass er nicht mehr richtig sehen konnte. Die Polizisten, die wohl gemerkt hätten, dass etwas wirklich nicht in Ordnung ist, hätten ihn dann zur Dusche geschleift und unter das Wasser gehalten. Endlich hätten sie ihn hinterher in ein Krankenhaus gefahren, wo er wegen der Kopfschmerzen zwei Tage behandelt wurde. Die Polizei sei die gesamte Zeit über dortgeblieben und habe ihn hinterher auch noch einer Art Verhör unterzogen: Er »mache die Betreuerin ängstlich«, warum er das denn mache? Dabei habe er doch nur Kopfschmerzen gehabt.

Sie berichten noch von einigen weiteren konkreten Vorfällen von Polizeigewalt – von ungerechtfertigten Schlägen im verdunkelten Einsatzwagen nach Kontrollen auf offener Straße, von grundloser Aggressivität ihnen gegenüber, die dazu führt – das reflektiert einer der beiden ganz offen –, dass sie selbst nicht mehr ruhig bleiben können: »Da bin ich auch aggressiv geworden.« Wieder folgen Schläge. Als wir uns erkundigen, ob sie diese Vorfälle denn bei irgendeiner Stelle gemeldet haben, die ihnen helfen könnte, erwidern die beiden sofort, gleichzeitig und einstimmig: »Die glauben es uns nicht.« Vor Gericht hätten sie das zum Beispiel schon einmal angegeben, aber ohne Erfolg. All dies sind Dinge, die man als Zuhörer*in mit einem gewissen Vertrauen in die staatlichen Institutionen in Deutschland am liebsten nicht glauben würde. Doch dass solche Vorwürfe vermutlich nicht aus der Luft gegriffen sind, darauf deuten die Ergebnisse einer jüngst veröffentlichten Stu-

die zu Polizeigewalt hin.²² Und auch in den Opferberatungsstellen türmen sich ähnliche Geschichten.²³

Die Erzählungen von gewalttätigen Übergriffen drehen sich zwar immer wieder um die Polizei, doch die beiden jungen Männer kommen dennoch zum Schluss: die radikal Rechten seien schlimmer. Durch sie sehen sie sich, insbesondere abends und nachts, einer permanenten Bedrohung ausgesetzt. Sie sind erkennbar desillusioniert, fühlen sich gefangen in einer Wirklichkeit, der sie am liebsten entkommen würden – so sehr der indische Student Chemnitz anscheinend schätzt, so unwohl fühlen sich die beiden syrischen Männer in der Stadt. Immer wieder fallen Sätze wie etwa die Feststellung, in Chemnitz sei es »schwierig zu leben«, oder »ich fühl' mich nicht so gut hier«. Sie gipfeln in der drastischen Aussage, dass man aufgrund der geschilderten Verhältnisse manchmal das Gefühl habe, »das ist kein Deutschland«, sondern man befinde sich in Chemnitz »irgendwo in arabische[n] Länder[n], die sind ganz Scheiße«.

Doch dieses Bild haben sie, wie eben angeklungen, durchaus nicht von ganz Deutschland, und ebenso wenig von der gesamten deutschen Polizei. Dem steht die greifbare Utopie eines ganz anderen Deutschlands gegenüber, einer freundlichen, lichten und glücklichen Bundesrepublik – eines Ortes, den einer der beiden kennt, weil er dort Verwandte hat und diese bereits besuchen konnte. Die Utopie hat einen eher unvermuteten Namen: sie heißt Würzburg. Dort seien die Menschen freundlich, auch gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund, dort würde man herkunftsunabhängig ohne Probleme nebeneinander und miteinander leben. Sogar die Polizei in Würzburg sei freundlich und gut – »die lachen, die machen Spaß«. Unter anderem, weil sich hier auch unter den Polizist*innen Personen mit Migrationshintergrund befänden. In Chemnitz habe man hingegen »noch nie einen ausländischen Polizisten« gesehen. Lachend resümiert der junge Mann mit Verbindung nach Würzburg: Zu seinen Verwandten sage er immer »ihr wohnt wie im Paradies, wir wohnen wie im Grab«. Doch das Paradies ist für ihn unerreichbar, er darf nicht dorthin umziehen, er muss in Chemnitz – in der Stadt, die ihm als Grab erscheint – bleiben.

Im Laufe des Gesprächs wird schließlich deutlich, dass sich die beiden jungen Männer selbst nicht gegen die radikale Rechte engagieren. Sie wis-

22 Abdul-Rahman et al. 2020.

23 <https://www.amnesty.de/informieren/amnesty-journal/deutschland-rassismus-polizei-arbeit> (letzter Abruf: 21.12.2021)

sen zwar, dass es auch in Chemnitz Menschen gibt, »die mit Ausländer[n] sind, gegen die Rechten sind«. Sie heißen die Demonstrationen gegen rechts-radikale Politisierungen gut, denn: »Rassisten will niemand haben. Weil wo die Rassisten sind, dort ist Problem. [Die] Historie hat [es] gezeigt, jetzt [ist es] auch so. Und jetzt im Europäischen Parlament auch sind [es] mehr geworden.« Sie sind also erkennbar mit bestimmten Argumentationsmomenten und Begriffen der Gegenbewegungen vertraut. Und sie glauben auch zu wissen, dass die islamische Gemeinschaft, der sie angehören, sich auf irgendeine Weise gegen die radikale Rechte engagiert – nähere Fragen dazu können sie allerdings nicht beantworten. Doch, und das haben sie mit vielen Deutschen gemein, sie wollen sich gar nicht in dieser Weise politisch exponieren (und durchaus auch handfesten Gefahren aussetzen, wie die vorherigen Schilderungen andeuten): »Ja, weil ich will keine Probleme haben, ich will nicht Stress, ich will gar nicht, ich will einfach meine Ruhe«. Auch bei ihnen zeigt sich wieder die Sehnsucht nach der banalen Utopie des Normalmenschlichen,²⁴ die alle Menschen ohne eigene Anstrengung im guten Zusammenleben vereint.

(3) *Gestaltungswille im Ringen um eine bessere Zukunft.* Weil sie genau dies nicht glauben, wählen die jungen Männer, mit denen wir als Vertreter des gerade in Gründung befindlichen arabischen Bildungs- und Kulturvereins sprechen, einen anderen Weg. Seit einigen Jahren setzen sie sich nun schon öffentlich dafür ein, Kinder und Jugendliche in der Schule zu unterstützen und ihnen so die Integration zu erleichtern. Auf diese Weise begleiten laut eigenen Aussagen zum Zeitpunkt des Gesprächs etwa 35 Mitglieder der Vereinigung ca. 200 Schüler*innen. Weitere 100 Schüler*innen befänden sich auf der Warteliste, da es derzeit nicht genug Raum und Personal gebe, um alle zu betreuen. Die Helfer*innen wiederholen mit den Kindern nach der Schule den Unterrichtsstoff, mal auf Deutsch, mal auf Arabisch – wie es eben am besten klappt, die entsprechenden Inhalte zu vermitteln. Räume dafür werden von der Caritas und anderen wohltätigen Organisationen zur Verfügung gestellt, die die Aktivitäten des jungen Vereins in spe auf diese Weise unterstützen.

Als Motivation geben die drei jungen Männer, von denen zwei bei der Gründung der Vereinigung beteiligt waren, an: »Wir möchten zur Integration mehr beitragen. [...] Die Stadt, also die Regierung, hat uns als Flüchtlinge viel unterstützt. Aber es gibt noch was, das fällt etwas aus.« Und das, was

24 Siehe Kapitel 2.5.

bisher bei der staatlichen Unterstützung noch »etwas ausfällt«, also fehlt, ist eben die intensivere Hilfe in Bildungssituationen, und genau hier sieht die Bildungsvereinigung ihre Aufgabe. Dabei haben die jungen Engagierten offenbar im Gespräch das Bedürfnis, sich von Anfang an klar abzugrenzen – von sich aus, ohne, dass wir etwas in diese Richtung angedeutet hätten, meinen unsere Gesprächspartner: »Religion ist bei uns verboten, es geht nur um Integration und Kultur«. Doch die jungen Männer haben noch mehr vor: Sie wollen nicht nur Kindern und Jugendlichen in der Schule helfen, es geht auch um »mehr Kontakt mit den Deutschen«, um kulturellen Austausch. »Wir wollen so [etwas] wie [eine] Brücke bauen zwischen uns und [den] Deutsche[n]. Und das dauert.«

Bemerkenswert erscheint uns in diesem Gespräch immer wieder, was sich bereits in dem letzten kurzen Satzchen – »Und das dauert« – andeutet: das hohe Reflexionsniveau, das sich eben beispielsweise in der Einsicht zeigt, dass Integration und kulturelle Annäherung Prozesse sind, die nicht von heute auf morgen gelingen können. Konsequentermaßen nehmen sie eine distanzierende und differenzierende Metaperspektive ein – gegenüber der eigenen Situation als Migranten in Deutschland, gegenüber den Vorbehalten und Vorurteilen, die ihnen vonseiten derjenigen entgegenschlagen, die schon länger in der Stadt sind, aber auch in Bezug auf das Leben in der Stadt insgesamt.

Obwohl sie selbst häufig im Alltag rassistischen Übergrifflichkeiten und Mikrorassismen²⁵ ausgesetzt sind (körperliche Gewalt haben die drei Geflüchteten dagegen persönlich noch nie erlebt) – »verbal, ja, jede Woche oder jeden Tag« – und uns auch von konkreten Szenen (beispielsweise bei Busfahrten) berichten, folgt für sie daraus weder Resignation noch die Abwendung von der Stadt oder die innere Emigration aus Deutschland. Vielmehr versuchen sie selbst, die Perspektive »der Deutschen« einzunehmen und zu begreifen, was in deren Köpfen vor sich geht, um auf diese Weise jene Perspektive geraderücken zu können. Sie reflektieren darüber, dass »viele deutsche Leute denken, hier [also unter den Geflüchteten] sind nur böse Menschen oder [sie] kommen aus einer anderen Welt«. Demgegenüber wollen sie zeigen, »dass wir auch normale Menschen sind – wir tanzen, wir hören Musik... Viele Deutsche denken, dass wir immer zuhause zum Beispiel beten, oder wir sind IS-Kämpfer.« Dem wollen sie sich entgegenstellen und auf dem Wege des kulturellen Austauschs – zum Beispiel bei dem oben bereits erwähnten, von ihnen selbst organisierten öffentlichen Zuckerfest – ein anderes Bild vermitteln.

25 Sue et al. 2007.

Dabei sind sie sich der Irrationalität der Alltagswahrnehmung bewusst, die ihrem Vorhaben entgegensteht. Wenn »zum Beispiel hundert Flüchtlinge etwas Gutes machen, aber nur ein Flüchtling macht etwas Böse[s]«, dann müsse man sofort wieder bei »null« anfangen, sofort wären wieder alle Geflüchteten unter Generalverdacht. Nach den Ereignissen von 2018 sei das besonders schlimm gewesen. Gleichzeitig wird hier ersichtlich, dass unsere Gesprächspartner nicht nur einen reflektierenden Blick auf »die Deutschen« werfen (die kategorial-kategorische Abgrenzung zwischen »den Ausländern« und »den Deutschen« wird im Gespräch im Übrigen nicht grundsätzlich hinterfragt). Sie sind sich natürlich bewusst, dass es auch unter Geflüchteten Probleme gibt – es gibt eben diesen »einen von hundert«, bei dem etwas schiefläuft, und auch dem muss man sich ehrlich stellen. So empören sich alle drei beispielsweise sehr über Drogenprobleme, die sie immer wieder unter Jugendlichen – »Teenies, Deutsche oder Araber« – beobachten. Einer berichtet, er habe selbst zwei oder drei Bekannte, die »immer Haschisch oder Marihuana« bei sich haben, »immer«. Sie fragen sich, warum hierauf nicht ausreichend reagiert wird (von staatlicher Seite aus vermutlich), so etwas habe doch »schlimme Konsequenzen«. Und selbst nach dem Tötungsdelikt im Sommer 2018 (für das zunächst drei Geflüchtete verantwortlich gemacht werden²⁶) wollten sie, das entnehmen wir der Schilderung ihrer Reaktion auf den Vorfall, nicht tatenlos danebenstehen: »Und wir haben versucht, auch andere Leute zu fragen, ob jemand kennt diese drei Männer, hm? Weil, wenn wir diese drei Männer kennen, dann könnten wir mit ihnen erstmal sprechen. Oder zur Polizei gehen und mitnehmen. Ah, bitteschön, hier [sind] die drei Kriminelle[n]. Weil niemand sagt: Okay, ja, das ist mir egal.«

Auf der Basis einer derart differenzierenden Metaperspektive kommen die drei gestaltungswilligen jungen Männer in Bezug auf die gegenwärtige Situation in Chemnitz schließlich zu einem anderen Ergebnis als die beiden jungen Syrer, von denen wir zuvor berichtet hatten. Ja, natürlich, zuerst hätten nach »den Ereignissen« alle Angst gehabt. Viele seien auch »umgezogen und viele möchten noch umziehen, aus Chemnitz«. Aber jetzt, fast ein Jahr danach, hat sich die Situation aus ihrer Sicht normalisiert. Als wir fragen, ob sie eine Veränderung in der Stadt feststellen können, überlegen alle

26 Bspw.: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article181416508/Daniel-H-erstochen-Haftbefehl-gegen-dritten-Tatverdaechtigen-in-Chemnitz.html> (letzter Abruf: 02.08.2021).

drei zunächst lange. Während sich dann einer dafür entscheidet, »keine Veränderung« ausmachen zu können, gibt ein zweiter die vielleicht ehrlichste Antwort, die man auf eine solche Frage geben kann: »Ich kann keine Antwort geben.« Und so kommen sie letztlich zu dem Schluss, dass das Leben in Chemnitz wie in jeder anderen Stadt auch ist:

»Jede Stadt hat Vorteile und Nachteile, und bis jetzt die Vorteile von Chemnitz sind mehr als die Nachteile, ja? Die Stadt ist klein und ruhig, es gibt böse Leute und auch, demgegenüber, gibt es freundliche, sehr freundliche Leute, ja. Für uns als Flüchtlinge das Problem ist, eine Arbeit zu finden. Würde ich hier eine Arbeitsstelle in Chemnitz finden, dann ziehe ich nicht um. Aber das ist meine eigene Meinung.«

6.4 Im (Stadt-)Zentrum: die Selbstproduktion von Risiken

Für einen Teil der Chemnitzer*innen – und sie stehen nicht notwendig am rechten Rand des politischen Spektrums –, mit denen wir sprechen und von denen wir lesen, ist das Stadtzentrum zu einem mit Angst besetzten Raum geworden. Sie meide das Zentrum mittlerweile, erzählt uns eine Bekannte, ebenso wie viele andere aus ihrem Freundes- und Bekanntenkreis. Es sei ihr einfach zu unsicher dort, gerade mit kleinem Kind, Kriminalität sei zu sehr an der Tagesordnung. Bewohner*innen fürchten sich also vor Kriminalität, Menschen mit Migrationshintergrund fürchten sich vor rassistischen Übergriffen in der Stadtmitte, und in rechtsradikalen Filterblasen des Internets werden teilweise apokalyptische Zustände beschworen: Horden von arabischen Männern, die sich und allen, die ihnen in die Quere geraten, des Nachts, ausgerüstet mit Krummsäbeln, vor dem Karl-Marx-Monument Straßenschlachten liefern. Hinweise auf eine im Vergleich zu anderen Städten ähnlicher Größenordnung eher unauffällige Kriminalitätsrate und auf abnehmende Zahlen im Bereich der Gewaltdelikte in den vergangenen Jahren fruchten nicht (oder werden nicht geglaubt) – das wirkmächtige Zerrbild des Stadtzentrums als rechtsfreiem Raum hat sich in den Köpfen festgesetzt.

Es ist eine alte soziologische Einsicht: Wenn wir an einen bestimmten Sachverhalt glauben, wird er in seinen Auswirkungen real.²⁷ Dieser Mecha-

27 Das so genannte »Thomas-Theorem« besagt: »If men define situations as real, they become real in their consequences.« (Thomas/Thomas 1970: 572).

nismus – übrigens eine Form von nicht intendierten Nebenfolgen²⁸ – liegt beispielsweise auch der selbsterfüllenden Prophezeiung zugrunde: Wenn hellhäutige, hellhaarige Chemnitzer*innen das Stadtzentrum zunehmend meiden, weil sie meinen, dass sich dort zu viele dunkelhäutige, schwarzhaarige Mitbürger*innen aufhalten, dann helfen sie damit selbst das Ergebnis zu produzieren, vor dem sie sich fürchten – eine Stadtmitte nämlich, in der sich nun verhältnismäßig weniger hellhäutige und mehr dunkelhäutige Menschen aufhalten.

Diesen Prozess der Selbstproduktion einer Wirklichkeit a posteriori, von der wir a priori gedanklich ausgehen, hat die einflussreiche Philosophin Judith Butler anhand des Verhältnisses der Geschlechter analysiert. Die entscheidende Denkfigur ist dabei diejenige der *Performativität*: Indem wir im öffentlichen Diskurs wieder und wieder die Identität einer bestimmten Gruppierung – »der Frauen« etwa, aber auch »der Ausländer«, »der Deutschen« usw. – oder auch eines Sachverhalts – »das gefährliche Stadtzentrum« – behaupten bzw. diese als identisch ansprechen, bringen wir diese Identität zugleich mit hervor. Performativität bezeichnet in diesem Sinne den paradoxen Prozess der Hervorbringung des als bereits existent Behaupteten.²⁹ Sagt man beispielsweise einer Frau nur oft genug, sie habe es – als Frau – wohl nicht so mit dem logischen Denken, so wird sie in diesem Bereich meist tatsächlich schlechtere Ergebnisse erzielen (aus Unsicherheit, oder aus Resignation) und auch von anderen Frauen wenig erwarten.³⁰ Gibt man einem Kind immer wieder zu verstehen, dass man nur wenig von ihm hält, wird sich das unweigerlich auf seine Leistungsfähigkeit auswirken.³¹ Und führt man Menschen mit Migrationshintergrund nur beharrlich vor Augen, dass sie »Ausländer«, also so ganz anders (und schlechter) sind als »die Deutschen«, dann wird man genau jene Ressentiments gegen »die Deutschen« und eine Selbstidentifizierung als »Ausländer« erzeugen, die einem doch nachts den Angstschweiß auf die Stirn treiben. Genau das ist gemeint, wenn es immer wieder heißt: Wir alle konstruieren die Wirklichkeit (mit), in der wir leben – ob bewusst oder unbewusst, ob wir wollen oder nicht.

28 Siehe Kapitel 5.4.

29 Vgl. Butler 1991: 49.

30 Etwa Boucher/Rydell/Murphy 2015.

31 Looser 2011.

Butlers Programm gegen derart performative Essenzialisierungen lautet: »Verwirrung anstiften«.³² Verwirrung nämlich in Bezug auf stereotype Kategorisierungen und eingefahrene Erzählungen über gesellschaftliche Gruppierungen, um so ein Bewusstsein für die reale Kontingenz jener Kategorisierungen und Erzählweisen zu schaffen. Zum Abschluss dieses Kapitels möchten wir in diesem Sinne nun auch noch einmal vermeintliche Selbstverständlichkeiten verwirren: mit einer kurzen analytischen Geschichte aus dem Chemnitzer Stadtzentrum, die sich als Gegenerzählung zum rechtsradikalen Horror-Narrativ über das Zentrum begreifen lässt.

An einem lauen Hochsommerabend sitzen wir wieder einmal auf einer Bank im Stadthallenpark, vor uns plätschert der Brunnen, die Fontänen hüpfen im beginnenden Abendrot. Es ist einer jener Tage, an denen man fast schon ein schlechtes Gewissen bekommt bei der Vorstellung, anderen erklären zu müssen, dass dies jetzt gerade »Arbeit« ist (ethnografische Arbeit nämlich), die man gemütlich sitzend und zufrieden umherblickend verrichtet. Wir raffen uns also auf, greifen zum Notizblock und beginnen zu notieren. Einige größere und kleinere Grüppchen halten sich hier auf, verstreut über den gepflasterten Platz, der den Brunnen umsäumt. Viele von denen, die da stehen oder sitzen, lassen nach gängigen Klischees an Migrationshintergrund denken: Die beiden jungen Frauen mit Kopftuch, die einander zugewandt auf dem Brunnenrand sitzen und sich angeregt unterhalten; eine der beiden lässt die Beine baumeln, die andere hat sie zum Schneidersitz untergeschlagen. Wir sehen junge dunkelhäutige Männer, die jenseits des Brunnens, gleich neben der Stadthalle, zusammenstehen und den Anschein machen, den Abend wirklich zu genießen. Auf der Bank neben uns hat eine vierköpfige Familie Platz genommen – Mutter, Vater, Baby und ein etwa dreijähriges Mädchen; es klingt arabisch, wenn sie sich unterhalten. Sie sind offenbar hier, um einfach ein wenig Zeit miteinander zu verbringen und sich dabei immer wieder kurz und freundlich mit Vorübergehenden zu unterhalten: man scheint sich zu kennen. Gerade passieren drei ebenfalls arabisch sprechende junge Männer unseren Platz und grüßen im Vorbeigehen nett einen vierten jungen Mann, der auf der Bank rechts neben uns sitzt. Wir bemerken einen Fahrradfahrer, der einen großen Lautsprecher quer über die Schulter trägt – gut hörbar, aber nicht aufdringlich tönt aus ihm Musik in einer Sprache, die wir nicht zuordnen können; zwei Pfandflaschensammler untersuchen mit geübtem Blick

32 Butler 1991: 61.

die Mülltonnen; ein weiterer dunkelhäutiger junger Mann holt einen Fußball hervor und beginnt, auf dem Platz ein paar Kunststückchen damit zu üben. Zwei blonde junge Frauen, fast noch Mädchen, setzen sich – ähnlich den beiden jungen Damen mit Kopftuch – auf den Brunnenrand, plaudern entspannt und lassen sich dabei ein Eis schmecken. Anstelle der Leere, die uns sonst so häufig in Chemnitz entgegenschlägt, ist der öffentliche Raum an diesem Abend – inmitten jener Menschen, die bei manchen so viel Angst auslösen – endlich mit entspanntem Leben gefüllt.

Es wäre absurd zu behaupten, mit Prozessen der Migration würden keinerlei Risiken einhergehen – natürlich gibt es (etwa sozialisationsbedingte, sprachbedingte, bildungsbedingte) Herausforderungen, und zwischen Etablierten und Neuankömmlingen hat es wohl immer schon Konflikte gegeben.³³ Doch zum einen lohnt es sich, sich klar zu machen, dass auch Nicht-Migration riskant ist, aus ganz verschiedenen Gründen.³⁴ Zum anderen sollte im Laufe dieses Kapitels deutlich geworden sein: dass jene Risiken, die mit Migration in Verbindung gebracht werden, häufig gar nicht »von außen« an die Demokratie herantreten, sondern dass wir mit unserer Art des Wahrnehmens, Sprechens und Handelns vielleicht stärker an ihrer Produktion beteiligt sind, als uns lieb sein kann. Es ist diese Art der Selbstproduktion von Risiken, die in einer Risikodemokratie als zentraler Modus der Risikoproduktion bedeutsam wird.

33 Elias/Scotson 1990.

34 Fuchs/Kubis/Schneider 2015.

7. Nach der Krise – wie weiter?

Für Ulrich Beck ist ja die Feststellung, dass wir in einer Risikogesellschaft leben, keinesfalls eine reine Krisendiagnose: Er begreift jene neue Gesellschaftsformation nicht als Ergebnis des Niedergangs, sondern im Gegenteil, als Konsequenz der Durchsetzung zentraler Prinzipien von Aufklärung und Moderne. Aus seiner Sicht ist diese Entwicklung ambivalent, die Zukunft offen und abhängig vom gesellschaftlich aufgebrauchten Gestaltungswillen.¹ Was aber zweifellos in die falsche Richtung führt, so meint Beck, ist das schlichte Beharren auf dem *Status quo*, das träge »Weitermachen-wie-Bisher«² eines einfalllosen Verhaftetseins in hergebrachten und von den Verhältnissen überholten Denkweisen. Denn ein solches Verhaftetsein im Status quo verkenne »beides: Gefährdung und Chancen, [...] die im Übergang zur Risikogesellschaft liegen«.³ Eine Gesellschaft, die ihre selbstproduzierten problematischen Nebenfolgen tatsächlich bewältigen will, soll das heißen, muss bereit sein, nach neuen Wegen zu suchen.

Wie ist das in Chemnitz, wie geht es hier weiter, nachdem sich die Aufregung um die Krise des Jahres 2018 einmal gelegt hat? Zwar lassen sich in der Folgezeit immer wieder verschiedene Versuche beobachten, die symbolische Aufladung der Stadt im Zuge der »Ereignisse« politisch zu nutzen.⁴

1 Beck 1986: 357ff.

2 Ebd.: 360.

3 Ebd.: 361.

4 Beispielsweise wurde der rechtsextreme Tag der Deutschen Zukunft am 1. Juni 2019 extra nach Chemnitz verlegt (<https://www.belltower.news/tag-der-deutschen-zukunft-neonazis-wollen-in-chemnitz-in-die-zukunft-ein-breites-buendnis-hat-was-dagegen-85965/>; letzter Abruf 02.01.2022). Außerdem ruft das Zentrum für politische Schönheit eine »SoKo Chemnitz« ins Leben (<https://politicalbeauty.de/soko-chemnitz.html>; letzter Abruf 02.01.2022). Und auch die Aktion »Sachsen braucht die Antifa und die Antifa braucht Geld« des Künstlerkollektivs »Peng!« findet in Chemnitz statt (<http://www.peng.de/>).

Doch während wir dies schreiben, kann man jene Krise tatsächlich seit einiger Zeit für beendet erklären, die lokalen Nachrichten sind schon seit Monaten voll von anderen Themen – mittlerweile vor allem rund um eine völlig neuartige Krise, nämlich die Corona-Pandemie.⁵ Und auch die überregionalen Nachrichten haben Chemnitz längst wieder aus ihrem scharfen Fokus entlassen, den Schlagzeilen jagt man nun andernorts hinterher. Nur einmal noch, im Herbst 2020, wendet sich der deutschlandweite Blick auf die kleine sächsische Großstadt: Chemnitz ist zur europäischen Kulturhauptstadt 2025 gewählt worden und hat sich damit nicht nur gegen sächsische Konkurrentinnen (nämlich zum Beispiel Dresden), sondern auch etwa gegen Nürnberg und Hannover durchgesetzt.⁶ Gerade der Status als künftige Kulturhauptstadt dient zentralen städtischen Akteur*innen als Projektionsfläche einer besseren Zukunft jenseits der rechtsradikalen Vorfälle und Strukturen der Vergangenheit. Anhand einiger letzter Materialstücke aus unserer ethnografischen Studie in Chemnitz gehen wir den damit verbundenen Hoffnungen und Plänen nach.

7.1 Kritische Bestandsaufnahmen

Max Horkheimer – dem wir in diesem Buch bereits zuvor kurz begegnet sind⁷ – ist Spezialist für die Frage, wie sich ein als problematisch erachteter Status quo überwinden lässt; zumindest theoretisch besehen. In seinem

s://www.deutschlandfunkkultur.de/peng-kollektiv-in-chemnitz-kuenstlergruppe-zeigt-antifa-100.html; letzter Abruf 02.01.2021).

- 5 Einige Protagonist*innen aus dem Sommer 2018 begegnen uns freilich auch im Rahmen dieser neuen Krise. So entwickelt sich etwa die rechtsextreme Wählervereinigung Pro Chemnitz zu einer tragenden Säule der lokalen »Querdenker«-Proteste gegen die staatlichen Corona-Schutzmaßnahmen. Die Pandemie ermöglicht zudem die Bildung einer neuen, sachsenweiten Dachorganisation für die radikale Rechte (»Freie Sachsen«), an der auch einige Mitglieder von Pro Chemnitz maßgeblich beteiligt sind (<https://www.zdf.de/nachrichten/politik/corona-demos-spaziergaenge-freie-sachsen-102.html>, letzter Abruf am 21.12.2021).
- 6 Die mit Spannung verfolgte Verkündung der Jury erfolgte am 28. Oktober 2020, die formelle Ernennung am 11. Januar 2021 durch die Kultusministerkonferenz (siehe <https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/aktuell/chemnitz2025/index.html>, letzter Abruf: 04.08.2021).
- 7 Siehe Kapitel 5.4.

klassischen Aufsatz »Traditionelle und kritische Theorie«⁸ (der eine ganze Forschungstradition mitbegründet hat⁹) führt er seinen Leser*innen unter anderem vor Augen, mit wie vielen Schwierigkeiten und Anstrengungen eine derartige Überwindung verbunden ist. Denn nicht vor allem eingelebte (Produktions-)Routinen und Praxis – »die materiellen Grundlagen dieser Gesellschaft«¹⁰ – stemmen sich der Veränderung entgegen, so Horkheimer, sondern insbesondere »das intellektuelle Tun selbst«,¹¹ also die Vorstellungen, die wir uns von jener Praxis machen. In diesem Sinne kann also auch Denken zum Problem werden: Meist wirken nämlich solche Vorstellungen auf eine »Verdinglichung«¹² und Essenzialisierung der kontingenten gesellschaftlichen Gegebenheiten hin, mit anderen Worten: Sie führen dazu, dass uns die Welt, so, wie sie uns zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte gegenübertritt, normal, selbstverständlich, richtig und gut erscheint – als wäre eben das Sein gleich dem Sollen. In diesem Sinne verschleiern sie die tatsächlichen Verhältnisse (und deren Veränderbarkeit) und wirken als falsches Bewusstsein. Denkweisen, die sich derart als Rüstzeug zur Verteidigung des Status quo herausbilden, tendieren dazu, selbstgenügsam, also *ideologisch* zu werden. Auf diese Weise verbinden sich materielles Sein und geistige Tätigkeit zum Status quo als Komplex, der nur schwer zu bezwingen ist.

Zu seiner Zeit erscheint Horkheimer die Sache dennoch relativ klar: Denkend (und theoretisierend) muss gegen das Denken – als maßgeblichem Beharrungsfaktor eines überkommenen Status quo – angegangen werden. Der Status quo wiederum, den es hinter sich zu lassen gilt, ist die kapitalistische Gesellschaftsformation. Aus unserer Sicht greifen kapitalismuskritische Instrumente allein allerdings bei der Analyse der vielschichtigen Chemnitzer Situation zu kurz. Wir nutzen im Folgenden daher vor allem die abstrahierenden analytischen Mittel, die Horkheimer uns in seinem Aufsatz an die Hand gibt. Das betrifft zum einen die Differenzierung zwischen *gesellschaftlicher Praxis und Theorie* und die Überlegungen zu deren Verhältnis, zum anderen den Gedanken, dass sich der Status quo mithilfe theoretisch angeleiteter *Kritik* überwinden lässt. So gerüstet wenden wir uns im Folgenden nochmals

8 Horkheimer 1974.

9 Ausführlich zur Aktualität dieser Tradition im Themenfeld Politik: Bohmann/Sörensen 2019.

10 Horkheimer 1974: 17.

11 Ebd.: 36.

12 Vgl. ebd.: 17.

einigen Interviews zu, in denen um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Chemnitz gerungen wird.

Im Nachgang der Krise haben wir Expert*inneninterviews mit elf Funktionsträger*innen in wichtigen städtischen Institutionen geführt (darunter Frau D, die wir bereits kennengelernt haben¹³). Wir wollten herausfinden, wie sie die Situation in Chemnitz nach den Ereignissen einschätzen. Unsere Interviewpartner*innen stammen aus folgenden Bereichen: Zivilgesellschaft, Kultur, Verwaltung, Politik, Polizei, Presse und Wirtschaft. Sie ermöglichen uns dank ihrer exponierten Stellung in der Stadtgesellschaft einen vertieften Einblick in dominante, stadtbezogene Deutungsweisen. In den Interviews lassen sich vier wiederkehrende Muster der Situationsbestimmung in Chemnitz herausarbeiten. Demgemäß ist Chemnitz zwar keine rechtsradikale Stadt (1), aber ein von Selbstwertproblemen gebeutelter (2) und dennoch gut funktionierender Ort (3), der allerdings das ihm innewohnende Potenzial noch immer brach liegen lässt (4).

(1) *Wider die (mediale) Fehlinterpretation von außen: Chemnitz ist keine »rechte Stadt«.* So unterschiedlich die Interviews im Einzelnen auch sein mögen, in einem Punkt ist man sich durch die Bank weitgehend einig: »Es gibt in Chemnitz natürlich ein Problem mit Rechtsradikalismus, aber Chemnitz ist jetzt trotzdem nicht das braune Nest«. Die von außen an die Stadt herangetragene Deutung, nach der es sich bei Chemnitz um eine »rechte Stadt« handelt, hat sich offenbar so intensiv in die Köpfe unserer Interviewpartner*innen eingebrannt, dass fast alle von sich aus darauf zu sprechen kommen – und sich ihr vehement entgegenstellen. Dabei zeigt sich in den Interviews wiederholt, dass eben nicht die Assoziation mit Rechtsradikalismus an sich das Problem ist: »Die Netzwerke, die hier existieren unter den Rechtsextremen, die bis in den NSU hineinreichten oder -reichen, die sind schon eine Besonderheit«, meint ein Vertreter der lokalen Presse. Erst die *Vereinseitigung*, die Reduktion der Stadt auf nur dieses Moment, schürt die Empörung unserer Gesprächspartner*innen und lässt die Deutung als Fehlinterpretation erscheinen, die »wirklich nicht mehr rational« ist und dem »objektiven Bild« kaum entspricht.

Die Hauptverantwortung für eine derartige Fehlbestimmung tragen dabei, diese Meinung vertreten die meisten, mit denen wir sprechen, »die Medien«. Die radikale Rechte steht also einmal mehr nicht völlig allein da mit

13 Siehe Kapitel 5.1.

ihrer Kritik an der medialen Darstellung der Stadt,¹⁴ wenn auch solche Kritik bei den von uns interviewten Expert*innen nicht in einen essenzialisierenden Abgesang auf den Zustand der Pressefreiheit mündet, also nicht ins Absolute abdriftet. Dennoch ist sich beispielsweise eine Kommunalpolitikerin sicher: »Ich bin definitiv der Meinung, dass uns Unrecht getan wurde, uns als Stadt Chemnitz, als Stadtgesellschaft, in dieser Aggressivität und auch in dieser... ich habe es als Häme empfunden, wie von außen berichtet wurde.« Die Medien wären zwar selbstverständlich nicht schuld gewesen an den Ereignissen, fährt sie fort – »der Brand war da und den würde ich auch nicht wegdiskutieren wollen« –, doch sie hätten eben »einen Brandbeschleuniger gelegt.« Immer wieder wird die Berichterstattung entsprechend nicht nur als unsachgemäß und falsch wahrgenommen, sondern darüber hinaus als ungerecht und geradezu destruktiv – die generelle Einschätzung lautet: das hat »uns schwer geschadet«.

Nur einer unserer Interviewpartner, ein Vertreter der Wirtschaft, kann solcher Medienkritik so gar nichts abgewinnen. Energisch hält er dem entgegen:

»Also ich habe ein persönliches Prinzip: Bevor ich auf andere mit dem Finger zeige und den Mund aufmache, schaue ich mir auf die eigenen Fußspitzen. Und wenn meine Schuhe sauber sind und absolut tadellos und staubfrei, dann kann ich in dem Kontext mich über andere Leute beklagen. [...] Das ist so eine Abwehrhaltung, zu sagen: »Ja, die Medien, die haben uns jetzt übel mitgespielt...« Jeder sollte bei sich selber anfangen [...]. Ein Unternehmer muss ja auch bei sich selbst anfangen. Ein Unternehmer, wenn er sagt: »Meine Kunden sind alle doof, die kaufen nicht bei mir ein«, oder »ich habe viel zu wenige Kunden... Also, was soll der Quatsch?!«

Wo liegt hier die treffende, die weiterführende Position der Kritik, wo Ideologie und wo ihr anderes? Kann die mediale Darstellung automatisch als im obigen, den Status quo überwinden helfenden Sinne als kritisch gelten, nur weil sie eben massive Kritik an Chemnitz und den Geschehnissen dort verbreitet? Einerseits ließe sich die Art der Berichterstattung als Indiz für einen wahrgenommenen qualitativen Sprung¹⁵ bezüglich des unverhohlenen öffentlichen Auftretens der radikalen Rechten sehen, der alles andere, was in der Stadt (und in Deutschland zu diesem Zeitpunkt) sonst noch geschieht,

14 Siehe Kapitel 4.5.

15 Ebd.

in den Schatten stellt und also unbedingt und vorrangig adressiert werden muss. Andererseits können Schematismus und Absolutheit der Kritik aber auch Zeichen einer selbstzufriedenen und selbstgenügsamen Sensationslust mit Heuschreckencharakter sein, die über die reine Skandalisierung nicht hinausführt. Und ist umgekehrt die stadtinterne Kritik an der Kritik automatisch ein konservativer Abwehrreflex, der sich gegen Einmischung von außen verwahrt, weil er eben gar nichts ändern möchte? Weil er sich allenfalls um »das Image der Region« sorgt, wie der Wirtschaftsvertreter später formuliert? Oder ist die Empörung vielleicht doch gerechtfertigt, weil ein der komplexen Realität wenig angemessenes Pauschalurteil kaum Ansatzmöglichkeiten bietet, um am gegenwärtigen Zustand etwas zu verbessern? Wir lassen diese Fragen offen, weil wir nicht glauben, dass sie sich pauschal beantworten lassen.

Genau besehen sind es aber auch gar nicht so sehr »die Medien«, deren Agieren von den Expert*innen in so deutlichen Worten zum Problem gemacht wird. Denn es hat sich eine Faustregel als stadtinterne Deutungsformel durchgesetzt, die zwischen den Medienhäusern nach Nähe zu Chemnitz bzw. Sachsen bzw. den ostdeutschen Bundesländern differenziert: »Je dichter dran, desto sachlicher. Je weiter weg, desto plumper und effekthascherischer, um es mal vorsichtig zu formulieren«, meint die Kommunalpolitikerin von oben. Ein Vertreter der Polizei sekundiert: »Und wir haben festgestellt, je weiter weg der Medienvertreter seinen Stammsitz hat, umso unschöner ist das Bild, das letztendlich von Chemnitz gezeichnet wird.« Und selbst der Pressevertreter pflichtet im Interview, zumindest teilweise, bei:

»Naja, also an der Kritik an den Medien, da ist ein wahrer Kern dran: Wenn ich von außen in so eine Situation wie Chemnitz reingeflogen werde und innerhalb kürzester Zeit eine umfassende Berichterstattung abliefern muss, dann flüchte ich mich häufig in Stereotype und vielleicht hier und da auch Hörensagen. Und deshalb ist am Anfang, wirklich am Anfang, in den ersten Tagen, eine überregionale Berichterstattung entstanden, die davon halt gelebt hat. Von dem, was sich jeder unter Chemnitz und dem Osten sozusagen vorgestellt hat.«

In solchen Hinweisen auf die Stereotypie kritisch gemeinter Interpretationen deutet sich das Risiko an, dass auch Kritik in Ideologie umschlagen kann.¹⁶

16 Vgl. Schindler 2020.

(2) *Wider die Fehlinterpretation von innen: eine Stadt mit Minderwertigkeitskomplex.* Doch nicht nur »die Medien« machen sich ein falsches Bild von Chemnitz, so meinen unsere Interviewpartner*innen. Auch die Chemnitzer*innen selbst sehen die Stadt nicht, wie sie wirklich ist – innerstädtische Theorie und Praxis gehen also auseinander: »Chemnitz hat eine, aus meiner Sicht, sehr gute, sehr lange und sehr positive Stadtgeschichte und Stadttradition«, meint die Kommunalpolitikerin, »und könnte – und jetzt kommt schon der Konjunktiv – könnte so viel froher sein und stolzer sein auf das, was geleistet wurde und was wir auch heute geleistet haben. [...] Das glaub ich, ist ein sehr Chemnitz-spezifisches Thema. [...] Da denke ich, tun wir uns auch schwer mit uns selber.« Das geringe städtische Selbstbewusstsein führt der Vertreter der Polizei insbesondere auf den Vergleich mit den beiden größeren sächsischen Städten Leipzig und Dresden zurück:

»Naja, der gemeine Chemnitzer ist ja der Meinung, dass seine Großstadt im Vergleich mit den zwei noch größeren Großstädten [...] immer ein bisschen schlecht wegkommt. Das führt aber dazu, dass er seine Stadt auch selber oft ein bisschen schlecht macht. Das geht damit los, wenn man über bestimmte Gaststättensituationen spricht, über den Verkehr, über die Straßengestaltung. Es kommt immer wieder zum Vorschein. Und so wie der Dresdner und der Leipziger immer sehr stolz auf seine Stadt ist, so macht der Chemnitzer halt seine Stadt ganz schnell mal ein bisschen schlecht.«

Zwar sei Chemnitz vielleicht keine »richtige Großstadt«, wie unser Informant bei der Polizei meint; aber

»eine lebenswerte Stadt, eine liebenswerte Stadt« – mit geringem Mietniveau, zurückgehender Arbeitslosigkeit, verbesserter Sicherheitslage und guter Versorgung mit Kindertagesbetreuung. Das vielleicht nicht direkt euphorische, aber durchaus positiv gemeinte Verdikt lautet: Chemnitz »ist »ne Stadt wie jede andere auch«.

Wie bei Horkheimer erscheint also die gängige Perspektive auf die eigene Stadt als »falsches Selbstbewusstsein«,¹⁷ anders als bei Horkheimer wirkt es jedoch gerade nicht auf eine Verschleierung und Stabilisierung des Status quo hin. Im Gegenteil: Aus der Sicht der Interviewten destabilisieren jene als unzutreffend charakterisierten Interpretationen die an sich gut funktionierende Alltagsrealität in Chemnitz – die Abgesänge drohen zu einer selbst

17 Horkheimer 1974: 20.

erfüllenden Prophezeiung zu werden, die die Zustände heraufbeschwört, die sie kritisiert.¹⁸ Demnach hätten wir es an dieser Stelle mit einem etwas anderen Sachverhalt zu tun: Mit einem Verblendungszusammenhang nämlich, der nicht durch ein Befangensein im Status quo gestiftet wird, sondern durch sein systematisches Verkennen. Die produktive Leistung der Kritik läge entsprechend nicht so sehr im Hinterfragen der gegebenen Zustände, sondern in der Beförderung der theoretischen Einsicht in die *Zulänglichkeit* der eigenen Praxis.

(3) *Auf der materiellen Ebene: Chemnitz als gut funktionierende Stadt.* In der alten Industriestadt Chemnitz spielt das Selbstverständnis als Arbeiterstadt nach wie vor eine gewisse Rolle, so auch bei unseren Gesprächspartner*innen. Den »Chemnitzer an sich« zeichne aus, dass er »sehr arbeitsam ist und zuverlässig ist«, meint eine weitere Kommunalpolitikerin. In solchen und ähnlichen Beschreibungen resoniert unsere anfängliche Analyse, der zufolge Chemnitz als tendenziell apolitische Stadt in Erscheinung getreten ist.¹⁹ Wo der Fokus vor allem auf (privater) Pflichterfüllung und reibungslosen (ökonomischen) Abläufen liegt, werden öffentliche politische Positionierungen – mit ihrem nicht unerheblichen Risiko der Disruption eben jener Abläufe – nur eine vergleichsweise geringe Rolle spielen. »Chemnitz war schon immer eine Stadt, die gut funktioniert hat«, gibt der Pressevertreter seine Einschätzung ab. Und man ist einmal mehr versucht zu staunen, wie es an einem offenbar so sehr auf Normalität und alltägliche Routine bedachten Ort zu den krisenhaften Verhältnissen des Sommers 2018 kommen konnte.

In der Perspektive kritischer Theorie im Sinne Horkheimers wird genau diese augenscheinliche Reibungslosigkeit zum Problem, macht sich gerade die Vorstellung einer »funktionierenden Gesellschaft«²⁰ höchst verdächtig. Denn in der Rede vom »Funktionieren« schwingt die Vorstellung eines bewusstlosen Automatismus mit, einer versierten Regelgeleitetheit, die sich jeder Reflexion über die Sinnhaftigkeit jener Regeln enthält. In der fehlenden (theoretischen) Reflexion macht Horkheimer seinerzeit die größte Gefahr einer auf Nutzenmaximierung konditionierten Gesellschaft – also weit über Chemnitz hinaus – aus: »Es werden weniger Energien darauf verwendet, die

18 Vgl. Kapitel 6.4.

19 Siehe Kapitel 2.

20 Horkheimer 1974: 35.

Denkfähigkeit, unabhängig von der Anwendungsart, auszubilden und weiterzuführen,«²¹ als etwa auf die Optimierung sozialer und technischer Abläufe, wie sie den Status quo ohnehin kennzeichnen. Der Alltag gaukelt in seinem Funktionieren einen positiven, einen krisenfernen Zustand vor, der sich doch eigentlich nur mithilfe des Denkens und der kontinuierlichen Reflexion erreichen ließe.

Aus einer ganz anderen, sehr spezifischen Perspektive hat es in der Stadt im Übrigen tatsächlich gar keine richtige Krise – jenseits der medialen Aufregung – gegeben. Der Vertreter der Polizei vergleicht die Ereignisse mit anderen Einsätzen, die zur Berufsroutine der Sicherheitsbehörden gehören: »Wenn man jedes Wochenende im Fußballeinsatz unterwegs ist und man hat immer mit Fußballanhängern zu tun, die laut sind, die sich Anweisungen nur widerwillig fügen, die alkoholisiert sind und die ein gewisses Drohgebaren an den Tag legen, dann waren diese Ausschreitungen nicht so besonders.« Mehr noch, die üblicherweise angelegten relevanten polizeilichen Indikatoren für kritische Situationen legen im Sommer 2018 eigentlich Entwarnung nahe – man hatte »so gut wie keine Sachbeschädigungen zu verzeichnen [...] und auch ganz wenig Körperverletzungsdelikte. Also Personenschäden, sag ich mal. Und das ist für uns als Polizei immer ein Erfolg nach innen«. Die Situation an sich erscheint aus diesem Blickwinkel also als wenig problematisch, sie wird zum Problem erst durch ihre Politisierung und das damit einhergehende Hereinbrechen von Bewertungsmaßstäben, die sich der Kontrolle des Funktionsbereichs der Polizei entziehen.²² Der Polizist zweifelt auch tatsächlich an der Sachangemessenheit jener Bewertungsmaßstäbe – obwohl er Rechtsradikalismus als Problem zu keinem Zeitpunkt leugnet.

In den letzten Interviews, die wir führen – in der ersten Hälfte des Jahres 2020 finden sie statt – merken wir, dass der Alltag wieder vollends Besitz ergreift von der Stadt. Ob es nun an der Corona-Krise liegt oder schlicht an der verstrichenen Zeit, jedenfalls beginnen auch die Leute vor Ort, die Vorfälle im Sommer 2018 zu vergessen. Das äußert sich einerseits darin, dass Zeiträume, Abläufe und Daten unklar zu werden beginnen: In welchem Jahr hat sich nochmal der Totschlag ereignet, waren die radikal rechten Ausschreitungen oder die Konzerte der Gegenbewegung? Hatte die Sache mit Maaßen und den Hetzjagden auch mit Chemnitz zu tun? Und gab es da nicht diese

21 Ebd.: 26.

22 Vgl. Kapitel 3.

Terrorzelle? Die Geschehnisse verschwimmen. Andererseits ist das Leben vieler Bewohner*innen mittlerweile tatsächlich wieder durch alltägliche Sorgen und Probleme geprägt. Ja, Rechtsradikalismus bleibe ein Thema in Chemnitz, meint etwa eine leitende Chemnitzer Sozialarbeiterin. »Aber«, so ergänzt sie, die Menschen beschäftigten jetzt wieder

»eher so die Alltagsthemen, glaube ich. Da geht's wirklich eher darum: Haben die Kinder gute Lernbedingungen, auch zuhause? Ist genug Platz in den Familien da? Was ist mit Gewalt? Was ist mit Sucht? Wer braucht wo Unterstützung. [...] Ja, [die Alltagsprobleme] sind dann einfach zurückgekommen, beziehungsweise immer da gewesen und einfach dann wieder in den Vordergrund getreten. Ja, und ich glaube, wenn man viele Alltagsprobleme hat, dann rücken die anderen Sachen vielleicht eher in den Hintergrund.«

Die scheinbar zurückgewonnene Normalität in der Stadt drückt sich nicht zuletzt in der Alltäglichkeit der Sorgen aus, mit denen die Menschen hier zu kämpfen haben.

(4) *Stagnierende Praxis: das brachliegende Potenzial der Stadt.* Dem Horkheimer'schen Denken liegt die Annahme zugrunde, in der Welt würden Potenziale der Fortentwicklung schlummern, die es aktiv – nicht zuletzt mittels des kritischen Denkens als »vorwärtstreibende[m] Element«²³ – zu entfalten gelte. Derartige Potenziale der Fortentwicklung scheinen, zumindest legen das die Aussagen der Expert*innen nahe – auch in Chemnitz zu stecken. Doch deren Entwicklung bleibt verhindert, Chemnitz erscheint als gehemmte Stadt, als »Stadt, die sich eher zurückhält«, wie der Pressevertreter das ausdrückt. Als eine Stadt, die hinter ihren prinzipiellen Möglichkeiten zurückbleibt.

In diesem Sinne wird über Chemnitz häufig im *Modus der Potenzialität* gesprochen: vieles steckt in der Stadt, müsste aber eben entwickelt werden. Diese freien Flächen, der weite Raum in der Stadt, die brachliegenden, noch einer konkreten Bestimmung harrenden Orte – Chemnitz erscheint als Stadt »mit vielen Nischen und vielen Möglichkeiten«, wie es eine der zivilgesellschaftlichen Expert*innen formuliert. »Wo andere Städte... wo es sehr saturiert zugeht, wo schon viele Entscheidungen getroffen und gefallen sind, wo man sich eingerichtet hat. Chemnitz hat sich nicht eingerichtet, auch politisch nicht.« Eine Kollegin assistiert indem sie feststellt, dass dies eben ein Ort sei, »wo

23 Horkheimer 1974: 33.

man halt nicht eingeschränkt ist, und wo man noch was machen kann, und die Leute auch da sind, mit denen man was machen kann. Wo die Übersättigung noch nicht da ist.« Hier könne man so vieles »selber [...] gestalten«. In den Einlassungen der Interviewten erscheint entsprechend die noch ausstehende Entwicklung der Stadt nicht nur als Defizit, die Entwicklungsrichtung (anders als für manche Anhänger*innen der Kritischen Theorie) auch keineswegs als vorgezeichnet und in der Praxis bereits angelegt: In Chemnitz lässt sich eine freie *schöpferische Kraft* entfalten, wie es andernorts kaum noch möglich scheint.

Doch wie kann eine derart schöpferische Entwicklung des Potenzials der Stadt gelingen? Die Hoffnung unserer Gesprächspartner*innen richtet sich erkennbar stark auf einen Punkt: Chemnitz' künftigen Status als Kulturhauptstadt. »Ich bin allergrößter Verfechter der Kulturhauptstadt«, gibt eine der Kommunalpolitikerinnen zu verstehen, eine zweite (von einer ganz anderen Partei stammend) sekundiert: »Darüber hinaus sehe ich eine Riesenchance in der Kulturhauptstadtbewerbung. Eine Riesenchance ein ganz anderes Bild von der Stadt Chemnitz zu zeichnen.« Man ist sich einig, »dass die Kulturhauptstadt [...] tatsächlich was bringen kann«, wie eine zivilgesellschaftliche Expertin sagt. Der Vertreter der Presse hofft, »dass halt junge Menschen kommen und dann hier auch den Raum kriegen, um sich auch mal ungeplant zu verwirklichen.« Einer der von uns Interviewten setzt sogar so große Hoffnungen in die Kulturhauptstadtbewerbung, dass er sich am Ende unseres Gesprächs besorgt zeigt, ob unser Buch über die Stadt – er stellt es sich wohl recht kritisch vor – noch vor der Verkündung der Entscheidung erscheinen und damit möglicherweise die Erfolgchancen beeinträchtigen könnte. (Nun, ganz so schnell waren wir mit unserer Studie dann doch nicht.)

7.2 Eine Stadt im Schwebezustand

»Europäische Kulturhauptstädte« werden seit 1985 auf Initiative der Europäischen Union gekürt. Seither teilen sich jedes Jahr zwei Städte aus zwei unterschiedlichen, vorab festgelegten Ländern diesen Titel, der nicht nur Prestige und Sichtbarkeit bringt, sondern darüber hinaus mit über 50 Millionen Euro

Förderung (vergeben durch EU, Bund und Länder) dotiert ist.²⁴ Deutschland durfte zuletzt 2010 eine Kulturhauptstadt stellen, damals war das Essen. 2025 soll es nun wieder einmal so weit sein: Neben einer slowenischen wird es eine deutsche Kulturhauptstadt Europas geben. Schon 2017 – also bereits ein gutes Jahr vor der Krise, die die Stadt erst seit Sommer 2018 in ihrem Griff hat – fällt in Chemnitz die offizielle Entscheidung:²⁵ Ja, man möchte den eigenen Hut in den Ring werfen.

Die Bewerbung auf den Titel einer »Europäischen Kulturhauptstadt« gleicht einem Marathonlauf. In Chemnitz lässt sich nicht nur verfolgen, welche Hoffnungen mit dem Kulturhauptstadt-Status verbunden sind, sondern auch, wie viel Anstrengung, Unsicherheit und Bangen der Weg dorthin mit sich bringt (wobei in Chemnitz wahrscheinlich besonders intensiv gebangt wird, weil auf der ganzen Sache vor dem Hintergrund der Krise 2018 so enorme Hoffnungen für die Stadtentwicklung liegen). Die erste große Hürde bewältigt Chemnitz 2019, nachdem die Bewerbungsunterlagen – immerhin ein Büchlein von 64 Seiten (»Bid Book I«)²⁶ – zusammengestellt, eingereicht und präsentiert sind: Die Stadt kann die Jury vom eigenen Potenzial überzeugen und schafft es in die Finalrunde, in der nur noch fünf Bewerber*innen übrig sind. Doch für die nun erforderliche Entwicklung eines ausführlichen Kulturprogramms gibt die Jury Chemnitz (so wie der Konkurrenz auch) in deutlichen Worten einige Hausaufgaben mit:²⁷ die europäische Dimension der Bewerbung werde bisher beispielsweise noch nicht klar genug, und herausragende künstlerische Leuchtturmprojekte fehlten. Vor allem aber sei eine noch intensivere, selbstkritische und zukunftsorientierte Auseinandersetzung mit der politischen Situation der Stadt notwendig – insbesondere mit den Vorkommnissen im Sommer 2018 und ihren Folgen.

Für die Finalrunde der Kulturhauptstadt-Bewerbung setzt das zuständige Team (das unter anderem eine neue Leitung und einen sehr renommierten

24 Weitere Informationen: <https://ec.europa.eu/culture/policies/culture-cities-and-region/s/european-capitals-culture> (letzter Abruf: 04.08.2021).

25 Siehe die Stadtratsentscheidung im Beschluss B003-2017: https://session-bi.stadt-chemnitz.de/v00050.php?__kvonr=6972316 (letzter Abruf: 04.08.2021).

26 <https://chemnitz2025.de/bid-book1/> (letzter Abruf: 02.08.2021).

27 Siehe dazu den Bericht der Auswahlkommission zur ersten Bewerbungsrunde: https://www.kulturstiftung.de/wp-content/uploads/2020/01/Report_preselection_ECOC2025_DE_for_publication.pdf (letzter Abruf: 04.08.2021).

Berater erhält²⁸) daher von Grund auf neu an – es sucht nach neuen Formaten, einem neuen Motto, bemüht sich um eine Erweiterung der kulturellen Netzwerke. Oder anders ausgedrückt: Man versucht sich an der Planung der tatsächlichen (kulturellen) Transformation des Status quo in Chemnitz. Diese Transformation soll sich im zweiten Bewerbungsbuch (»Bid Book II«) niederschlagen, woran das Bewerbungsteam nun einige Monate fieberhaft und unter Zeitdruck arbeiten wird. Um das Gelingen jedoch noch weiter zu befördern, finden neben der internen Arbeit auch unzählige Besprechungen mit relevanten städtischen, aber auch nationalen und internationalen (Kultur-)Akteuren statt. Darüber hinaus werden eigens zur Vorbereitung einige aufwendige Ideenfindungs- und Planungsveranstaltungen organisiert. Punktuell sind auch wir beteiligt, die folgende analytische Geschichte handelt von den Eindrücken, die wir im Prozess gewonnen haben.²⁹

Weil wir ja eine Studie über Chemnitz machen, und weil das mittlerweile auch schon einige in der Stadt mitbekommen haben (das bleibt einfach nicht aus, wenn man durch die Gegend zieht um Leute für Interviews anzufragen), werden wir gebeten, einen kurzen Einblick in die bisherigen Forschungsergebnisse zu gewähren. Zwar stechen wir als Forscher*innen aus dem Kreis der Beteiligten etwas heraus, doch verbindet sich mit unserem Beitrag die Hoffnung, dass wir der Diskussion über die kulturell-demokratische Transformation der Stadt den ein oder anderen Anhaltspunkt liefern können. Bei einer Gelegenheit berichten wir also ein wenig von der Chemnitzer Leere und Weite und von dem Risiko, das sich in der Sehnsucht nach einer vermeintlich unpolitischen, anstrengungsfreien Normalität jenseits jeder Politik verbirgt (denn das ist der Teil unserer Studie, der zu diesem Zeitpunkt bereits am weitesten gediehen ist). Während wir sprechen, macht sich draußen vor den Fenstern – der Veranstaltungsraum liegt am zentralen Platz vor der Oper – einmal mehr die Leere breit; als hätte sich die Stadt bereit erklärt, unseren Worten optisch Gewicht zu verleihen.

Soweit wir die Abläufe bei den Vorbereitungsveranstaltungen mitbekommen, ist die Stimmung angenehm und konstruktiv – doch die Abläufe sind

28 Siehe etwa <https://www.tag24.de/chemnitz/kultur-leute/chemnitz-kulturhauptstadt-bewerbung-neuerungen-verbesserungen-kulturcaf-2025-1453906> (letzter Abruf: 02.08.2021).

29 Aus Gründen der Anonymisierung verzichten wir auf die genaue Angabe von Daten und Veranstaltungsformaten.

teilweise etwas wild. Das hatte sich bereits im Vorfeld unseres Vortrags angedeutet: So erfahren wir zum Beispiel erst in der Woche vor der betreffenden Veranstaltung, dass wir nicht nur ein Positionspapier anfertigen, sondern darüber hinaus einen kurzen Inputvortrag halten sollen (was kein Problem ist, aber eben gut zu wissen). Generell scheint man große Stücke auf das Laissez-faire-Prinzip zu halten: Auf das Einhalten von Zeitfenstern wird häufig recht wenig geachtet; Pausen werden dort gemacht, wo sie eingefordert werden; oft gibt es niemanden, der den Überblick über Reihenfolgen von Redner*innen behält; angekündigte Sitzungsstrukturen bleiben unverbindlich; erarbeitete Ergebnisse werden nicht erkennbar systematisch fixiert. Selbst ein erfahrener und renommierter externer Berater des Chemnitzer Bewerbungsverfahrens handelt nicht sichtbar strukturierend, im Gegenteil: Er wirkt wie ein Chaos-Agent, wenn er – offenbar in seinem Element – zwischen verschiedenen Grüppchen hin und her springt, immer noch einen neuen, kaum erkennbar zusammenhängenden Aspekt in die Diskussion einwirft und die Akteure wiederholt auffordert, ihren Standpunkt zu wechseln.

Die Veranstaltungen im Vorfeld ähneln damit ihrem Ziel: sie sind eher diffus und unbestimmt. Denn nicht nur strukturell, auch inhaltlich befinden sich die beteiligten Kulturexpert*innen in einem ständigen *Ringens mit der Unbestimmtheit*: Klar ist, dass der Prozess der Bewerbung als europäische Kulturhauptstadt ein anderes Bild der Stadt hervorbringen soll – ein Chemnitz in neuer, aufregenderer und natürlich demokratischerer Gestalt. Doch was genau ist das für ein Bild, und wo setzt man dafür an? Muss der Fokus darauf liegen, Kunst in Spitzenqualität nach Chemnitz zu holen, wie eine Beteiligte an einer Stelle vehement einfordert? Oder soll es vor allem um die kulturelle Beteiligung und Ermächtigung der Chemnitzer*innen selbst gehen? Muss man sich maßgeblich darauf konzentrieren, den öffentlichen Raum zu beleben – mit Kunstflohmärkten beispielsweise, einem »White Dinner«, Ausstellungen und Fußballturnier unter Mitwirkung des Chemnitzer FC am Theaterplatz? Oder sollte man die Menschen dazu bringen, ihren privaten Raum zu öffnen und Einblicke zu gewähren – mit einem Theaterprojekt auf den Balkonen der Stadthäuser etwa, oder bei einem Tag der offenen Garagentür? Widersprüche treten an die Oberfläche, vieles ist möglich, doch Neues lässt sich – das hatten wir zuvor schon bei der Suche nach »neuen Narrativen« beobachtet³⁰ – nicht aus der hohlen Hand schöpfen. Und so bemühen sich die Beteiligten darum, Boden unter den Füßen zu gewinnen, indem sie an Bekanntes anschließen:

30 Siehe Kapitel 5.3.

an vorhandene Bilder der Stadt (unter anderem das von uns skizzierte), an die kulturellen Aktionen, die schon früher in Chemnitz stattgefunden haben (das Balkontheater etwa), oder an Formate, die von internationalen Kulturschaffenden bereits andernorts erfolgreich eingesetzt wurden (ein großes, interaktives Kunst-Spektakel im öffentlichen Raum beispielsweise). Doch dieser Anschluss an Bekanntes, der Sicherheit und Anschlussfähigkeit verschafft, birgt zugleich das Risiko, in eine Wiederholung des Immergleichen zu münden und bloße kulturelle Blaupausen zu liefern.

In den Sozialwissenschaften ist nach wie vor ein Menschenbild bedeutsam, das sich Akteur*innen als rational Entscheidende vorstellt.³¹ Dieses Bild ist viel kritisiert worden, zum einen aufgrund der Hypertrophie eines sehr speziellen Rationalitätsbegriffs:³² Menschen agieren nicht ausschließlich (möglicherweise sogar nur selten) nach dem Prinzip der individuellen Nutzenmaximierung. Die Kritik setzt, zum anderen, aber auch bei der Annahme an, die Welt würde uns in klar definierten Optionen gegenüberreten, zu denen wir uns dann nur noch in Form von »Ja/Nein-Stellungnahmen«³³ verhalten müssten. Für die wissenschaftliche Praxis etwa haben Bruno Latour und Steve Woolgar in einer einflussreichen Studie herausgearbeitet, wie unzutreffend diese Vorstellung ist und wie viel aktive Konstruktionsleistung dahintersteckt, bis sich aus vielfältigem und disparatem Material, diffusen und uneindeutigen Anhaltspunkten und großer kommunikativer Unordnung eine kohärente Perspektive auf die Wirklichkeit herauschält, die als wissenschaftliche Erkenntnis gelten kann.³⁴ Ein ganz ähnliches Bild präsentiert sich uns nun hier, bei den Planungen für das zweite Bewerbungsbuch in Chemnitz: Es muss schwere (und häufig unterschätzte) ideelle Arbeit geleistet werden,³⁵ bis sich aus Unordnung und Offenheit die klare Gestalt eines Kulturprogramms erhebt, zu dem dann die Jury am Ende tatsächlich eindeutig Stellung beziehen kann: mit dem »Nein« einer Ablehnung, oder dem »Ja« einer Kür zur europäischen Kulturhauptstadt 2025.

Bis es so weit ist, finden sich die Beteiligten in einem eigentümlichen Schwebezustand wieder, der nur schwer zu navigieren ist. Bei einer der Planungsveranstaltungen verändert etwa eine Intervention den gesamten Ab-

31 Zur Einordnung: Schimank 2005.

32 Vgl. z.B. Horkheimer/Adorno 2008: 32.

33 Luhmann 1998: 229.

34 Latour/Woolgar 1986.

35 Vgl. Brichzin 2016.

lauf. Vorgesehen war die Arbeit in Gruppen, das Bewerbungsteam hatte sich dazu im Vorfeld spezifische Gruppenthemen überlegt, die den Teilnehmenden nun vorgestellt werden – letztere werden gebeten, sich selbst einem dieser Themen zuzuordnen. In diesem Moment meldet sich einer der internationalen Gäste zu Wort. Das gehe ihm alles zu schnell. Aus seiner Sicht klaffe eine riesige Lücke zwischen den Vorträgen und den sehr spezifischen Gruppenthemen – er habe das Gefühl, er wisse noch zu wenig über die Stadt und könnte, wenn es nun so spezifisch werde, kaum Sinnvolles beitragen. Mehrere der Kulturexpert*innen pflichten ihm bei, was dazu führt, dass die Diskussion für weitere anderthalb Stunden einfach wie bisher im Plenum fortgesetzt wird. Ohne weiteren Kommentar ist die Idee der Gruppenarbeit (zumindest in dieser Form) damit gestorben und wir sind uns wie zuvor schon nicht ganz sicher: Ob dieses unkontrollierte Fließenlassen nicht doch den Ausdruck ausbaufähiger Professionalität darstellt – oder schlichtweg funktional ist.

Der Berater jedenfalls, mit dem wir uns bei Gelegenheit etwas unterhalten, bleibt von dieser Änderung im vorgesehenen Ablauf völlig unbeeindruckt. Er scheint ihn sogar als Erfolg zu werten: Bei derartigen Veranstaltungen müsse es immer an irgendeinem Punkt einen Bruch geben (bei einer anderen Planungsveranstaltung sei etwas Ähnliches passiert), sonst hätten sich die Teilnehmenden das Format nicht angeeignet. Man müsse Vertrauen in die Menschen und ihre Interventionen haben, meint er, dann komme am Ende etwas Gutes dabei heraus (wir müssen in diesem Moment an die rechtsradikale Kritik an der – vermeintlich naiven – Orientierung demokratischer Bewegungen an Kunst denken³⁶). Und er ergänzt: In der Gegenwart hätten die Menschen ein wenig verlernt, zu vertrauen, also produktiv mit Unsicherheit und Angst umzugehen. Sein Motto laute daher: »Bade in deiner Angst, aber mach es trotzdem.«³⁷

Bei all der produktiven Ideenentwicklung, der enthusiastischen Suche nach dem richtigen Programm für eine bessere Chemnitzer Zukunft, scheint der ungetrübte Glaube an die Neugestaltbarkeit der Stadt gelegentlich etwas zu wanken. Zum Beispiel bei einem gemeinsamen Essen mit einigen lokalen Kulturschaffenden. Denn hier wird deutlich, dass doch nicht alle gleichermaßen an die Möglichkeit der tatsächlichen Veränderung glauben: Zu lange habe sie auf solche Veränderung gehofft, erzählt uns eine Tischnachbarin

36 Kapitel 5.2.

37 Die Verkehrssprache bei dieser Veranstaltung ist Englisch, der Berater sagt daher wörtlich: »Sit in your fear but do it anyway.«

und klingt dabei nicht wenig resigniert. Ihrer Erfahrung nach habe sich in den letzten zehn, fünfzehn Jahren – gerade in punkto Rechtsradikalismus – in Chemnitz einfach viel zu wenig getan; der Stadt gehe es häufig (so auch bei der Kulturhauptstadtbewerbung) mehr um ihr Image als darum, wirklichen Wandel herbeizuführen. Mit einer solchen Sicht, die stellenweise fast schon an Fatalismus zu grenzen scheint, steht sie gar nicht alleine da: Auch etwa in den Expert*inneninterviews sind entsprechende (und mitunter deutlich drastischere) Töne hin und wieder angeklungen: »Da muss man schon eigentlich eine schwere kognitive Verzerrung haben, dass du dir das antust hier.«³⁸

So nachvollziehbar die Frustration ob der Trägheit mancher Entwicklungen auch ist, so bemerkenswert ist doch die Parallele, die sich auf diese Weise auftut: Zwischen jenen nämlich, die sich die Wirklichkeit nicht anders vorstellen können als sie ist, sie schlicht als »Normalität« begreifen und deshalb als gegeben hinnehmen. Und jenen, die zwar den Status quo hinterfragen und seine Probleme in den Blick bekommen – jedoch den Glauben daran fast aufgegeben haben, dass sich etwas an ihm ändern lässt. Man fügt sich also (wenn auch wider Willen) in die Welt, wie sie eben ist. Sehr unterschiedliche Perspektiven auf die Wirklichkeit also, aber sehr ähnliche Effekte: die Dinge bleiben, wie sie sind. Es braucht einiges an *demokratischer Resilienz* – begriffen als Kapazität, auch politische Rückschläge ohne anhaltende Erschütterung des Glaubens an den demokratischen Prozess aushalten zu können –, um dieser Gefahr zu widerstehen.

Irgendwann im Laufe des Planungsprozesses taucht eine Parabel auf. Einer der internationalen Kulturakteure, die den Prozess beratend begleiten, erzählt bei einer der Veranstaltungen: Am Vorabend habe er sich, gemeinsam mit einigen anderen Beteiligten, nach dem Essen noch aufgemacht in eine Bar. Doch dieser Besuch habe etwas Absurdes gehabt: Zwar wären dort Tische und Stühle in mehr als ausreichender Menge vorhanden gewesen – doch irgendjemand habe sie alle an die Wand gerückt, so dass in der Mitte eine große Fläche einfach völlig frei geblieben sei. Für ihn habe sich das angefühlt wie ein Kommentar auf vorangegangene Diskussionen – über die leere Mitte in Chemnitz.

Der Begriff der Chemnitzer *Mitte* lässt sich räumlich verstehen, dann verweist er auf das Stadtzentrum und den mittlerweile ja wohletablierten Um-

38 So äußert sich eine der von uns interviewten Kommunalpolitiker*innen in Bezug auf ihre eigene politische Tätigkeit in Chemnitz.

stand, dass selbiges für großstädtische Verhältnisse vergleichsweise wenig belebt wirkt. Die Rede von der Mitte lässt sich aber auch *politisch* begreifen, und dann sensibilisiert sie dafür, dass in Chemnitz gerade »die Mitte« – als Gruppierung, auf der häufig in erheblichem Umfang demokratische Hoffnungen lasten³⁹ – nur sehr wenig greifbar ist und selbst im Unbestimmten bleibt. Im fertigen zweiten Bewerbungsbuch wird die »stille Mitte« am Ende als eine Hauptzielgruppe des Kulturhauptstadt-Prozesses ausgewiesen werden. Im Bewerbungstext fasst man darunter »Menschen, die sich entweder völlig aus den politischen Debatten zurückgezogen haben, oder, überhaupt nie an ihnen teilgenommen haben [sic!].«⁴⁰ Die bisherige demokratische Hoffnungsträgerin hat sich auf diese Weise zu einer riesigen *Risikogruppe* im Herzen der Demokratie gewandelt. Einerseits, weil man sich vor ihrer Rechtsradikalisierung fürchtet. Andererseits wegen ihrer politischen Apathie, durch die der Konflikt zwischen dem radikal rechten Lager und den Gegenbewegungen als ein moralisches Remis erscheint, ja, wie ein Entscheidungsdilemma, zu dessen Lösung man sich nicht in der Lage fühlt.

Damit ist ein Thema gefunden, das die Vorbereitungsphase begleiten wird: Es müsse darum gehen, in Chemnitz eine »neue Dichte« zu erzeugen, da ist man sich mittlerweile einig. Und steckt immer wieder die Köpfe zusammen – in der gemeinsamen Diskussion, in kleinen Grüppchen, in bilateralen Gesprächen – um wilde Ideen und Kulturformate zu entwickeln, durch die genau dies gelingen könnte.

7.3 Chemnitz als Kulturhauptstadt, oder: vom Versuch, einen neuen Anfang zu machen

Am 28. Oktober 2020 verkündet eine internationale Jury per Videoschaltung: Chemnitz wird europäische Kulturhauptstadt 2025. Das ausformulierte Kul-

39 Die Verknüpfung des »Mitte«-Begriffs mit Rechtsextremismus hat über die vielbeachteten »Mittestudien« der Friedrich-Ebert-Stiftung eine gewisse Tradition. Dort wurde zuletzt von der »fragilen« (Zick/Klein 2014) über die »gespaltene« (Zick 2016) und »verlorene« (Zick/Küpper/Berghan 2019) bis zur »geforderten Mitte« (Zick/Küpper 2021) eine ganze Klaviatur der politischen Brisanz bespielt. Auf andere Weise, in Bezug auf die »Mitte« aber analog wird auch in den »Leipziger Autoritarismus-Studien« argumentiert (etwa Decker/Brähler 2018).

40 Chemnitz ECOC 2025 Candidate Final Bid (Bid Book II), S. 4 (<https://chemnitz2025.de/wp-content/uploads/2020/12/BidBook-deutsch.pdf>; letzter Abruf: 02.08.2021).

turprogramm, das »Bid Book II«, unter dem Motto »C the unseen« konnte offenbar überzeugen. In der Chemnitzer Stadthalle bricht ohrenbetäubender Jubel los – hier haben sich jene (Corona-konform) zur Eröffnung des Ergebnisses versammelt, die an der Bewerbung mitgewirkt hatten oder politisch involviert waren.⁴¹ Fast vier Jahre nach der offiziellen Entscheidung, sich um diesen Titel zu bemühen, meint man auch durch den Bildschirm hindurch zu spüren, wie Monate der Anstrengung und Anspannung von den Versammelten abfallen. Glück und Erleichterung sind wohl auch deshalb so groß, weil sich viele – wie wir mittlerweile wissen – von diesem Schritt nicht weniger erhoffen als eine kleine *urbane Revolution*.

Wir beenden die empirische Analyse, wie wir sie begonnen haben: mit Hannah Arendt. In ihrem Buch »Über die Revolution« hat sie sich nämlich – entlang einer vergleichenden Analyse der Französischen und der Amerikanischen Revolution – ausführlich mit großen gesellschaftlichen Umwälzungsprozessen auseinandergesetzt; insbesondere mit der Frage, wann es ihnen tatsächlich gelingt, *Freiheit* zu stiften.⁴² Freiheit ist ja überhaupt der zentrale Bezugspunkt des Arendt'schen Denkens: Wenn sie sich mit totalitären Systemen beschäftigt (wie beispielsweise in ihrem Buch »Eichmann in Jerusalem«⁴³), dann möchte sie vor allem verstehen, wie ein so umfassendes Beschneiden jeder Chance auf freies Handeln möglich geworden ist. Und wenn sie sich nun die Gründungsphasen großer westlicher Demokratien ansieht, so mit einer Faszination für die menschliche Fähigkeit, *Neuanfänge zu setzen*⁴⁴ – einer Fähigkeit, die sie als Spezifikum der menschlichen Situiertheit in der Welt sowie Ausdruck der einzigartig freiheitlichen Disposition des Menschen begreift.⁴⁵

In einer Zeit, in der beständig Neuheit propagiert wird – neue Produkte, innovative Prozesse, erweiterte Netzwerke – scheint die wichtige Einsicht, die Arendt wie zuvor schon Horkheimer vermittelt, ganz fremd geworden zu sein: Wie schwierig es ist (trotz menschlicher Prädisposition), das bestehende Bezugsgewebe menschlichen Handelns,⁴⁶ den Status quo, zu durchbrechen und einen echten Neuanfang zu machen. Anders jedoch als bei Hork-

41 <https://www.youtube.com/watch?v=u3AM7WYE3PY> (letzter Abruf: 02.08.2021).

42 Arendt 2011.

43 Siehe Kapitel 2.3.

44 Arendt 1993: 34; Arendt 2011: 176.

45 Arendt 2013c: 298f.

46 Ebd.

heimer ist es für Arendt nicht (vor allem) das falsche Bewusstsein, das die Sache so schwierig macht. Das Problem ist vielmehr dem menschlichen Zusammenleben selbst inhärent: Genuine »Unvorhersehbarkeit und Unabsehbarkeit menschlichen Handelns«⁴⁷ sind sowohl Quelle der Vielgestaltigkeit als auch Ursache der fehlenden Berechenbarkeit der menschlichen Welt. Für Arendt bleibt es daher ein »Rätsel«, dem es denkend auf die Spur zu kommen gilt: »wie es möglich ist, daß hie und da, selten genug, ein Ereignis das zeitliche Kontinuum aufsprengt und von sich aus eine neue Geschehniskette stiftet.«⁴⁸ Dem Neuanfang wohnt ein Moment »völliger Willkür«⁴⁹ inne, das sich weder rational herleiten, noch im schlichten Sinne planen oder vorher-sagen lässt – man muss den Neuanfang wagen, ohne Gewissheit zu haben, dass er gelingt. Die Amerikanische Revolution ist für Arendt ein herausragendes Beispiel für einen historisch glücklichen Moment solchen Neuanfangens. Die daraus hervorgegangene US-amerikanische Verfassung betrachtet sie als Gründungsdokument einer Neuordnung menschlichen Zusammenlebens, die solche Neuordnung erfolgreich expliziert und festschreibt.⁵⁰

Das »Bid Book II« der Chemnitzer Bewerbung um den Titel der europäischen Kulturhauptstadt lässt sich – wenn es auch der US-amerikanischen Verfassung natürlich nur sehr wenig ähnelt (nicht zuletzt ist es bedeutend länger, es umfasst nämlich ganze 152 Seiten) – als Gründungsdokument einer versuchten Neuordnung des Zusammenlebens in dieser drittgrößten Stadt Sachsens begreifen. Tatsächlich wird ein in diesem Sinne revolutionärer Anspruch auch im Text ganz unmittelbar greifbar, wenn es etwa heißt, man wolle »das Chemnitz der Zukunft über Kunst und Kreativität [...] gestalten und [...] erfinden«.⁵¹ Damit ist die Hoffnung verbunden, dass es am Ende des Kulturhauptstadt-Prozesses heißen wird: »Chemnitz – von den Bürgern (neu) gestaltet! Chemnitz, die Ungesehene Stadt, verwandelt sich durch die vereinte Kraft des kreativen Schaffens und Gestaltens in Chemnitz, die Europäische Stadt.«⁵² Die zentrale Deutungsfigur, um die sich dabei im Bewerbungsbuch

47 Reist 1990: 236.

48 Arendt 2011: 263.

49 Ebd.: 265.

50 Ebd.: 183ff.

51 Chemnitz ECOC 2025 Candidate Final Bid (Bid Book II), S. 8 (<https://chemnitz2025.de/wp-content/uploads/2020/12/BidBook-deutsch.pdf>; letzter Abruf: 02.08.2021).

52 Ebd.: 28.

alles dreht, ist diejenige des »Machens« – es müsse darum gehen, »das aktuelle Image von Chemnitz in das einer Macher-Stadt [zu] verwandel[n]«. ⁵³

Die Rede ist von einer »Kultur des Machens«, der neuen Sozialfigur des »europäischen Machers« oder einer »translokalen europäischen Macher-Identität«, die befördert werden soll. ⁵⁴ »Ein Macher ist unserer Definition nach jede Person, die etwas selbst kreiert, egal wie klein oder groß es sein mag, ob es durch Improvisieren zustande kommt oder am Reißbrett entsteht, mit Ehrgeiz oder Empfindsamkeit entworfen ist, mit Knowhow oder gutem Geschmack.« ⁵⁵ In Chemnitz sei eine solche Kultur und eine derartige Identität bereits angelegt – Stichwort Industriestadt, Transformationserfahrung in der DDR und Erfindungsgeist. Doch das Potenzial liege angesichts von Gefühlen der Machtlosigkeit und Verlorenheit, die insbesondere in der »stillen Mitte« grassierten, derzeit brach. ⁵⁶ Daher gelte es, den Chemnitzer*innen mithilfe von neuen (kulturellen) Formaten zu einem Bewusstsein der eigenen Gestaltungsmacht zu verhelfen: etwa in (digitalen) Macher-Räumen, einer »Akademie für Autodidakten« oder einem »Netzwerk aus Werkstätten und revitalisierten Brachen und Bahnhofsgebäuden in der Region«, in denen Kreative niederschwellig interagieren und sich ausprobieren könnten. ⁵⁷ Auf diese Weise soll es gelingen, die »Selbstwirksamkeit der Menschen zu stärken und weiterzuentwickeln.« ⁵⁸

In der Emphase, die derart im Bewerbungsbuch auf der schöpferischen Gestaltung liegt, klingt Arendts eigene Betonung der Bedeutung schöpferischer Neusetzung für das freiheitliche Zusammenleben an. Und auch die Arendt'sche Überzeugung, dass dies nur das Ergebnis eines menschlichen Zusammenwirkens in Pluralität sein kann, ⁵⁹ klingt hier mehrfach an: Von einem »Do-It-Together-Urbanism« ⁶⁰ ist beispielsweise plakativ die Rede, von der Notwendigkeit, sich in seinem »Tun auf andere [zu] beziehen«, ⁶¹ und von

53 Ebd.: 16.

54 Ebd.: 4, 7, 11.

55 Ebd.: 4.

56 Vgl. ebd.: 11.

57 Ebd.: 61.

58 Ebd.: 4.

59 Arendt 1993: 9.

60 Chemnitz ECOC 2025 Candidate Final Bid (Bid Book II), S. 13 (<https://chemnitz2025.de/wp-content/uploads/2020/12/BidBook-deutsch.pdf>; letzter Abruf: 02.08.2021).

61 Ebd.: 4.

der »integrativen Gemeinschaft«,⁶² die dadurch entstehen soll – selbst wenn oder gerade weil »Gespräche miteinander [...] verschiedene Sichtweisen auf die Welt deutlich machen«. ⁶³ Das alles mag stellenweise etwas generisch und pathosgeladen klingen; die dahinterstehenden Gedanken – zu deren Inspirationsquellen man auch Arendt selbst zählen kann – macht das nicht notwendig falsch.

Jedenfalls ist es ein gutes Zeichen, dass im Bewerbungsbuch nichts von dem zu spüren ist, was Arendt als das ärgste Hindernis der Freiheit erscheint: das (essenzialistische) »Bedürfnis nach einem Absoluten«. ⁶⁴ Von vorgezeichneten Wegen, höheren Mächten oder auch bloß dem problematischen Glauben an eine selbstevidente Normalität ist hier keine Rede – in ungeschützter Zukunftsoffenheit stellt man sich im Gegenteil die Frage: »Wie genau wird [Chemnitz als Kulturhauptstadt] aussehen? Die Antwort lautet: wir wissen es noch nicht. [...] Es liegt in den Händen der Chemnitzer Bürger, die Stadt neu zu gestalten und sie durch ihre Ideen, Initiativen und Projekte neu zu prägen.«⁶⁵

Wo Arendt allerdings vermutlich Einwände erheben würde, das betrifft die Art des Tuns, auf die im Bewerbungsbuch so große Hoffnungen gesetzt werden. Zwar klingt es vielfältig, worauf die Texter*innen fokussieren: »Für uns ist jeder ein Macher: manche kochen, andere stricken, manche bauen Häuser, andere zeichnen Pläne, manche programmieren, andere bauen ihre Autos um, manche malen, andere singen«. ⁶⁶ Doch Arendt würde wohl das meiste davon als Varianten ein und derselben Tätigkeitsform charakterisieren: des *Herstellens* nämlich. ⁶⁷ Das Herstellen wiederum ist aus Arendts Sicht nicht jene Form des Tätigseins, in der sich die menschliche Kapazität zur gemeinsamen Gestaltung des Zusammenlebens verwirklicht; das wäre vielmehr das *Handeln*: Handelnd greifen wir in das Gewebe menschlicher Beziehungen ein, werden also politisch aktiv und bewegen uns damit in der *Öffentlichkeit*. Das Herstellen hingegen zielt diesem Verständnis nach lediglich auf die Einrichtung der materiellen Welt und ist nicht genuin auf den menschlichen

62 Ebd.: 5.

63 Ebd.: 14.

64 Arendt 2011: 210.

65 Chemnitz ECOC 2025 Candidate Final Bid (Bid Book II), S. 28 (<https://chemnitz2025.de/wp-content/uploads/2020/12/BidBook-deutsch.pdf>; letzter Abruf: 02.08.2021).

66 Ebd.: 13.

67 Arendt 2013c: 161ff.

Austausch gerichtet (außer vielleicht zur Anleitung und Unterweisung). Seine Sphäre ist nicht diejenige der Öffentlichkeit, die Sphäre des Herstellens ist nach Arendt das *Private*. Also genau der Ort, aus dem man in Chemnitz die »stille Mitte« hervorlocken möchte.

Hier geht es uns jedoch weder darum, ein Urteil über das Bewerbungsbuch zu fällen (das hatte die Jury ja bereits getan – wessen Meinung sollte da noch kümmern?), noch darum, Prognosen abzugeben bezüglich der Erfolgchancen, die der angestrebten urbanen Revolution zu attestieren sind. Was uns die Beschäftigung mit Arendt aber zu Bewusstsein bringt, ist das *Risiko des Scheiterns* (bei gleichzeitig bestehender Chance des Gelingens), das auch im bewundernswertesten Versuch des Neubeginns mitschwingt. Unvorhersehbarkeit und Unabsehbarkeit des menschlichen Zusammenlebens sind es, die dem Handeln ganz andere Fähigkeiten abverlangen als etwa dem Herstellen, die aber gleichzeitig zu größerer Gelassenheit mahnen: Es mag ein gewisses Risiko gewesen sein, den Titel der europäischen Kulturhauptstadt an Chemnitz zu verleihen. Doch hier so gut wie wohl an kaum einem anderen Ort in Deutschland lässt sich der Versuch wagen, einen Neuanfang zu machen.

Chemnitz hat dabei die Chance, einen Beitrag weit über die Stadtgrenzen hinaus zu leisten, ja zum Musterfall des Umgangs einer Stadt mit gravierenden Herausforderungen der Gegenwart zu werden: Gelingt es, eine umfassende und überzeugende Antwort auf das Wiedererstarken der radikalen Rechten zu finden, wie es sich insbesondere mit den »Ereignissen« von 2018 symptomatisch Bahn gebrochen hat? Und direkt damit verknüpft: Wird es funktionieren, eine Antwort auf jene apolitischen Tendenzen zu finden, die für Chemnitz so prägend zu sein scheinen? Lässt sich also ein dauerhaftes öffentliches Vakuum verhindern, kann der radikalen Rechten nachhaltig der Resonanzboden entzogen werden? Offenkundig hat die europäische Jury nicht etwa die schönste Stadt oder das beste Hochkulturprogramm prämiert. Vielmehr hat sie den Umgang mit der grassierenden rechtsradikalen Bedrohung zum besonders drängenden Ziel auch der kulturellen Entwicklung erhoben. Einmal mehr fällt an dieser Stelle die Entgrenzung des Politischen ins Auge, die wir weiter oben bereits als zentrales Merkmal der Risikodemokratie beschrieben hatten.⁶⁸ Vor Kultur macht das entgrenzte Politische ebenso wenig Halt wie zuvor schon vor dem Fußball.

68 Siehe Kapitel 3.

Auf Chemnitz lastet nun die Hoffnung, übertragbare Muster für den Umgang mit den drängenden politischen Baustellen ganz Europas zu finden. Erfüllen lässt sie sich wohl nur, wenn die Stadt die Politisierung ihres neuen Titels ernst nimmt und sich zum Handeln – über reine Kulturveranstaltungen hinaus – im Arendt’schen Sinne entschließt. Die Chemnitzer Bewerbung hat dafür (allen voran über die Programmsäule der »Europäischen Werkstatt für Kultur und Demokratie«⁶⁹) tatsächlich Strukturen skizziert. Es wird darauf ankommen, diese nachdrücklich umzusetzen und mit Leben zu füllen. Man muss keine Prophetin sein um vorauszusagen: Das wird nicht ohne Gegenwind geschehen. Zum einen intern durch unterschiedliche Interessen, die bei derartig komplexen Großprojekten immer eine Rolle spielen und typischerweise zu Zuständigkeits- und Verteilungskämpfen führen. Zum anderen aber auch extern: Das Kulturhauptstadtjahr erzeugt eine überregionale, ja internationale Aufmerksamkeit, die nicht nur für die demokratische Bewegung eine Chance darstellt – auch die radikale Rechte kann sie nutzen. Viele unserer Chemnitzer Gesprächspartner*innen aus Politik und Kultur (und auch wir) gehen davon aus, dass es von rechtsradikaler Seite her zu Versuchen kommen wird, das Scheinwerferlicht auf sich zu lenken und die Kulturhauptstadt symbolisch zu kapern. Chemnitz 2025 wird so zum *Präzedenzfall* eines Versuchs des Neuanfangs, der Neugründung unter Bedingungen der Risikodemokratie: Selten ist die politische Herausforderung so klar zu greifen, quasi niemals stehen so viele finanzielle und symbolische Mittel zur Verfügung wie im Kulturhauptstadtjahr – entscheidend ist, was die Chemnitzer »Macher« nun daraus machen. Im schlimmsten Falle wird das gesamte Unterfangen zum Menetekel: Selbst bei deutlichem Auftrag und besten Möglichkeiten misslingt es einer Stadt, die politischen Herausforderungen zu lösen. Hier muss sich die Kulturhauptstadt 2025 beweisen – oder scheitern. In diesem Sinne ist der Titel eben doch nicht nur Chance, wie sich das so viele unserer Interviewpartner*innen ersehnen. Er ist zugleich auch ein Risiko.

69 Chemnitz ECOC 2025 Candidate Final Bid (Bid Book II), S. 30ff. (<https://chemnitz2025.de/wp-content/uploads/2020/12/BidBook-deutsch.pdf>; letzter Abruf: 02.08.2021).

8. Fazit: Leben in der Risikodemokratie

Wir sind am Ende unserer knapp zweijährigen ethnografischen Untersuchung über riskante Politisierungen in Chemnitz angekommen. Auch für uns als Forschende geht damit eine sehr intensive wissenschaftliche Reise zu Ende – es ist schon eine besondere Herausforderung, wenn man selbst Teil ist dessen, was man untersucht; und es ist auch etwas anderes, wenn die eigene Forschung einmal nicht indirekt und potenziell, sondern unmittelbar in das (politische) Geschehen involviert ist. So haben wir im Verlauf der Studie nicht nur etwas über Chemnitzer Verhältnisse oder demokratische Politik gelernt, sondern mussten uns auch immer wieder kritisch mit der eigenen Praxis wissenschaftlicher Erkenntnissuche auseinandersetzen: Wie lässt sich die eigene Tendenz zur Essenzialisierung, die auf den Wegen durch die Stadt immer wieder zum Vorschein kommt – in Form eines miss-trauischen Lauerns etwa, oder in Form des hartnäckigen Drangs, etwas zu entlarven –, im Zaum halten und vielleicht sogar produktiv wenden? Und wie kann, umgekehrt, Erkenntnis aussehen, wenn sie weder im Gewand eindeutiger und absoluter Ursachenzuschreibungen daherkommen noch in bloße Dekonstruktion münden soll? So wenig neu diese Fragen sind, so sehr stellen sie die Wissenschaft auch aktuell noch vor große Herausforderungen. Unsere anti-essenzialistisch angelegte Studie über den Fall Chemnitz kann auch als Beitrag zur fortlaufenden Suche nach Antworten genau darauf gelesen werden.

In dieser Untersuchung sind wir, auf der Basis der Auseinandersetzung mit analytischen Geschichten rund um Politisierung und Entpolitisierung, insbesondere zwei Leitfragen nachgegangen: Wie wird eine ganze Stadt im Anschluss an das Verbrechen im Spätsommer 2018 zum Risikogebiet? Und was bedeutet die Präsenz riskanter Politisierungen und Entpolitisierungen darüber hinaus für die Demokratie, in der wir leben? Abschließend rekapitulieren wir unsere Antworten auf diese Fragen.

8.1 Der Fall Chemnitz: Wie eine ganze Stadt zum politischen Risikogebiet werden konnte

Der Schlüssel zu einer Antwort auf die Frage, wie Chemnitz im Sommer 2018 zum Risikogebiet werden konnte, findet sich aus unserer Sicht – wenig überraschend vielleicht – im Verhältnis der Stadt zum Politischen. Konträr allerdings zu vielen gängigen Diagnosen verorten wir das Problem dabei gerade nicht in einer robusten und dauerhaften (rechtsradikalen) Politisierung der Chemnitzer Bevölkerung. Stabile rechtsradikale oder gar rechtsextreme Netzwerke sind hier zwar ohne Zweifel ein bedeutsamer Faktor und ermöglichen jene blitzartige Mobilisierung, die am 26. August 2018 sowie in den folgenden Tagen zu beobachten ist. Sie erklären aber noch nicht die städtische Permissivität gegenüber radikal rechten Politisierungen, sagen also noch nichts darüber aus, wie es in den vergangenen Jahrzehnten überhaupt zur Etablierung derartiger Netzwerke kommen konnte und wie dann 2018 die so rasante Ausbreitung der radikalen Rechten in der Chemnitzer Öffentlichkeit möglich war. Eine solche Erklärung liefert erst die Einsicht: dass sich Chemnitz eben nicht durch eine umfassende und allgemeine Politisierung auszeichnet, sondern dass sich im Gegenteil in der Stadt mehrheitlich offenbar eine bemerkenswert apolitische Haltung breit gemacht hat.

Wer mit der Erwartung nach Chemnitz kommt, ein offenes Krisengebiet zu betreten, der wird überrascht werden vom gewöhnlichen, ja, banalen städtischen Alltag. Denn tatsächlich ist Chemnitz eine Stadt, die in aller Regel »gut funktioniert« (vor allem für die Mehrheit der weißen Deutschen): die ökonomischen Rahmenbedingungen sind gut, Infrastrukturen sind intakt, die Versorgung mit allem Nötigen ist bei den meisten gesichert, der Immobilienmarkt ist ohnehin ein Paradies für Wohnungssuchende. Das Politische allerdings bleibt in diesem Alltag marginal, in Gesprächen manifestiert sich spürbar die Sehnsucht nach einer Normalität jenseits jeder Politik – man wünscht sich, von den Zumutungen des Politischen frei zu bleiben. Paradox genug ist es gerade diese apolitische Haltung (verwandt möglicherweise mit der privatistischen Innenorientierung, die etwa Steffen Mau mit den Erfahrungen der DDR in Verbindung bringt¹), die Chemnitz nach unserer Analyse zum politischen Risikogebiet macht: Wer versucht, sich jeder Politik nach Kräften zu enthalten, der ist jeglicher Form der Politisierung nur

1 Mau 2019.

umso schutzloser ausgeliefert. Die verhältnismäßig große Leere des öffentlichen Raums in Chemnitz steht sinnbildlich für die relative Verlassenheit der politischen Öffentlichkeit der Stadt.

Wir waren in diesem Buch von einem Politikbegriff »mit [3] K« ausgegangen – das Politische findet sich entsprechend überall dort, wo Phänomene der Kontingenz, des Konflikts und der Kollektivität zusammentreffen: wo sich also an kontingenten Perspektiven auf die Welt Konflikte zwischen Kollektiven entzünden. Die apolitische Haltung, auf die wir in Chemnitz treffen, lässt sich entlang dieser drei Elemente des Politischen noch näher charakterisieren – in allen drei Dimensionen drückt sie sich in Enthaltung aus.

Erstens enthält man sich hier weitgehend der aktiven *Kollektivität*. Das soll keineswegs heißen, dass Chemnitzer*innen nicht gemeinschaftsorientiert wären, damit läge man sicherlich unerhört falsch. Gemeint ist lediglich, dass man hier den Anschluss an kollektive Positionierungen in weiten Teilen nicht aktiv sucht und sich gegen Vereinnahmungen durch Kollektive, egal von welcher politischen Seite, gerne sträubt. Das ist auch der Grund, warum »die Mitte« – auf der andernorts die Hoffnungen demokratischer Gemeinwesen so stark lasten – in Chemnitz weitgehend unbestimmt, amorph und flüchtig bleibt. In ihrer politischen Apathie lässt sich mit dieser »Mitte« nicht rechnen, politisch gesehen wird sie zur Risikogruppe. Damit erscheint sie uns mindestens so bedeutend (und auf jeden Fall größer) als jene Gruppierung, die selbst mit (essenzialisierenden) Kollektivierungen bekanntermaßen keinerlei Probleme hat und auf der in Chemnitz sonst so häufig die gesamte Aufmerksamkeit ruht: die radikale Rechte. In unserer Studie jedenfalls hat sie einmal nicht im hauptsächlichen Fokus gestanden.

Zweitens werden sichtbar hervortretende gesellschaftliche *Kontingenzen* häufig als Belastung empfunden. Hannah Arendt begreift Politik gerade deshalb als genuine Praxis der Freiheit, weil sich auf politischem Wege das kontingente, also immer auch anders mögliche Zusammenleben der Menschen neu gestalten lässt. Ein solches Verständnis von Freiheit liegt in Chemnitz jedoch eher fern – frei scheint man sich hier weit mehr denn zu fühlen, bleibt man vom langwierigen und konfliktbehafteten Ringen um kontingente Perspektiven auf die Welt unbehelligt. Freiheit bedeutet so verstanden Freiheit *von* Politik, wie bereits Arendt festhält (und kritisiert).² Vielleicht nehmen wir des-

2 Arendt 1993: 36.

halb in dieser alten Industriestadt – ob in Gesprächen auf den Straßen oder in den Kommentarspalten des Internet, ob von rechtsradikaler oder politisch unauffälliger Seite, oder auch vonseiten der Gegenbewegungen – gerade einen großen Drang zur Eindeutigkeit wahr, eine Sehnsucht nach einem Standpunkt jenseits von Ambivalenz und Mehrdeutigkeit. In diesem Sinne können wir vom Irrelevantwerden von Wahrheit als zentralem gesellschaftlichen Bezugskriterium – wie es im Zusammenhang mit der Rede vom »postfaktischen Zeitalter« häufig heißt³ – in Chemnitz nur wenig spüren. Im Gegenteil: Um offenbar als Bedrohung empfundenen Kontingenzen zu entkommen, stellt man sich nur umso entschlossener auf einen Standpunkt der eindeutigen Wahrheit – die Bestimmung des vermeintlich »normal Menschlichen« ist dafür nur ein häufig wiederkehrendes Beispiel. Wieder hat die Sache etwas Paradoxes: Gerade eine solche Sehnsucht nach Eindeutigkeit, die doch darauf zielt, das Politische stillzulegen, erschwert die Verständigung jenseits absoluter Positionen – und leistet damit einen Beitrag zur Zementierung politischer Polarisierung. Wenn aber die Kontingenz verdrängt wird, wird auch auf die Gestaltung des politischen Gemeinwesens verzichtet.

Drittens versucht man gerne, sich öffentlichen *Konflikten* zu entziehen. So, wie Kontingenzen offenbar häufig als Belastung erlebt werden, so nehmen wir auch das Verhältnis der Chemnitzer*innen zu Konflikt als eher auf Vermeidung ausgerichtet wahr – man wünscht sich reibungsloses, unaufgeregtes Zusammenleben anstelle der Disruptionen und performativen Polarisierungen, die häufig mit sozialen Auseinandersetzungen einher gehen. Die Ablehnung gegenüber Konflikten ist dabei gerade nicht so sehr inhaltlich bestimmt: Es wird kein grundsätzlicher Unterschied gemacht zwischen der einen Konfliktpartei, die bestimmte gesellschaftliche Gruppierungen systematisch abwertet, und der anderen, die sich genau dem entgegenstellt. Wenn aber kein inhaltlicher Unterschied mehr gemacht und darüber hinaus versucht wird, den Konflikt stillzustellen, dann liegt es nur allzu nahe, in gleichgültiger Äquidistanz zu den dann gleichermaßen als »Störenfriede« erscheinenden Lagern der radikalen Rechten und der Gegenbewegungen zu verharren. Anstelle eines weitgeteilten »Das wollen wir nicht!« gegenüber der radikalen Rechten kommt es dann zur politischen Enthaltung, die zuallererst ebenjener Rechten nützt.

3 McIntyre 2018.

Eine derart ausgeprägt apolitische Haltung, wie wir sie in Chemnitz beobachten, geht nicht nur mit einem Rückzug ins Private, sie geht auch mit einem Rückzug auf die eigene Wahrnehmung einher. In dem Ausmaß nämlich, wie man öffentliche Stellungnahmen und Auseinandersetzungen als zermürbend und unlauter erlebt, misstraut man den politisch angebotenen Deutungsformeln und sucht sein Heil in der vermeintlichen Fraglosigkeit der eigenen Erfahrungen in der Welt. Wie sehr jedoch auch die individuelle Wahrnehmung vom gesellschaftlichen Kontext, von den politischen Verhältnissen geprägt und somit keineswegs so neutral und objektiv ist, wie wir es uns wünschen würden, das ist uns im Verlauf dieser Studie immer wieder vor Augen geführt worden: in der problematischen Tendenz zur lauernden Wahrnehmung, die nur darauf wartet, ihre Vorannahmen bestätigt zu finden; in der durch bloße Vertrautheit induzierten Verschiebung von Wahrnehmungen der Normalität (etwa im Fußballstadion); in dem Umstand, dass Deutungsweisen häufig bereits dann als fraglos wahr wahrgenommen werden, wenn sie nur ein Moment des Wahren enthalten; und in der Versuchung, an als fremd und abweichend erlebten Wahrnehmungen (Haut- und Haarfarbe hatten wir dazu diskutiert) absolute soziale Unterschiede festzumachen. Was vor diesem Hintergrund – ähnlich der Einsicht in die politische Wirkung politischer Apathie – denkbar wird: dass gerade die Überzeugung von der Neutralität der eigenen Erfahrungen in der Welt das Einsickern von Elementen radikal rechter Sichtweisen erleichtert – weil ihre Anzeichen unter der Wahrnehmungsschwelle bleiben.

In einem solchen Rückzug auf sich selbst und die eigenen Erfahrungen liegt damit sowohl eine große Stärke als auch eine empfindliche Schwäche begründet. Einerseits setzt dieser Rückzug, setzt die politische Enthaltung gewisse kritische Potenziale frei, indem man Deutungsvorgaben von außen skeptisch gegenübersteht, Behauptungen der Vormachtstellung nicht ohne weiteres gelten lässt und ein Gefühl für die Widersprüche entwickelt, die jeder Form der Politisierung inhärent sind. Andererseits lastet mit einem solchen Rückzug auf das Eigene jedoch zugleich die enorme Notwendigkeit auf den Einzelnen, adäquate Kriterien für die Beurteilung komplexer gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse zu entwickeln – und überfordert sie damit unweigerlich. Wer nun glaubt, eine entsprechende Unterscheidungsfähigkeit ohne weiteres aus sich selbst heraus schöpfen zu können, läuft empfindlich Gefahr, enorme qualitative Sprünge zwischen den Politisierungsweisen zu übersehen – und so tatsächlich nur allzu leicht radikal rechte mit demokratischer Politik zu verwechseln.

Hätte das, was in Chemnitz im Sommer 2018 passiert ist, *überall*, also in jeder (oder auch einfach: einer anderen) deutschen Großstadt passieren können? Es ist bezeichnend, dass gerade diese ausschließlich spekulativ zu beantwortende Frage immer wieder Aufhänger für Kontroversen rund um die Stadt (und auch unsere Forschungsergebnisse, wo wir sie vorstellen) ist. Es ist eine Frage mit eingebautem Gesinnungstest: Wer sie mit ja beantwortet, der wird in den Augen der einen als unverbesserlicher Relativierer dastehen; als jemand, der noch nicht gehört hat, was die Stunde schlägt und der die fundamental demokratiebedrohenden rechtsradikalen Strukturen und Politisierungen der Stadt verkennt. Wer auf diese Frage hingegen ein Nein erwidert, der erscheint in den Augen der anderen als jemand, der apodiktische Urteile fällt, nur das Schlechte in der Stadt sieht und ihr genau dadurch noch weiter schadet. Als Gesinnungstest funktioniert diese Frage gerade deshalb so gut, *weil* es keine eindeutige empirische Antwort auf sie geben kann. Mit Blick auf unsere eigene empirische Untersuchung können wir lediglich festhalten: Das, was wir in Chemnitz über das Politische erfahren und hier beschrieben haben, ist uns in Chemnitz ganz besonders aufgefallen. Doch nichts vom Beschriebenen kann man ausschließlich dort erleben, ist der Stadt also als Spezifikum und exklusiv zu Eigen. In diesem Sinne ist Chemnitz ein interessanter Fall, an dem sich nicht nur etwas über die Stadt im Besonderen, sondern auch etwas über das Politische in der Risikodemokratie der Gegenwart lernen lässt.

8.2 Risikodemokratie statt Todesfall

In diesem Sinne treten wir abschließend noch einmal einen Schritt zurück und blicken auf das große Ganze: den Zustand unserer Demokratie. Dazu geben die bisherigen Ausführungen auch reichlich Anlass. In unserer Beschreibung des Falls Chemnitz haben wir eine ganze Reihe demokratisch beunruhigender Momente versammelt, und aktuelle Zeitdiagnosen scheinen in eine deutliche Richtung zu weisen: Nach Jahren der Geschichten über die Entwicklung, den Fortschritt und die Fraglosigkeit der Demokratie (als »Ende der Geschichte«⁴), gewinnen nunmehr solche Bestandsaufnahmen die Oberhand, die einen dramatischen Abgesang anstimmen.⁵ Es droht der demokra-

4 Fukuyama 1992.

5 Dabei wird über die zuletzt wirkmächtige Formel der Postdemokratie noch hinausgegangen (zum Überblick einschlägiger Ansätze siehe Ritzi 2014).

tische Niedergang, dies suggerieren zumindest Titel wie »So endet Demokratie«⁶, »Der Zerfall der Demokratie«⁷ oder »Wie Demokratien sterben«.⁸ Es ist bezeichnend, dass solche Arbeiten allesamt um den (Rechts-)Populismus kreisen, also um ein ähnliches Bezugsproblem wie unsere eigene Studie. Nichtsdestotrotz schließen wir uns der Diagnose des Abgangs nicht an, denn unser zentraler Befund ist ein anderer: Es ist nicht vor allem die Anfechtung von außen, es ist im Gegenteil gerade der Erfolg der Demokratie im Inneren, der nun ihre eigenen Grundlagen gefährdet.⁹ Das, was Ulrich Beck vor gut 35 Jahren über den Prozess der Modernisierung im Allgemeinen geschrieben hatte, erkennen wir also in der gegenwärtigen Entwicklung von Demokratie wieder: sie wird reflexiv.¹⁰ Um dies sehen zu können, darf man (wie in den oben genannten Büchern häufig der Fall) den Blick allerdings nicht allein auf demokratische Kerninstitutionen, auf externe Bedrohungen oder den Erfolg demagogischer Führungspersönlichkeiten richten. Man muss ihn auf das konkrete (politische) Leben einer Gesellschaft lenken – so, wie wir das am Beispiel Chemnitz getan haben.

Mit dem Begriff der *Risikodemokratie* schließen wir explizit an Becks Überlegungen zur Risikogesellschaft an und erweitern sie zugleich.¹¹ Zwar interessiert sich auch Beck damals schon für das Schicksal von Demokratie. Doch im Fokus stehen bei ihm die gesellschaftlichen Nebenfolgen wissenschaftlich-technischen Fortschritts – die Prekarisierung demokratischer Prozesse erklärt er entsprechend durch dessen Auswirkungen. Mithilfe des Begriffs der Risikodemokratie (den Beck selbst nicht gebraucht hat) wird hingegen sichtbar, dass unser politisches System gegenwärtig nicht vor allem durch Anfechtung seiner Prinzipien durch ein (politisches, wirtschaftliches, technisches, wissenschaftliches) Außen aus den Fugen gerät. Im Gegenteil ist es

6 Runciman 2020.

7 Mounk 2018.

8 Levitsky/Ziblatt 2018.

9 Damit sind wir in puncto aktueller Zeitdiagnosen näher an Manow 2020, der eine Gleichzeitigkeit von Demokratisierung und Entdemokratisierung der Demokratie feststellt (ähnlich auch schon Beck 1986: S. 314). Seine ebenfalls auf den Populismus zielende Analyse konzentriert sich jedoch auf die Probleme des Repräsentativsystems, und damit weniger auf die uns hier interessierenden gesellschaftlichen Vorgänge.

10 Für eine Argumentation, die zur Erklärung der Corona-Protteste an Ulrich Becks Diagnose der Risikogesellschaft anschließt, siehe Amlinger/Nachtwey 2021.

11 Auch bei aktuellen und vielversprechenden Fortschreibungen gibt es keinen dezidierten Demokratiefokus, vgl. Römer/Boehncke/Holzinger 2020.

gerade die umfassende Durchsetzung jener demokratischen Prinzipien im Inneren, welche die etablierten Institutionen der Demokratie als zunehmend unzureichend erscheinen lässt. Einer der zentralen Mechanismen, durch die das geschieht, ist die gesellschaftliche Ausbreitung bzw. das *Allgemeinwerden demokratischer Ideen*. Wenn wir in Chemnitz beispielsweise beobachten, wie selbstverständlich Vertreter*innen rechtsradikaler Politik sich auf den Begriff der »Volkssouveränität« beziehen, wie sie sich als pflichtbewusste Gemeinschaft im Einsatz für demokratische (Rede-, Presse-, Freiheits-)Rechte darstellen, wie sie sich mit Vehemenz gegen den vermeintlichen Machtmissbrauch durch die Regierung (bzw. »die da oben«) wenden, so halten wir es für wichtig, dies nicht allein als Symptom des demokratischen Niedergangs zu interpretieren. Gerade die Selbstverständlichkeit, mit der selbst so demokratiefeindliche politische Tendenzen sich auf basale demokratische Ideen beziehen, spricht zunächst einmal für den enormen historischen Erfolg der letzteren – demokratisches Gedankengut ist, so gesehen, in der Tat allgemein geworden. Vor diesem Hintergrund ist die Risikodemokratie auch nicht einfach Verfallsform. In ihr verbinden sich große Gefahren und Chancen gleichermaßen.¹²

Das gilt auch für die unter Bedingungen der Risikodemokratie typische *Entgrenzung des Politischen*. Die Einhegung politischer Entscheidungen in den dafür vorgesehenen demokratischen Gremien, behandelt durch die zu diesem Zweck gewählten Politiker*innen, erscheint den zu Selbstbewusstsein gekommenen und sich auf die eigene Wahrnehmung und Urteilsfähigkeit verlassenden Bürger*innen zunehmend unzureichend.¹³ Darin liegt enormes Potenzial, da eine Demokratie inhaltsleer und müde zu werden droht, wenn sie sich allein auf geordnete Verfahren des Mehrheitsentscheids verlässt, die eine Art Garantie zu sein versprechen.¹⁴ Demokratie ist dann lebendig, wenn sie möglichst weitreichend im gesellschaftlichen Denken und Handeln verankert ist. Damit ist angezeigt, wieso Beck den Modernisierungsprozess bis in die letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts hinein als »demokratisch halbiert«¹⁵

12 Niklas Luhmanns Insistieren auf einer strengeren Unterscheidung von Risiko und Gefahr folgen wir hier entsprechend nicht (Luhmann 1990).

13 Mudde 2004: 554.

14 Dabei werden diese Verfahren gerade von rechtsradikaler Seite aus heute immer wieder unterlaufen, ja der Lächerlichkeit preisgegeben, siehe etwa die parlamentarischen Spiele der AfD beim Aufstellen von Kandidat*innen zur Bundestagsvizepräsidentenschaft oder bei der Ministerpräsidentenwahl in Thüringen, wo sie entweder gewinnt oder aus der Niederlage politisches Kapital schlägt.

15 Beck 1986: 302; Herv. i. Orig.

bezeichnet. Er meint dies, so muss man ihn lesen, im doppelten Sinne: (1) Einerseits ist Demokratie in der Beteiligungsdimension halbiert, wenn sie allein auf den zentralen Entscheidungsprozeduren des politischen Systems basiert. Demgegenüber identifizierte Beck eine aufkommende »Subpolitik«¹⁶, also politische Artikulations- und Mitgestaltungsprozesse unterhalb der staatlichen Ebene, etwa in Form neuer sozialer Bewegungen. Politisierungen erfolgen demnach immer stärker auch jenseits der Regierungen, Parlamente und Parteien – eine Entwicklung, die nicht zuletzt befeuert wird durch das steigende kulturelle sowie kommunikative Gewicht sozialer online-Netzwerke (wofür die »Ereignisse« in Chemnitz im Sommer 2018 ein prägnantes Beispiel abgeben). In Chemnitz wurde aus einem Tötungsdelikt ein politisches Thema, das die (Stadt-)Gesellschaft auf die Straße bringt, in polarisierte Lager teilt, und das Leben in der Stadt entscheidend mitprägt. (2) Andererseits ist Demokratie in ihrem Geltungsbereich halbiert, wenn sie weite Gesellschaftsbereiche als demokratisch irrelevant deklariert und sie in entpolitisierte Form sich selbst überlässt (für Beck betraf dies insbesondere technische und ökonomische Entwicklungen). Doch das Politische dringt nicht nur aus seinen angestammten Institutionen in die Gesellschaft hinein, es stellt auch klassisch moderne Vorstellungen von der gesellschaftlichen Arbeitsteilung in autonomen Funktionsbereichen infrage. Anforderungen zum Beispiel an politische Korrektheit und politische Verantwortungsübernahme dringen dann auch in alle Wirtschaftsbereiche, und sogar bis ins Chemnitzer Fußballstadion. In diesem Sinne ist die Entgrenzung aber immer auch riskant: Sie kann zu einer zunehmenden Demokratisierung führen, sie kann aber auch demokratische Errungenschaften untergraben, wenn sie auf bestimmten Arten der Politisierung fußt (oder ihrer notwendigen Kehrseite, der Entpolitisierung).¹⁷ Politisierung ist also nicht per se demokratieförderlich oder demokratiebeschädigend, das Politische ist vielmehr selbst politisch.¹⁸ Damit wird klar: Die Entgrenzung des Politischen ist nicht einfach nur ein Problem, es ist nicht »ausgebüxt« und möge bloß wieder eingefangen werden. Es ist ein Charakteristikum unserer Zeit, das man anerkennen und mit dem man umgehen muss. Doch erst ein demokratiethoretisches Denken, das die Nebenfolgen erfolgreicher De-

16 Ebd., 304ff.; Herv. i. Orig.

17 Der Rolle von (Ent-)Politisierung als Schlüssel zum Verständnis unserer Gegenwartsdemokratie geht auch der Band von Schäfer/Meiering 2020 nach.

18 Finlayson 2015.

mokratisierung in den Blick bekommt, ermöglicht eine fortlaufende Demokratisierung von Demokratie.

Unsere Studie über Chemnitz profitiert erkennbar stark von den Beck'schen Analysen, zugleich weicht sie in relevanter Hinsicht aber auch genau davon ab. Auf drei bedeutende Unterschiede möchten wir an dieser Stelle noch einmal besonders hinweisen.¹⁹ (1) Während Beck eine zunehmend dominante Rolle von *Expert*innen* identifiziert, die ihr überlegenes (naturwissenschaftliches oder ökonomisches) Wissen zur demokratisch bedenklichen technokratischen Steuerung nutzen, geht es uns gerade um die politischen Laien. Um die nicht spezifisch ausgebildeten, nicht zertifizierten, nicht statusbedingt herausgehobenen Bürger*innen also, die die politischen Geschicke selbst in die Hand nehmen. In dieser Hinsicht²⁰ herrscht im politischen Leben in Chemnitz nach den »Ereignissen« von 2018 nicht das unzugängliche Hinterzimmer, sondern zeigt sich vor allem eine (auch digitale) Entgrenzung der Öffentlichkeit. (2) Becks Paradebeispiel für die gezielte Risikoproduktion war der *Grenzwert*. Dieser meint eine artifizuell hervorgebrachte, pauschalisierte, anpassbare Kennzahl, mit der etwa Gesundheitsrisiken scheinbar beherrschbar gemacht werden: so und so viel Giftstoffe im Essen, im Wasser oder in der Luft toleriert der Körper. In eine ähnliche Richtung weist auch die quantitative Risikofolgenabschätzung: mit Wahrscheinlichkeit x tritt Ereignis y ein (dies ist zugleich Wesensmerkmal einer spekulierenden »Risikoökonomie«²¹). Das demokratische Risiko, das uns hier interessiert, ist zwar kaum sinnvoll derart quantifiziert darstellbar.²² Doch das Problem liegt vor allem in dem Umstand begründet, dass es gerade *kein* Bewusstsein gibt für den schmalen Grat zwischen demokratischen und undemokratischen Politisierungen – und dafür, dass nicht nur »die da oben«, sondern dass auch das eigene Verhalten zum Umkippen ins Antidemokratische beitragen kann. (3) Der aus unserer Sicht wichtigste Unterschied ist

19 Eine entsprechende Lücke besteht übrigens auch in anderen sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeiten zum Thema Risiko, die viele Bereiche abdecken, aber gerade nicht die Demokratie (vgl. Münkler/Bohlender/Meurer 2010 a, 2010b).

20 Das gilt selbstredend nicht für alle Entwicklungen – gerade in der Coronapandemie können wir etwa eine nie dagewesene Deutungsmacht von Virolog*innen und ein Wiedererstarren staatlicher Autorität feststellen (aber auch entsprechende politisierende Gegenmomente).

21 Engel 2021.

22 Umgekehrt hat aber der allgemeine Trend zur Quantifizierung, wie in Mau 2017 festhält, sehr wohl Folgen für das demokratische Leben.

jedoch zuvor schon ausführlich zur Sprache gekommen: Viele der politischen Verwerfungen, die wir in der Gegenwart beobachten können, sind unserer Ansicht nach keine bloßen *Epiphänomene technischer oder naturwissenschaftlicher Entwicklungen* wie bei Beck, sondern Nebenfolgen genuin demokratischer Politik: Das Risiko kommt aus dem entgrenzten politischen Prozess selbst. Und damit kommen wir nun abschließend noch einmal explizit auf die Sache der Demokratie zu sprechen.

Denn unsere Studie trägt auch etwas bei zur Suche nach einem Demokratieverständnis, das der gegenwärtigen Gesellschaft angemessen ist. Gerade wenn man, wie wir es im Vorangegangenen getan haben, auf Politisierungen jenseits der klassischen politischen Institutionen blickt, kommt man mit den ebenso klassischen Bestimmungsgründen von Demokratie – etwa freie Wahlen und Rechtsstaatlichkeit – allein nicht viel weiter. Auch der Rückgriff auf Beck hilft hier nicht, für seine Arbeiten ist typisch, dass man in ihnen eindeutige Bestimmungen – sei es zum Begriff des Risikos, sei es zum Begriff der Demokratie – weitgehend vergeblich sucht.²³ Beck mag dafür seine Gründe gehabt haben (etwa der Erhalt von analytischer Flexibilität und Vielseitigkeit), ein Grundproblem liegt aber auch in der Sache selbst. Denn es ist alles andere als trivial und unproblematisch, den Begriff der Demokratie zu fixieren. Mehr noch: Der Versuch, ein neutrales, ewiggültiges, allumfassendes Demokratieideal zu entwerfen, droht selbst, in Essenzialismus abzugleiten. Vor diesem Hintergrund ist schlichtweg kein Modell einer perfekten Demokratie denkbar, in dem alle Widersprüche aufgehoben wären und anhand dessen alle möglichen Defizite mit dem Maßband abgemessen werden könnten. In dieser Hinsicht halten wir es also mit den radikalen Demokratietheorien, die von der Unmöglichkeit der endgültigen Fundierung und Fixierung, der beständigen Notwendigkeit von Neugründungen und der permanenten Infragestellung bestehender Demokratie ausgehen. Demokratisierung von Demokratie ist also immer nötig und immer möglich.²⁴

Für die Historikerin Hedwig Richter steht fest, dass Demokratie »sich nicht aus *einer* Idee [entwickelte], sondern aus einem ungeordneten Konglo-

23 Dies dürfte für sein gesamtes, sehr umfangreiches Werk gelten, auch und gerade für seine politikfokussierten Bücher wie »Politik in der Risikogesellschaft« (Beck 1991), »Die Erfindung des Politischen« (Beck 1993), oder »Die feindlose Demokratie« (Beck 1995)

24 Comtesse et al. 2019, Marchart 2010.

merat an Ideen und Praktiken, die sich oft genug widersprachen.«²⁵ Genau deshalb muss man sich – gelassen mit der Vorläufigkeit des eigenen Denkens umgehend – immer wieder aufs Neue um die der Gegenwart adäquate Bestimmung des Demokratischen bemühen und so schlicht versuchen, der Diskussion einen weiteren Gedanken hinzuzufügen. Ein solcher Gedanke könnte sich, das vermuten wir, entlang der Einsicht in die demokratische Relevanz der *Unterscheidungsfähigkeit* entfalten lassen. Man müsste dann der Frage genauer nachgehen: Wo verläuft die Grenze zwischen demokratischen und undemokratischen Politisierungen, was also macht politische Praxis zu einer *demokratischen* Praxis? Die vorläufige Antwort, die wir nach dieser Studie geben würden, nimmt den eingangs explizierten, dreiteiligen Begriff der Politisierung in Anspruch. Sie lautet: Demokratisch sind Politisierungen (bzw. Entpolitisierungen) dort, wo die drei konstitutiven Faktoren Kontingenz, Konflikt und Kollektivität auf eine Weise gehandhabt werden, die dem anti-essentialistischen Denkprinzip entspricht. Im Einzelnen heißt das, erstens: Das Prinzip, nach dem mit *Kollektivität* umgegangen wird, ist das *Gleichwertigkeitsprinzip*. Wo also – auch unter Anrufung von Meinungsfreiheit und Selbstbestimmung im Namen der Demokratie – die Überlegenheit der eigenen sozialen Gruppierung systematisch auf Kosten einer anderen behauptet bzw. Unterwerfung gefordert wird, werden Politisierungen undemokratisch. Zweitens: Das Prinzip, das eine demokratische Umgangsweise mit *Konflikt* anleitet, ist das *Vernichtungsverbot*. Wo also politische Kontrahent*innen ihr Heil nur noch in der ideellen oder gar physischen Ausmerzung der jeweils anderen herbeisehen, verlassen sie die Sphäre der demokratischen Auseinandersetzung. Und schließlich, drittens: Das Prinzip, nach dem mit *Kontingenz* verfahren wird, ist das *Absolutheitsverbot*. Wo also Weltentwürfe, (politische) Positionen oder Gruppen absolut gesetzt werden, wo versucht wird, absolute Wesensunterschiede festzuschreiben, lässt man Demokratie hinter sich.

Was also tun, um die Chancen der Risikodemokratie zu nutzen, anstatt sich ihren Gefahren auszuliefern? Dazu braucht man sich nach unserer Überzeugung weltanschaulich kein Stück auf die radikale Rechte zuzubewegen, oder, wie es euphemistisch heißt, den »besorgten Bürgern« mehr Gewicht zu verleihen. Man muss aber auch die Wunschvorstellung aufgeben, durch einen verabsolutierenden Kampf das radikal Rechte ein für alle Mal ausmerzen und damit eine »gesäuberte« Demokratie schaffen zu können. In der Risikodemokratie brauchen wir beides: Wir dürfen einerseits den demokratisch inakzep-

25 Richter 2020, unsere Herv.

tablen Rechtsradikalismus nicht einfach gewähren lassen, sondern müssen ihm – politisierend – beherzt etwas entgegensetzen. Wir dürfen aber umgekehrt auch nicht in die Falle tappen, die gleichen essenzialisierenden Mittel zum Einsatz zu bringen. Denn so steigt das dialektische Risiko, der radikalen Rechten Auftrieb zu verleihen, sie als Kontrahent*innen aufzuwerten, ihnen Möglichkeiten zu geben, sich in einer breiten Öffentlichkeit auch noch als Opfer darzustellen. In der Folge wird die radikale Rechte nur allzu leicht vom offenkundigen Feind der Demokratie zu einer vermeintlich symmetrischen Gegenseite – ein hufeisenförmiger Schuh, den man sich lieber nicht anziehen sollte.

Fassen wir zum Schluss noch einmal zusammen: Wenn man, wie wir es hier getan haben, die Rolle der Politisierung betrachtet – welche *typischen Risiken* in der Risikodemokratie zeigen sich dann? (1) Politisierungen gehören zur Demokratie, sind aber auch unter Bedingungen des Allgemeinwerdens demokratischer Ideen keine normative Einbahnstraße: Da radikale Rechte, Gegenbewegungen und erklärtermaßen Unpolitische allesamt für sich ein demokratisches Selbstverständnis reklamieren, kann es passieren, dass demokratische mit *undemokratischen Politisierungen verwechselt* werden, die letztlich essenzialisierend eine Ungleichwertigkeit propagieren, und dadurch unwidersprochen bleiben oder gar noch unbewusst unterstützt werden. (2) Demokratische Politisierungen können *ungewollte Nebenfolgen* hervorbringen, wenn sie keinerlei Ambiguitätstoleranz aufweisen, also zu absolut und unerschütterlich von der Richtigkeit der eigenen partikularen Position ausgehen. Sie können dabei nicht nur selbst in den Essenzialismus abgleiten, sondern sowohl zur Geschlossenheit eines radikal rechten Lagers beitragen und besonders erbitterte Gegenreaktionen befeuern, als auch größere Teile der nicht polarisierten Öffentlichkeit abschrecken. (3) Das Politische kann sich der *Wahrnehmung entziehen*: Seine Anwesenheit ist gerade dort nicht immer erkennbar, wo erfolgreich Normalität produziert wird – etwa das Rekurrenieren auf das allgemein Menschliche. Das Fernhalten von Politik verdeckt den ungemein politischen Charakter dieses Produktionsprozesses. Paradoxerweise können wir dadurch zugleich auch die problematische Abwesenheit von Politisierungsprozessen übersehen, die einer bestehenden demokratiegefährdenden Konstellation etwas entgegensetzen können. (4) Demokratie kann schließlich auch *zu selbstverständlich* werden. Wenn Demokratie unnötig erscheint, vor allem zur Belastung wird oder der Wunsch erlahmt, an ihr zu arbeiten, droht sie sich aus freien Stücken selbst abzuschaffen: Entweder weil demokratische Praktiken in Ermangelung von Beteiligung aussterben, oder weil anderen Kräften das

Feld überlassen wird. Eine latente Entpolitisierung unseres öffentlichen Lebens wird so zum veritablen Risikofaktor für eine lebendige Demokratie.

In dieser Studie diene uns die gerne unterschätzte Stadt Chemnitz nach den »Ereignissen« von 2018 als spannender, lehrreicher (und manchmal erschreckender) Mikrokosmos, als paradigmatischer Fall eines Gemeinwesens unter Bedingungen der Risikodemokratie, die erst ein Todesfall voll zum Vorschein gebracht hat. Ein Verbrechen ist zu einem wirkmächtigen Instrument der Politisierung geworden, und Chemnitz zum politischen Laboratorium – zur ereignishaften Manifestation der politischen Verhältnisse, wie wir sie in einer voll ausgebildeten Risikodemokratie erwarten können. Die Stadt bewegt sich an der Schwelle zwischen rechtsradikaler Hochburg, apolitischer Sehnsucht und europäischer Kulturhauptstadt. Sie kann und darf sich an diesem Scheidepunkt offenkundig nicht länger mit dem Gedanken an eine systemstabilisierende Mitte beruhigen, die lediglich aus ihrem politischen Dornröschenschlaf erweckt werden muss, um der Demokratie gegen ihre Verächter zum Sieg zu verhelfen. Die Mitte könnte sich vielmehr in Chemnitz – genauso wie an vielen anderen Orten der Welt – als eine politische Risikogruppe erweisen, die gar nicht mehr willens oder dazu in der Lage ist, sich für eine Seite zu entscheiden. Im Risiko liegt aber nicht nur eine Gefahr, sondern immer auch eine Chance: Wenn es im Zuge des Kulturhauptstadtprozesses gelingt, wirksame und nachhaltige demokratische Formen des Umgangs mit jenem Risiko zu entwickeln, dann könnte zugleich ein Modell von allgemeiner Bedeutung für die Demokratie entstehen. Wie der Weg auch aussehen mag, es wird sich daraus viel lernen lassen, weit über den hier analysierten Fall Chemnitz hinaus. Mindestens eine Sache scheint uns nach unserer Auseinandersetzung mit der Stadt nämlich klar zu sein: Politisierungen sind riskant – das größte Risiko für die Demokratie ist jedoch, sich dem schwierigen Ringen um demokratische Politik ganz entziehen zu wollen.

Literatur

- Abdul-Rahman, Laila; Espín Grau, Hannah; Klaus, Luise; Singelstein, Tobias (2020): Rassismus und Diskriminierungserfahrungen im Kontext polizeilicher Gewaltausübung. Zweiter Zwischenbericht zum Forschungsprojekt »Körperverletzung im Amt durch Polizeibeamt*innen« (KviAPol), https://kviapol.rub.de/images/pdf/KviAPol_Zweiter_Zwischenbericht.pdf (letzter Abruf: 04.01.2022). <https://doi.org/10.13154/294-7738>
- Adorno, Theodor (2019): Aspekte des neuen Rechtsradikalismus. Berlin: Suhrkamp. <https://doi.org/10.1007/s11577-019-00631-9>
- Adorno, Theodor (1970): Negative Dialektik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92196-9_9
- Adorno, Theodor (1950): The Authoritarian Personality. New York: Harper & Row. <https://doi.org/10.2307/1951300>
- Alcoff, Linda Martín (2021): Philosophie und *race* als Identität. In: Lepold, Kristina; Mateo, Marina Martínez (Hg.): *Critical Philosophy of Race*. Ein Reader. Berlin: Suhrkamp, S. 89-106. <https://doi.org/10.1515/dzph-2019-0045>
- Allport, Gordon (1955): The Nature of Prejudice. Cambridge: Addison-Wesley. <https://doi.org/10.2307/2573151>
- Almond, Gabriel; Verba, Sidney (1963): The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations. Princeton: Princeton University Press. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13213-2_51
- Amann, Klaus; Hirschauer, Stefan (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Hirschauer, Stefan; Amann, Klaus (Hg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7-52. <https://doi.org/10.1007/s11618-000-0045-0>

- Amlinger, Carolin; Nachtwey, Oliver (2021): Sozialer Wandel, Sozialcharakter und Verschwörungsdenken in der Spätmoderne. Aus Politik und Zeitgeschichte 35-36, S. 13-19.
- Anderson, Benedict (1996 [1983]): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Erweiterte Neuauflage. Frankfurt a.M./New York: Campus. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_86
- Arendt, Hannah (2013a): Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München: Piper.
- Arendt, Hannah (2013b): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft. München: Piper.
- Arendt, Hannah (2013c): Vita activa oder vom tätigen Leben, 12. Auflage. München: Piper.
- Arendt, Hannah (2011): Über die Revolution. München: Piper.
- Arendt, Hannah (2006): Vom Leben des Geistes. München: Piper.
- Arendt, Hannah (1993): Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlaß. München: Piper.
- Aristoteles (1974): Kategorien. Lehre vom Satz. Hamburg: Felix Meiner.
- Asbrock, Frank; Dilba, Dominik; Führer, Jennifer; Geyer, Dominic; Juchler, Annemarie; Kaiser, Vera; Pollmanns, Claas (2019): Die Situation in Chemnitz – Stimmungen nach dem August 2018. Forschungsbericht. Technische Universität Chemnitz. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:ch1-qucosa2-355956> (letzter Abruf: 15.12.2021).
- Austin, John (1971): How To Do Things With Words. London: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1080/00131857.2017.1382353>
- Backes, Uwe; Jesse, Eckhard (1993): Politischer Extremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Propyläen. https://doi.org/10.1007/978-3-322-95896-9_38
- Bargetz, Brigitte (2016): Ambivalenzen des Alltags. Neuorientierungen für eine Theorie des Politischen. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1519/9783839425398>
- Bateson, Gregory (1981): Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1995): Die feindlose Demokratie. Stuttgart: Reclam. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90725-3_5
- Beck, Ulrich (1993): Die Erfindung des Politischen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1992): Risk Society. Towards a New Modernity. Newbury Park: Sage. <https://doi.org/10.2307/3341155>

- Beck, Ulrich (1991): Politik in der Risikogesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. <https://doi.org/10.1524/srsr.1992.15.3.258>
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Berendsen, Eva; Uhlig, Tom D.; Rhein, Katharina (Hg.) (2019): Extrem unbrauchbar. Über Gleichsetzungen von links und rechts. Edition Bildungsstätte Anne Frank. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Berger, Peter; Luckmann, Thomas ([1966] 2004): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. 20. Auflage. Frankfurt a.M.: Fischer. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90671-3_4
- Blaschke, Ronny (2011): Angriff von Rechtsaußen. Wie Neonazis den Fußball missbrauchen. Göttingen: Die Werkstatt. <https://doi.org/10.5771/9783845232546-171>
- Bochmann, Annett; Negnal, Dörte; Scheffer, Thomas (2019): Die Aufladung der Gegenstände. Das ethnographische Forschungsprogramm einer Politischen Soziologie. Soziologie 48 (4), S. 438-441.
- Boghossian, Paul (2006): Fear of Knowledge. Against Relativism and Constructivism. Oxford: Clarendon Press. <http://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199287185.001.0001>
- Bohmann, Ulf (2019): Eine Soziologie des Politischen. Wie man sich mithilfe eines Dreiklangs dem chronisch Unbestimmbaren nähern könnte. Soziologie 48 (4), S. 434-438.
- Bohmann, Ulf; Sörensen, Paul (Hg.) (2019): Kritische Theorie der Politik. Berlin: Suhrkamp. <https://doi.org/10.1007/s11615-020-00260-4>
- Boucher, Kathryn; Rydell, Robert; Murphy, Mary (2015): Forecasting the experience of stereotype threat for others. *Experimental Social Psychology* 58, S. 56-62. <https://doi.org/10.1016/j.jesp.2015.01.002>
- Bourdieu, Pierre (2013): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, 23. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2010): Beschreiben und Vorschreiben. Die Bedingungen der Möglichkeit politischer Wirkung und ihre Grenzen. In: Ders.: Politik. Schriften zur Politischen Ökonomie 2. Herausgegeben von Franz Schulteis und Stephan Egger. Konstanz: UVK, S. 11-22.
- Brichzin, Jenni (i.E.): Wie Politiker:innen die Wirklichkeit erscheint. Eine dokumentarische Analyse am Beispiel qualitativer Interviews mit Bürgermeister:innen. *Sozialer Sinn* 23 (1).

- Brichzin, Jenni (2020): Materializations Through Political Work. *Social Studies of Science* 50 (2), S. 271-291. <https://doi.org/10.1177/0306312719891626>
- Brichzin, Jenni (2016): Politische Arbeit in Parlamenten. Eine ethnografische Studie zur kulturellen Produktion im politischen Feld. Baden-Baden: Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783845277592>
- Brichzin, Jenni; Schindler, Sebastian (2018): Warum es ein Problem ist, immer ›hinter‹ die Dinge blicken zu wollen. Wege politischer Erkenntnis jenseits des verschwörungstheoretischen Verdachts. *Leviathan* 46 (4), S. 575-602. <https://doi.org/10.5771/0340-0425-2018-4-575>
- Brunner, Claudia (2020): Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839451311>
- Bundeskriminalamt (1990-2020): Polizeiliche Kriminalstatistik, abrufbar über: https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/PolizeilicheKriminalstatistik/pks_node.html (letzter Abruf: 04.01.2022).
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) (2019): Identitätspolitik. Aus Politik und Zeitgeschichte 9-11, Bonn: Bundeszentrale.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butter, Michael (2020): »Nichts ist, wie es scheint«. Über Verschwörungstheorien, 3. Auflage. Berlin: Suhrkamp. <https://doi.org/10.1007/s11615-018-0117-5>
- Claus, Robert (2018): Hooligans. Eine Welt zwischen Fußball, Gewalt und Politik. Göttingen: Die Werkstatt. <https://doi.org/10.3224/fug.v1i1.12>
- Claus, Robert (2010): »Was ein rechter Mann ist ...«: Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Berlin: Dietz.
- Comtesse, Dagmar; Flügel-Martinsen, Oliver; Martinsen, Franziska; Nonhoff, Martin (Hg.) (2019): Radikale Demokratietheorie. Berlin: Suhrkamp.
- Decker, Oliver; Brähler, Elmar (2018): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Degele, Nina (2013): Fußball verbindet – durch Ausgrenzung. Wiesbaden: Springer VS.
- Dierbach, Stefan (2014): Jung – rechts – unpolitisch? Die Ausblendung des Politischen im Diskurs über Rechte Gewalt. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839414682>

- Disch, Lisa (2015): The ›Constructivist Turn‹ in Democratic Representation: a Normative Dead-End? *Constellations* 22 (4), S. 487-499. <https://doi.org/10.1111/1467-8675.12201>
- Dornbusch, Christian; Raabe, Jan (2002): *RechtsRock. Bestandsaufnahme und Gegenstrategien*. Münster: Unrast Verlag.
- Dörre, Klaus (2020): *In der Warteschlange. Arbeiter*innen und die radikale Rechte*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Durkheim, Emile (1992): *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Durkheim, Emile ([1912] 1981): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Eberl, Oliver (2021): *Naturzustand und Barbarei. Begründung und Kritik staatlicher Ordnung im Zeichen des Kolonialismus*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Elias, Norbert; Scotson, John (1990): *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Emirbayer, Mustafa (1997): *Manifesto for a Relational Sociology*. In: *American Journal of Sociology* 103 (2), S. 281-317. <https://doi.org/10.1086/231209>
- Engel, Alexander (2021): *Risikoökonomie. Eine Geschichte des Börsenterminhandels*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Feustel, Robert; Spissinger, Florian (2019): »Selbsterhalt ist kein Rassismus«. *Zur neurechten Politik der Entpolitisierung*. *Zeitschrift für Diskursforschung* 3, S. 285-304.
- Finlayson, Lorna (2015): *The Political is Political. Conformity and the Illusion of Dissent in Contemporary Political Philosophy*. London/New York: Rowman and Littlefield. <https://doi.org/10.1111/ejop.12179>
- Foucault, Michel (1990): *Was ist Aufklärung?* In: Erdmann, Eva; Forst, Rainer; Honneth, Axel (Hg.): *Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung*. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 35-45.
- Foucault, Michel (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, 2. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Friedrich, Walter (2001): *Ist der Rechtsextremismus im Osten ein Produkt der autoritären DDR?* *Aus Politik und Zeitgeschichte* B46, S. 16-23.
- Fuchs, Peter (1992): *Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fuchs, Johann; Kubis, Alexander; Schneider, Lutz (2015): *Zuwanderungsbedarf aus Drittstaaten in Deutschland bis 2050. Szenarien für ein konstantes Erwerbspersonenpotenzial – unter Berücksichtigung der zukünftigen in-*

- ländischen Erwerbsbeteiligung und der EU-Binnenmobilität. Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung.
- Fukuyama, Francis (1992): *Das Ende der Geschichte*. München: Kindler.
- Gabler, Jonas (2013): *Die Ultras. Fußballfans und Fußballkulturen in Deutschland*. Köln: PapyRossa.
- Gebhardt, Richard (2017): *Fäuste, Fahnen, Fankulturen. Die Rückkehr der Hooligans auf der Straße und im Stadion*. Köln: PapyRossa.
- Gebhardt, Richard (2011): »Kampf um das Stadion«. Fußball als gesellschaftliches Konfliktfeld und Einflusszone der extremen Rechten. In: Henrique Ricardo Otten; Manfred Sicking (Hg.): *Kritik und Leidenschaft. Vom Umgang mit politischen Ideen*. Bielefeld: transcript, S. 95-116. <http://doi.org/10.14361/transcript.9783839415900.95>
- Geißler, Rainer (2006): *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung*, 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92055-9>
- Gertenbach, Lars; Laux, Henning; Rosa, Hartmut; Strecker, David (2010): *Theorien der Gemeinschaft zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Gess, Nicola (2021): *Halbwahrheiten. Zur Manipulation der Wirklichkeit*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Goffman, Erving (1967): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92196-9_8
- Greven, Michael (2010): *Verschwindet das Politische in der politischen Gesellschaft? Über Strategien der Kontingenzerleugnung*. In: Thomas Bedorf; Kurt Röttgers (Hg.), *Das Politische und die Politik*. Berlin: Suhrkamp, S. 68-88.
- Grumke, Thomas; Klärner, Andreas (2006): *Rechtsextremismus, die soziale Frage und Globalisierungskritik – eine vergleichende Studie zu Deutschland und Großbritannien seit 1990*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Berlin.
- Grunert, Johannes; Kiess, Johannes (2021): *Extrem rechte Strukturen und Dynamiken in Chemnitz: Situationsanalyse und Handlungsbedarf*. Else-Fraenkel-Brunswik-Institut für Demokratieforschung in Sachsen, Policy Paper 2/2021. Online: <https://efbi.de/details/extrem-rechte-strukturen-und-dynamiken-in-chemnitz-efbi-legt-situationsanalyse-vor.html> (letzter Abruf: 04.08.2021).

- Günther, Gotthard (1978): *Idee und Grundriß einer nicht-aristotelischen Logik: die Idee und ihre philosophischen Voraussetzungen*. Hamburg: Meiner. <http://doi.org/10.28937/978-3-7873-2553-5>
- Haag, Christine (2003): *Flucht ins Unbestimmte: das Unbehagen der feministischen Wissenschaften an der Kategorie*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Habermas, Jürgen (1998): *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1972): *Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik. Ein Nachtrag zur Kontroverse zwischen Popper und Adorno*. In: Adorno, Theodor; Dahrendorf, Ralf; Pilot, Harald; Albert, Hans; Habermas, Jürgen; Popper, Karl: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand, S. 155-191.
- Hawthorne, Camilla (2019): *Black Matters are Spatial Matters: Black Geographies for the Twenty-First Century*. *Geography Compass* 13 (11), S. 1-13. <https://doi.org/10.1111/gec3.12468>
- Heitmeyer, Wilhelm; Freiheit, Manuela; Sitzler, Peter (2020): *Rechte Bedrohungsallianzen. Signaturen der Bedrohung II*. Berlin: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (2019): *Warum der Begriff »Rechtspopulismus« verharmlosend ist*. *Der Spiegel* vom 24.08.2019; <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/wilhelm-heimmeyer-warum-der-begriff-rechtspopulismus-verharmlosend-ist-a-1283003.html> (letzter Abruf: 02.08.2021)
- Heitmeyer, Wilhelm (2018): *Autoritäre Versuchungen. Signaturen der Bedrohung I*. Berlin: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (2002): *Deutsche Zustände. Folge 1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hirsch, Michael (2007): *Die zwei Seiten der Entpolitisierung. Zur politischen Theorie der Gegenwart*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Hirschauer, Stefan; Breidenstein, Georg; Kalthoff, Herbert; Nieswand, Boris (2013): *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz: UVK. <https://doi.org/10.5771/0257-9774-2015-2-604>
- Hochschild, Arlie R. (2017): *Fremd in ihrem Land: Eine Reise ins Herz der amerikanischen Rechten*. Frankfurt a.M./New York: Campus. <https://doi.org/10.21706/fd-44-3-254>
- Hochschild, Arlie R. (2016): *Strangers in their own land. Anger and mourning on the American Right*. New York: The New York Press. <https://doi.org/10.18261/issn.2535-2512-2017-05-05>

- Horkheimer, Max; Adorno, Theodor (2008): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, 17. Auflage. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Horkheimer, Max (1974): Traditionelle und kritische Theorie. In: Ders.: Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 12-56. <https://doi.org/10.1515/9783486803549-003>
- Hornuff, Daniel (2019): Die Neue Rechte und ihr Design: Vom ästhetischen Angriff auf die offene Gesellschaft. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839449783>
- Hufer, Klaus-Peter (2018): Neue Rechte, altes Denken: Ideologie, Kernbegriffe und Vordenker. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Inglehart, Ronald; Norris, Pippa (2017): Trump and the Authoritarian Populist Parties: The Silent Revolution in Reverse. *Perspectives on Politics* 15 (2), S. 443-454. <https://doi.org/10.1017/S1537592717000111>
- Intelmann, Dominik (2019): Sieben Thesen zur urbanen Krise von Chemnitz. Bemerkungen zu den Ereignissen seit dem 26. August 2018. In: *s u b \u r b a n. zeitschrift für kritische stadtforschung* Band 7, Heft1/2, S. 189-202. <https://doi.org/10.36900/suburban.v7i1/2.468>
- Irmischer, Paula (2020). Superbusen. Roman. 3. Auflage. Berlin: Ullstein.
- Kant, Immanuel (1998): Kritik der reinen Vernunft. Hamburg: Felix Meiner.
- Kierkegaard, Sören (2005): Philosophische Brosamen und Unwissenschaftliche Nachschrift. München: dtv.
- Kil, Wolfgang (2004): Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt. Eine Streitschrift. Wuppertal: Müller + Busmann.
- Knoppe, Franz; Marquardt, Jens; Thapaet, Basanta (Hg.) (2019): Über Chemnitz reden. Ein Aufstand, https://programm-nun.de/wp-content/uploads/2020/04/Brosch_Dok_nun_200220_web.pdf (letzter Abruf: 21.12.2021).
- Koppetsch, Cornelia (2017): Aufstand der Etablierten? <https://www.sozio-polis.de/aufstand-der-etablierten.html> (letzter Abruf: 04.08.2021).
- Kubsch, Ron (2010): Kierkegaards Sprung. *MBS Texte* 144 (7), S. 1-13. <http://dx.doi.org/10.13140/RG.2.2.33088.38409>
- Kulturbüro Sachsen (2021): Sachsen rechts unten 2021. Dresden: Kulturbüro Sachsen e.V.
- Krampitz, Karsten (1976): Die DDR in der Krise. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Latour, Bruno (2014): Existenzenweisen. Eine Anthropologie der Modernen. Berlin: Suhrkamp. <https://doi.org/10.3196/219458451467454>
- Latour, Bruno (2010): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Latour, Bruno; Woolgar, Steve (1986): *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*. Princeton: Princeton University Press. <https://doi.org/10.1086/354667>
- Laux, Henning; Schmitt, Marco (2017): *Der Fall Bautzen: Eine Netzwerkanalyse zur Entstehung digitaler Öffentlichkeiten*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 27: 485-520. <https://doi.org/10.1007/s11609-018-0354-x>
- Laux, Henning 2014: *Soziologie im Zeitalter der Komposition. Koordinaten einer integrativen Netzwerktheorie*. Weilerswist: Velbrück.
- Lengfeld, Holger; Dilger, Clara (2018): *Kulturelle und ökonomische Bedrohung. Eine Analyse der Ursachen der Parteiidentifikation mit der ›Alternative für Deutschland‹ mit dem Sozio-ökonomischen Panel 2016*. *Zeitschrift für Soziologie* 47 (3), S. 181-199. <https://doi.org/10.1515/zfsocz-2018-1012>
- Levitsky, Stephen; Ziblatt, Daniel (2018): *Wie Demokratien sterben*. München: Deutsche Verlagsanstalt. <https://doi.org/10.1515/fjsb-2018-0046>
- Lipset, Seymour M.; Rokkan, Stein (1967): *Party Systems and Voter Alignments: Cross-National Perspectives*. New York: Free Press. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-90400-9_68
- Looser, Dölf (2011): *Soziale Beziehungen und Leistungsmotivation. Die Bedeutung von Bezugspersonen für die längerfristige Aufrechterhaltung der Lern- und Leistungsmotivation*. Opladen: Budrich. <http://dx.doi.org/10.3224/94075585>
- Luhmann, Niklas (2004): *Einführung in die Systemtheorie*. Heidelberg: Karl Auer. <http://dx.doi.org/10.17877/DE290R-5941>
- Luhmann, Niklas (1998): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1990): *Risiko und Gefahr*. In: *Soziologische Aufklärung* 5. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 131-169. https://doi.org/10.1007/978-3-322-97005-3_6
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lyotard, Jean-François (1979): *The Postmodern Condition: a Report on Knowledge*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- McIntyre, Lee (2018): *Post-Truth*. Cambridge: MIT Press. <https://doi.org/10.7551/mitpress/11483.001.0001>
- Makovec, Max (2020): *An den Grenzen der Demokratie. Die diskursive Konstruktion des Rechtsextremismus zwischen Normalität und Illegitimität*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-29202-7>

- Manow, Philipp (2020): (Ent-)Demokratisierung der Demokratie. Berlin: Suhrkamp.
- Marchart, Oliver (2010): Die politische Differenz. Berlin: Suhrkamp.
- Matthäus, Sandra; Kubiak, Daniel (2016): Neue Perspektiven auf ›den Osten‹ jenseits von Verurteilung und Verklärung – Eine Einleitung. In: Matthäus, Sandra; Kubiak, Daniel (Hg.): Der Osten. Neue sozialwissenschaftliche Perspektiven auf einen komplexen Gegenstand jenseits von Verurteilung und Verklärung. Wiesbaden: Springer VS, S. 1-15. <https://doi.org/10.5771/0032-3470-2011-4-749>
- Mau, Steffen (2017): Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen. Berlin: Suhrkamp.
- Mau, Steffen (2019): Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft. Berlin: Suhrkamp. <https://doi.org/10.1515/srsr-2020-0055>
- Merton, Robert (1936): The Unanticipated Consequences of Purposive Social Action. *American Sociological Review* 1 (6), S. 894-904. <https://doi.org/10.2307/2084615>
- Moser, Johannes; Egger, Simone (2013): Stadtansichten. Zugänge und Methoden einer urbanen Anthropologie. In: Hess, Sabine; Moser, Johannes; Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin: Reimer, S. 175-203. <http://doi.org/10.5771/0257-9774-2014-2-694>
- Mouffe, Chantal (2018): Für einen linken Populismus. Berlin: Suhrkamp.
- Mounk, Yascha (2018): Der Zerfall der Demokratie. München: Droemer. <https://doi.org/10.1007/s42520-019-00162-9>
- Mudde, Cas (2004): The Populist Zeitgeist. *Government and Opposition* 39 (4), S. 542-563. <https://doi.org/10.1111/j.1477-7053.2004.00135.x>
- Müller, Jan-Werner (2015): Was ist Populismus? Ein Essay. Berlin: Suhrkamp. <https://doi.org/10.3224/zpth.v7i2.03>
- Münkler, Herfried; Bohlender, Matthias; Meurer, Sabine (Hg.) (2010a): Sicherheit und Risiko. Über den Umgang mit Gefahr im 21. Jahrhundert. Bielefeld: transcript.
- Münkler, Herfried; Bohlender, Matthias; Meurer, Sabine (Hg.) (2010b): Handeln unter Risiko. Gestaltungsansätze zwischen Wagnis und Vorsorge. Bielefeld: transcript.
- Nassehi, Armin (2019): Die letzte Stunde der Wahrheit. Kritik der Komplexitätsvergessenen Vernunft. Hamburg: Murmann.

- Nolden, Marcus (2019): Das laute Schweigen in Chemnitz – Zwischen Skandalisierung und Tabuisierung. In: Heidrun Friese; Nolden, Marcus; Schreiter, Miriam (Hg.): Rassismus im Alltag – Theoretische und empirische Perspektiven nach Chemnitz. Bielefeld: transcript, S. 195-212. <http://doi.org/10.14361/9783839448212-011>
- Oswald, Margit; Grosjean, Stefan (2004): Confirmation bias. In: Pohl, Rüdiger (Hg.): Cognitive illusions. A Handbook on Fallacies and Biases in Thinking, Judgement and Memory. Hove/New York: Psychology Press. <https://doi.org/10.4324/9780203720615-10>
- Pates, Rebecca; Julia Leser 2021: The wolves are coming back. The politics of fear in Eastern Germany. Manchester: MUP. <https://doi.org/10.7765/9781526150233>
- Pettigrew, Thomas; Tropp, Linda (2006): A Meta-Analytic Test of Ingroup Contact Theory. *Journal of Personality and Social Psychology* 90 (5), S. 751-783. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.90.5.751>
- Pollack, Detlef (2020): Das unzufriedene Volk. Protest und Ressentiment in Ostdeutschland von der friedlichen Revolution bis heute. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839452387>
- Priester, Karin (2012): Wesensmerkmale des Populismus. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 62 (5-6), S. 3-15.
- Rabinbach, Anson (2004): Eichmann in New York: the New York intellectuals and the Hannah Arendt controversy. *October* 108, S. 97-111. <https://doi.org/10.1162/016228704774115735>
- Reckwitz, Andreas (2020): Zwischen Hyperkultur und Kulturessenzialismus. *Soziopolis*, 5.1.2020, <https://soziopolis.de/beobachten/kultur/artikel/zwischen-hyperkultur-und-kulturessenzialismus/> (letzter Abruf: 09.12.2021).
- Reist, Manfred (1990): Die Praxis der Freiheit. Hannah Arendts Anthropologie des Politischen. Würzburg: Köngishausen & Neumann.
- re:marx (2021): Party, Pöbeln, Poesie. 10 Jahre re:marx. Chemnitz: re:marx.eu.
- Richter, Hedwig (2020): Demokratie. Eine deutsche Affäre vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck. <https://doi.org/10.17104/9783406754814>
- Rippl, Susanne (2019): Rechte Radikalisierung. Besorgte Bürger*innen, rechte Subkultur und gesellschaftliche Rahmenbedingungen: Hintergründe der Ereignisse von Chemnitz. In: Friese, Heidrun; Nolden, Marcus; Schreiter, Miriam (Hg.): Alltagsrassismus. Theoretische und empirische Perspektiven nach Chemnitz. Bielefeld: transcript, S. 99-117. <https://doi.org/10.14361/9783839448212-006>

- Rippl, Susanne; Seipel, Christian (2018): Modernisierungsverlierer, Cultural Backlash, Postdemokratie. Was erklärt rechtspopulistische Orientierungen? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 70 (2), S. 237-254. <https://doi.org/10.1007/s11577-018-0522-1>
- Ritzi, Claudia (2014): Die Postdemokratisierung der Öffentlichkeit. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-01469-8_4
- Römer, Oliver; Boehncke, Clemens; Holzinger, Markus (Hg.) (2020): Soziologische Phantasie und kosmopolitisches Gemeinwesen. Perspektiven einer Weiterführung der Soziologie Ulrich Becks. *Soziale Welt, Sonderband 24*. Baden-Baden: Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783845288376>
- Rorty, Richard (1999): *Philosophy and Social Hope*. London: Penguin.
- Runciman, David (2020): So endet die Demokratie. Frankfurt a.M.: Campus.
- Sachsen-Monitor (2018): <https://www.staatsregierung.sachsen.de/download/ergebnisbericht-sachsen-monitor-2018.pdf> (letzter Abruf 04.08.2021).
- Schäfer, Sophie (2018): Manöver im politischen Diskurs. Ein Fallbeispiel im Deutschen Bundestag. In: Brichzin, Jenni; Krichewsky, Damien; Ringel, Leopold; Schank, Jan (Hg.): *Soziologie der Parlamente. Neue Wege der politischen Institutionenforschung (Reihe Politische Soziologie)*. Wiesbaden: Springer VS, S. 231-267. <http://doi.org/10.1007/978-3-658-19945-6>
- Schäfer, Andreas; Meiering, David (2020): (Ent-)Politisierung? Die demokratische Gesellschaft im 21. Jahrhundert. *Sonderband Leviathan 35*. Baden-Baden: Nomos.
- Scheffer, Thomas (2019): Normalpolitik, Radikalpolitik und die Unwahrscheinlichkeit existentieller Probleme. Eine trans-sequentielle Rekonstruktion parlamentarischer Diskursarbeit. *Zeitschrift für Diskursforschung* 3, S. 305-347.
- Schimank, Uwe (2005): Die Entscheidungsgesellschaft. Komplexität und Rationalität der Moderne. Wiesbaden: VS. <http://doi.org/10.1007/978-3-322-80606-2>
- Schindler, Sebastian (2020): The Task of Critique in Times of Post-Truth. *Review of International Studies* 46 (3), S. 376-394. <https://doi.org/10.1017/S0260210520000091>
- Schmalz-Bruns, Rainer (1995): *Reflexive Demokratie: Die demokratische Transformation moderner Politik*. Baden-Baden: Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783845261416>
- Schmidt, Christian (2011): Neonazis erkennen. Eine Einführung in den Problemkreis der Auseinandersetzung mit Neonazismus und seinem gesellschaftlichen Umfeld, in: *Landesarbeitsgemeinschaft politisch-kulturelle*

- Bildung Sachsen e. V. (Hg.), *In guter Gesellschaft? Neonazis in Sachsen*. Leipzig, S. 6-13.
- Schulze, Detlef G.; Berghahn, Sabine; Wolf, Frieder O. (2006): *Politisierung und Ent-Politisierung als performative Praxis*. Münster/Stuttgart: Westfälisches Dampfboot.
- Selk, Veith (2011): Die Politik der Entpolitisierung als Problem der Politikwissenschaft und der Demokratie, in: *Zeitschrift für Politische Theorie* 2 (2), S. 185-200.
- Séville, Astrid (2017): *There is no alternative: Politik zwischen Demokratie und Sachzwang*. Frankfurt a.M.: Campus. <https://doi.org/10.1007/s11615-019-00181-x>
- Simmel, Georg (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Siri, Jasmin (2022): Parteien und politische Öffentlichkeiten: Die digitale Herausforderung und ihre Folgen. In: Brichzin, Jenni; Siri, Jasmin (Hg.): *Soziologie der Parteien. Neue Zugänge zu einer alten Organisationsform des Politischen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 183-214. <http://doi.org/10.1007/978-3-658-33853-4>
- Skinner, Ellen (1996): A Guide to Constructs of Control. *Journal of Personality and Social Psychology* 71, S. 549-570. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.71.3.549>
- Staud, Toralf; Jansen, Frank; Kleffner, Heike; Radke, Johannes (2020): Rechte Gewalt: Gefährliche Ignoranz. In: *ZEIT ONLINE*, 30.09.2020, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-09/rechte-gewalt-todesopfer-bundeskriminalamt-wiedervereinigung> (letzter Abruf: 04.01.2022).
- Sue, Derald; Capodilup, Christina; Torino, Gina; Bucceri, Jennifer; Holder, Aisha; Nadal, Kevin; Esquilin, Marta (2007): Racial Microaggressions in Everyday Life. Implications for Clinical Practice. *American Psychologist* 62 (4), S. 271-286. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.62.4.271>
- Thomas, William; Thomas, Dorothy (1970): *The Child in America. Behavior Problems and Programs*. New York: Johnson.
- Veblen, Thorstein (1958): *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Vollenweider, Hanno (2018): *Wir sind noch mehr. Deutschland in Aufruhr. Oranienburg: Macht steuert Wissen Verlag*.
- Vorländer, Hans; Herold, Maik; Schäller, Steven (2016): *Pegida. Entwicklung, Zusammensetzung und Deutung einer Empörungsbewegung*. Wiesbaden: Springer VS. <http://doi.org/10.1007/978-3-658-10982-0>

- Weber, Max (1988): Politik als Beruf. In: Ders.: Gesammelte Politische Schriften, herausgegeben von Johannes Winckelmann. Tübingen: J.C.B. Mohr, S. 503-560.
- Weber, Max (1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Wilson, James; Kelling, George (1982): Broken Windows. The Police and Neighbourhood Safety. The Atlantic Monthly, <https://www.theatlantic.com/magazine/archive/1982/03/broken-windows/304465/> (letzter Abruf: 02.08.2021). <http://doi.org/10.4324/9781315087863-11>
- Wittlif, Alex (2018): »Wo kommen Sie eigentlich ursprünglich her?« Diskriminierungserfahrungen und phänotypische Differenz in Deutschland. Policy Brief des SVR-Forschungsbereichs, https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2018/01/SVR-FB_Diskriminierungserfahrungen.pdf (letzter Abruf: 04.01.2022).
- Zackariasson, Ulf (2018): Introduction: Engaging Relativism and Post-Truth. In: Stenmark, Michael; Fuller, Steve; Zackariasson, Ulf (Hg.): Relativism and Post-Truth in Contemporary Society. Possibilities and Challenges. Cham: Springer International Publishing, S. 1-18. https://doi.org/10.1007/978-3-319-96559-8_1
- Zick, Andreas; Küpper, Beate (2021): Die geforderte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21. Herausgegeben für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Franziska Schröter. Bonn: Dietz.
- Zick, Andreas; Küpper, Beate; Berghan, Wilhelm (2019): Verlorene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19. Herausgegeben für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Franziska Schröter. Bonn: Dietz.
- Zick, Andreas (2016): Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016. Herausgegeben für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Ralf Melzer. Bonn: Dietz. <https://doi.org/10.1515/srsr-2018-0039>
- Zick, Andreas; Klein, Anna Klein (2014): Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014. Herausgegeben für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Ralf Melzer. Bonn: Dietz.
- Zorn, Daniel-Pascal (2019): Logik für Demokraten. Eine Anleitung, 4. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.

Soziologie



Michael Volkmer, Karin Werner (Hg.)

Die Corona-Gesellschaft

Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft

2020, 432 S., kart., 2 SW-Abbildungen

24,50 € (DE), 978-3-8376-5432-5

E-Book:

PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5432-9

EPUB: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5432-5



Kerstin Jürgens

Mit Soziologie in den Beruf

Eine Handreichung

September 2021, 160 S., kart.

18,00 € (DE), 978-3-8376-5934-4

E-Book:

PDF: 15,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5934-8



Gabriele Winker

Solidarische Care-Ökonomie

Revolutionäre Realpolitik für Care und Klima

März 2021, 216 S., kart.

15,00 € (DE), 978-3-8376-5463-9

E-Book:

PDF: 12,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5463-3

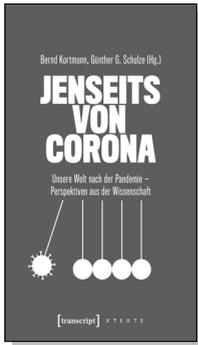
**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Soziologie



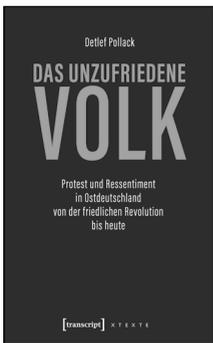
Wolfgang Bonß, Oliver Dimbath,
Andrea Maurer, Helga Pelizäus, Michael Schmid
Gesellschaftstheorie
Eine Einführung

Januar 2021, 344 S., kart.
25,00 € (DE), 978-3-8376-4028-1
E-Book:
PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4028-5



Bernd Kortmann, Günther G. Schulze (Hg.)
Jenseits von Corona
Unsere Welt nach der Pandemie -
Perspektiven aus der Wissenschaft

2020, 320 S., Klappbroschur, 1 SW-Abbildung
22,50 € (DE), 978-3-8376-5517-9
E-Book:
PDF: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5517-3
EPUB: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5517-9



Detlef Pollack
Das unzufriedene Volk
Protest und Ressentiment in Ostdeutschland
von der friedlichen Revolution bis heute

2020, 232 S., Klappbroschur, 6 SW-Abbildungen
20,00 € (DE), 978-3-8376-5238-3
E-Book:
PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5238-7
EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5238-3

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**